

**TERRA**

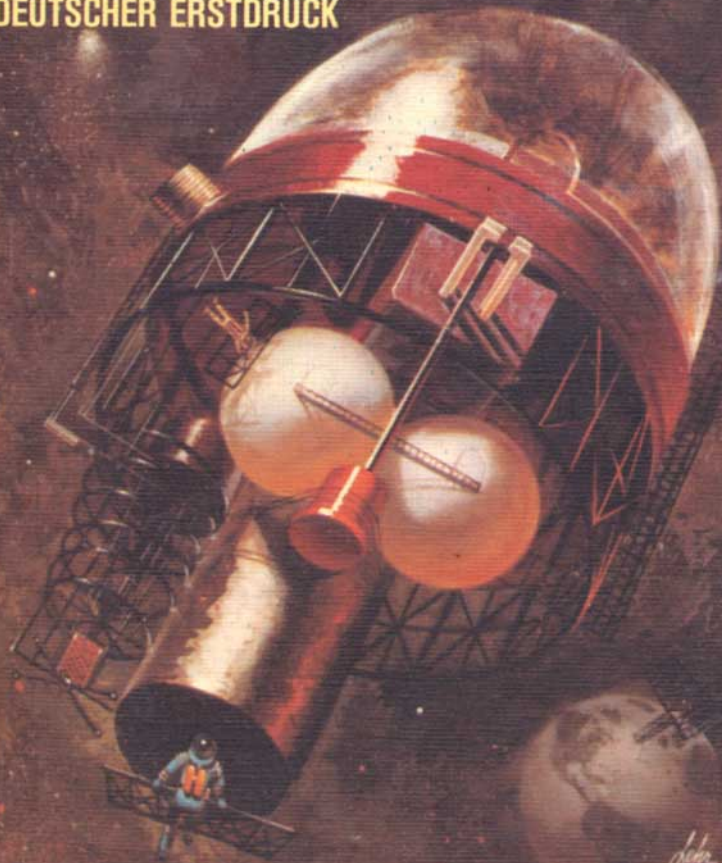
SCIENCE FICTION ROMAN  
aus der Perry Rhodan-Redaktion

**KLAUS FISCHER**

# Raumschiff der Generationen

Die fliegende Stadt im All – 20000 Menschen  
auf der Reise ins Ungewisse

**DEUTSCHER ERSTDRUCK**



# Der große Flug der Weltraumstadt

Seit 24 Jahren bewegt sich die Weltraumstadt – von ihren Einwohnern einfach DAS SCHIFF genannt – durch die Tiefen des Alls, ohne daß das Ziel der Reise bisher in erreichbare Nähe gerückt wäre.

Auf engstem Raum zusammengepfercht und dem Kommando einer Handvoll Menschen unterstellt, leben rund 20 000 Männer, Frauen und Kinder im Schiff. Aggressionen und Konflikte sind Teil ihres Daseins. Macht- und Prestigedenken der Alten bestimmen das Leben im Schiff, während die Generation der Weltraumgeborenen einen Aufstand vorbereitet.

Die Situation spitzt sich immer weiter zu. Da geschieht eines Tages etwas Unvorhergesehenes. Die Weltraumstadt der Menschen nimmt Kontakt auf mit einem fremden Raumschiff.

TTB 237

KLAUS FISCHER

# RAUMSCHIFF DER GENERATIONEN

Deutscher Erstdruck

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

TERRA-Taschenbuch erscheint 14taglich im  
Erich Pabel Verlag KG, 7550 Rastatt, Pabelhaus  
Copyright  1974 by Erich Pabel Verlag  
Redaktion: G. M. Schelwokat  
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG  
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck  
Einzelpreis: 2,80 DM (inkl. 5,5 % MWST)  
Verantwortlich fur die Herausgabe  
in Österreich: Waldbaur Vertrieb, A-5020 Salzburg,  
Franz-Josef-Straße 21  
NACHDRUCKDIENST:  
Edith Wohlbiel, 2 Hamburg 1, Burchardstr. 11,  
Tel. 040 / 33 96 16 29, Telex: 02 / 161 024  
Printed in Germany  
Mai 1974

# 1.

Jedesmal, wenn er das Labor Dr. Pinarossis betrat, überkam Marc die gleiche zwiefache Empfindung.

Einmal war da Bewunderung. Bewunderung und Erstaunen darüber, zu welcher ästhetischer Vollendung der kühle Rechner Pinarossi die kalte Funktionalität seiner Gerätschaft mit den zum behaglichen Verweilen auffordernden Formen seines Mobiliars verbunden hatte.

Pinarossi – auf diese Fähigkeit hin angesprochen – pflegte zu sagen:

»Chlor ist ein auf den menschlichen Organismus hochgradig schädlich wirkendes Gas. Verbindet es sich mit Natrium, so wird daraus Kochsalz – ein äußerst nützlicher Stoff!«

Die zweite Empfindung war unterschwelliger Natur.

In den tiefsten Gründen seines Erinnerungsvermögens regte sich etwas. Nichts Greifbares, Rasterpunkte, die versuchten, sich zu einem Bild zu formen, dessen informativer Gehalt noch im Verborgenen blieb.

Irgendein Detail, irgend etwas in der gläsernen Szenerie des Labors schien diese Erinnerung auszulösen, und die Hartnäckigkeit, mit der sein Gedächtnis sich bemühte, die Fragmente zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzufügen, glaubte Marc als einen Beweis dafür ansehen zu können, daß das der Erinnerung zugrunde liegende Ereignis von einschneidender Bedeutung gewesen war.

Dieses Ereignis mochte in seiner frühesten Kind-

heit, womöglich gar in den Wurzeln seiner Menschwerdung zu suchen sein.

Was war es ...?

»Ich bin fertig!«

Vor ihm stand das Mädchen Tanne.

Sie war in eine enganliegende, leuchtend grüne Kombination gekleidet. Ihr Haare schimmerten schwarzblau.

Sie gefiel ihm.

Pinarossi, im Hintergrund, beobachtete ihn. Nach einer Weile trat sein undeutbarer Blick den Rückzug an.

»Guten Tag!«

Als sie auf dem Verkehrsband standen, das sie dem Aquadrom zutrug, fragte Tanne:

»Freust du dich?«

Die Menschenmenge drängte das Mädchen gegen ihn. Sie war kleiner als er. Sie hatte den Kopf in den Nacken gelegt und sah ihm in die Augen.

Tanne – die Gegenwart!

»Ja!«

Tanne hatte gesagt, daß sie noch nie im Aquadrom gewesen wäre. Sie würde ihren Spaß haben.

»Du auch?«

Sie nickte, strahlte ihn an. Dann zeigte sie mit dem Finger über seine Schulter hinweg. »Schau mal ...! Sie bauen wieder.«

Marc drehte sich um. Sein Blick sprang über das Schutzgeländer, das das Transportband begrenzte, erfaßte die Baurobots, die die Fertigteile demontierten und sie in die geöffneten Seitenstollen schoben, wo sie sogleich abtransportiert wurden.

»Dort werden neue Wohnblocks errichtet.« Marc

erinnerte sich, daß Hella Lundqvist von einer »Auflockerung« der Wohnstätten gesprochen hatte. Hatte man soviel Platz übrig, hatte er verwundert gefragt. Hella's mysteriöse Antwort, nach einigem Schweigen, »es ist vielleicht eine politische Sache«, hatte ihm eine Weile beschäftigt. Jetzt fiel sie ihm wieder ein.

»Vielleicht«, sagte er, und plötzlich glaubte er Zusammenhänge zu erkennen, »vielleicht wollen sie die Wohnblocks nicht alle an einer Stelle konzentriert haben.« Und als er dem Mädchen den Kopf wieder zuwandte und ihren fragenden Blick bemerkte, »man ist der Meinung, die ›Oppos‹ hätten sich nicht zu einer solchen Plage entwickeln können, wenn nicht alle Bürger des SCHIFFES so massiert an einer Stelle leben würden.«

»Du sagst ›man‹ ist der Meinung. Was ist *deine* Meinung, Marc?«

*Seine* Meinung ...? »Ich bin nicht ganz sicher ...«, hörte er sich sagen. Hatte er überhaupt eine eigene Meinung? Seine Stimmung, eben noch durch die konkrete Gegenwart des Mädchens erfrischt, angeregt, sank jäh. Seine Furcht, Urteile zu fällen, Entscheidungen zu treffen, Konsequenzen zu ziehen und sie zu verteidigen, waren, wie die Bemerkung Tannes zeigte, nicht allein ihm bewußt. War diese Furcht, einen Standpunkt einzunehmen und ihn gegenüber Andersdenkenden zu behaupten, eine Furcht, etwas von sich selbst zu verraten, ein Teil seines argwöhnisch behüteten Innern preiszugeben und sich dadurch der »feindlichen« Umwelt schutzlos ausgeliefert zu sehen? Oder war es ganz einfach Ausdruck einer allgemeinen Lebensangst, deren Motive jenseits des Vorhangs schlummerten, der seine Kindheit verbarg?

Unbewußt zog Marc das Mädchen näher zu sich heran, während sein Leben in schnellen Bildern an seinem inneren Auge vorbeiflog.

Der Beginn war wie ein graues Wallen, aus dem hier und da schemenhaft Inseln der Erinnerung auftauchten: ein weißes, gütiges Gesicht, große, etwas schwermütige Augen, ein schweigender Mund: die Mutter; nur dieses Gesicht war in seiner Erinnerung geblieben. Der Vater? – eine konturlose Erinnerung, ein schmaler Mund, aus dem Unverständliches hervorquoll, dissonante Empfindungen, verknüpft mit einer unbestimmten Drohung, die Existenz der ganzen Familie betreffend. Und dann war da noch etwas anderes, etwas Unbegreifliches. Es lauerte irgendwo in der zwielichtigen Zone zwischen Bewußtem und Unbewußtem, ein amorphes Gebilde, bereit, auf ein Kodewort hin seine Gestalt zu enthüllen. Ein Impuls, ein »Bit«, eingegraben auf der untersten Schicht seines Gedächtnisses, wartend auf den Abruf ...

Der Impuls verschwand, mit ihm die Konturen der Eltern. Andere Gesichter und Gestalten traten an ihre Stelle, deutlicher schon, beladen mit Gedanken und Emotionen.

Der alte Gerd zum Beispiel, der Marc in seine Wohnzelle nahm, als die Eltern starben. Marc war damals drei Jahre alt gewesen. Warum die Eltern gestorben waren, hatte er freilich erst später erfahren. An seinem fünfzehnten Geburtstag hatte Gerd es ihm gesagt.

Später hatte sich Marc manchmal gefragt, was den alten Mann wohl bewogen haben mochte, ihm die schreckliche Wahrheit zu verraten. Vielleicht war er nicht in der Lage gewesen, abzuschätzen, welche Wirkung die Nachricht auf den Heranwachsenden



haben würde, die Nachricht, daß seine Eltern bei dem Versuch, mit einem Beiboot das SCHIFF zu verlassen, ums Leben gekommen und *wie* sie ums Leben gekommen waren.

Im Grunde genommen wußte niemand, was sich damals wirklich abgespielt hatte. Möglicherweise hegte Gerd Vermutungen im Hinblick auf die Gründe, die Marcs Eltern zu einem solchen Verzweiflungsschritt getrieben hatten. Wenn dem so war, behielt er diese jedoch für sich. Die kargen Informationen, die dem Alten zu entlocken gewesen waren, hatten folgendes Bild ergeben: Als sich die Eltern zusammen mit dem kleinen Marc bereits im All befunden hatten, mußte ihnen zum Bewußtsein gekommen sein, daß sie mit ihrer Nußschale allein in den erdrückenden Weiten des Weltraums verloren waren. Daraufhin hatten sie die lebenserhaltenden Systeme der Raumzüge, die sie beim Betreten des Beiboots gefunden und sich und Marc angelegt hatten, abgeschaltet. Als das nachgesandte Rettungskommando sie erreicht hatte und in die Kabine eingedrungen war, waren die Eltern bereits tot. Auch Marc schien nicht mehr am Leben. Anders jedoch als bei den Eltern hatten die Wiederbelebungsmaßnahmen bei ihm Erfolg gehabt.

Ob und in welchem Grade die Enthüllungen des alten Gerd einen psycho-physischen Einfluß auf den Heranwachsenden in der pubertären Phase seiner Entwicklung gehabt hatten, konnte Marc, wenn er sein bisheriges Leben überdachte, nicht entscheiden. In einer Hinsicht jedoch – und das stand für ihn außer Zweifel – hatte sich sein Leben von jenem Tage an in einem überaus bedeutsamen Maße geändert.

Diese Veränderung wurde durch die Frage ausgelöst: Wer oder was hatte damals seine Eltern zu jenem unbegreiflichen Schritt getrieben. Wenn zwei Menschen sich dazu entschlossen, das, was ihre Welt schlechthin repräsentierte, das SCHIFF nämlich, zu verlassen, um sich dem raumlosen Nichts auszusetzen, dann mußten ungemein schwerwiegende Gründe hinter diesem Entschluß gestanden haben. Und diese Gründe – so schloß Marc – konnten nur *im* SCHIFF zu finden sein.

Diese Überlegungen führten dazu, daß Marc von nun an alles, was an Bord geschah, unter einer neuen Perspektive betrachtete. Sie war gewissermaßen die Sammellinse, durch die alle Ereignisse auf die eine Frage hinprojiziert wurden: inwieweit vermochten sie zur Aufklärung der Umstände führen, die seine unglücklichen Eltern in den Tod getrieben hatten?

Die Intensität, mit der Marc seine Analysen betrieb, ließ ihn die tieferen Zusammenhänge und Hintergründe erkennen, die sich hinter dem Leben, wie es sich an Bord abspielte, verbargen. Dies Leben, gelebt von den Zwanzigtausend in den Fabrikationsstätten, in den Freizeitzentren, auf den Straßen und in den Wohnzellen; dieses Leben, geschüttelt von Liebe und Leidenschaft, von Haß und Aggression, aber gelenkt und beherrscht von einer Handvoll Menschen, die selbst nur noch von einer Legende lebten, die sie ERDE nannten, und die damit rechnen mußten, daß das SCHIFF einst ihr Grab sein würde; dieses Leben vollzog sich in dem, was ihm Motor und Gehäuse zugleich war: im SCHIFF!

Und in diesem Spannungsfeld zwischen »Motor« und »Gehäuse« entstand das Beziehungsgeflecht, das

alle Menschen vielfach und vielschichtig miteinander verband.

Zwar hatte jeder Mensch in diesem Netz irgendwo seinen Platz. Doch die Fäden des Netzes, die ihn mit den anderen Menschen verbanden, wurden aus recht verschiedenen Motiven geknüpft; aus Liebe, aus Freundschaft, aus Sorge um das Wohlergehen anderer, aber auch aus Ehrgeiz, aus Machtgier oder aus Prestigestreben.

Macht und Prestige waren überhaupt zwei der mächtigsten Triebfedern, die das Geschehen im SCHIFF bewegten.

Und dann war da noch dieser Riß. Er zog sich quer durch die Bevölkerung der Weltraumstadt hindurch. Kein räumlicher Riß, eher ein geistiger, genauer gesagt, ein biologischer: der Riß zwischen der älteren und der jüngeren Generation. Dieser Riß schien sich langsam aber sicher zu einem Abgrund zu erweitern.

Schuld daran trug – nach Marcs Meinung – die ältere Generation, für die das SCHIFF nur mehr die Bedeutung zu haben schien, einmal Bewährtes zu bewahren, Traditionen und Erinnerungen zu hüten, die Vergangenheit aufrechtzuerhalten.

Marc war sich darüber im klaren, daß *sein* Weltbild das Weltbild des Schiff geborenen war. Dennoch: Die Vergangenheit – wie hartnäckig und verzweifelt von den Alten auch immer beschworen – für *ihn war* sie Vergangenheit, nichts weiter als eine Mär – selten interessant, oft unverständlich, zumeist jedoch langweilig.

Zwar befand sich der Schlüssel zu dem, was er suchte, in der Vergangenheit. Doch es war die Vergangenheit des SCHIFFES und nicht der ERDE!

Als Marc zu diesen Erkenntnissen gelangt war, war er zwanzig Jahre alt. Seit zwei Jahren war er an der Akademie eingeschrieben. Er hatte ein Trimester nach dem anderen vertrödelt, mal in diesem, mal in jenem Fach studiert, ohne sich zu etwas Endgültigem entscheiden zu können.

Nachdem er auf diese Art mehrmals an Zwischenprüfungen gescheitert war, erhielt er vom Senator für Erziehung und Bildung den Bescheid, daß auf Grund seiner Leistungsdiagramme seine kostenfreie Studienzzeit auf drei Trimester befristet worden sei.

Wenn er es sich jetzt überlegte, so hatte er es vor allem Tanne zu verdanken, daß er sich damals nicht selbst aufgegeben hatte. Tannes Glauben an ihn, sowie ihrer Fähigkeit, sich seine Probleme mit Verständnis und Geduld anzuhören, sein schwaches Selbstbewußtsein zu stützen, ihn gleichzeitig jedoch mit sanfter Gewalt zu einer Entscheidung zu drängen.

Marc hatte einen neuen Anlauf genommen. Er hatte sich in den Fächern *Kommunikationspsychologie* und *Historische Soziologie* eingeschrieben. Das erstere, um als Hauptberuf in Journalistik zu examinieren – wobei er hoffte, die kostenpflichtigen Trimester durch Veröffentlichungen von Essays und Feuilletons finanzieren zu können. Das letztere, weil die Historische Soziologie die einzige Möglichkeit war, Zugang zu authentischen Dokumenten der Vergangenheit zu erhalten. Alle anderen historischen Fächer waren längst gestrichen worden, seitdem offenkundig geworden war, daß sich unter den Raumgeborenen kaum noch jemand fand, der sich für diese Programme interessierte.

Ein Jahr später wußte Marc, daß ihn auch die Historische Soziologie seinem Ziel nicht nähergebracht hatte. Zwar war ihm zunächst das Studium der antiken planetarischen Gesellschaftsmodelle recht interessant erschienen. Jedoch wurde ihm allzubald bewußt, daß es das gleiche Interesse war, das etwa Biologen befiel, wenn sie in alten Spulen terranische Bakterienstämme abgebildet sahen.

Das, was er gesucht hatte, Referate, Essays oder andere Publikationen über öffentliche Geschehnisse, über politische Entwicklungen, ideologische Auseinandersetzungen und Programme schien es nicht zu geben, oder aber, sie wurden – aus welchem Grund auch immer – unter Verschuß gehalten.

Was er gefunden hatte, waren Hunderte von Kassetten, auf denen Gerichtsurteile, Amtsübernahmen, Bau- und Umbaupläne, Straßenverlegungen, Modernisierungsbeschlüsse für Freizeit- und Fabrikationsstätten, astronavigatorische Berechnungen, finanzwirtschaftliche Dispositionen und Verträge aktenkundig gemacht worden waren.

Und dann die Filme. Die Dokumentationen über die funktionelle, technische und räumliche Entwicklung des SCHIFFES. Auf dem Stereomonitor hatte Marc das Werden und Wachsen der Weltraumstadt wieder erlebt. Er hatte gesehen, wie aus einem Transportmedium, das anfangs nichts weiter war als ein riesiges Konglomerat von Triebwerkskammern, Treibstoff- und Vorratsdepots, von Unterkünften, Schächten und Stollen und einer Steuerzentrale, die allein Leben auszustrahlen schien, wie aus diesem irrationalen, ihm unsäglich fremd erscheinenden Gebilde allmählich das wurde, was es heute war: DAS SCHIFF.

Ein eigener Kosmos, voller Dynamik, in dem Menschen ein Leben lebten, mit dem sie vielleicht nicht immer zufrieden waren, das jedoch *ihr* Leben war, *das Leben der Raumgeborenen*.

Weit draußen, in der Peripherie des SCHIFFES, waren die gewaltigen Fabrikationsstätten entstanden, von deren Bändern die Robotmaschinen liefen, erdacht und konstruiert für jeden nur erdenklichen Zweck.

Sie begannen mit der Erweiterung der Schiffshülle, um die Antriebs- und Treibstoffanlagen, Kraftwerke und Kernreaktoren nach außen zu verlegen, sie vom übrigen SCHIFF zu trennen, um so den Raum zu gewinnen, den die Menschen für ein existenzfähiges, lebenswertes Dasein brauchten.

Die alten Wohnhallen wurden demontiert, und von innen heraus, vom Kern her, wuchs das neue Straßen- und Wohnsystem empor. Ein Wunderwerk der Technik und der Baukunst. Nach allen Seiten, nach rechts, links, oben und unten, dehnte sich das Netz der Horizontal- und Vertikalstraßen, durchzog wie das Atomgitter eines Kristalls die neuen, geräumigen Wohnstätten, die sich würfelförmig umeinander aufbauten.

Zusammen mit dem Verwaltungs- und Schulungszentrum bildeten sie den lebendigen Kern des SCHIFFES. Um ihn herum der Kranz der Freizeit-, Erholungs- und Amüsierstätten und die klinischen Systeme, und an den Polen Labors, Nahrungsmittelfabriken und andere Fabriken.

Dies alles hatte Zeit gebraucht, Jahre. Manche der Bilder hatten den Eindruck erweckt, als wäre das SCHIFF zuweilen eine einzige gigantische Baustelle

gewesen, eine überdimensionale Konstruktionshalle

...

Und als Marc die Szenen erblickt hatte, in denen die Maschinen die alten Wohnhallen demontiert hatten, war ihm zum ersten Mal eine Ahnung davon angekommen, was früher »Leben« auf dem SCHIFF wirklich bedeutet haben mochte. Es erschien ihm unvorstellbar, wie die Menschen (Tausende von ihnen in einer einzigen dieser freudlosen, unbeschreiblich engen und niedrigen Behausungen) hier hatten existieren können, ohne dem Wahnsinn zu verfallen. Hatte hier das eingesetzt, was später zum Riß, zum sogenannten »Konflikt der Generationen« geführt hatte? Hatte damals schon der Geist der »Alten« Schaden genommen, irreparablen Schaden? Wieweit hatte dann aber dieser Schaden auch bereits auf sie, die junge Generation, übergegriffen, ohne daß diese sich dessen bewußt war ...?

›Marc ...!‹ echote es zwischen seinen Reminiszenzen.

»Marc ...!«

Er sah Tanne wieder vor sich, stirnrunzelnd, kopfschüttelnd. Er lachte verlegen.

›Dahinten kommt schon *Großer Stern!* Ich hatte gefragt, ob wir nicht umsteigen müssen?«

›Nein! Das Aquadrom liegt am Ostpol. Wir passieren den ›Stern‹, fahren bis zum Ende und müssen dann den Rohrgleiter nehmen.«

Über ihren Köpfen leuchteten die Anzeigen der Orientierungstafeln. Rote Signalscheiben und Blinklichter lenkten ihre Aufmerksamkeit auf die Umleitungstafeln:

*West-Ost-Durchfahrt gesperrt. 841.*

Tanne und Marc hoben ihre Armbänder hoch und drückten die angegebene Zahlenfolge.

»Auf der West-Ost-Durchfahrt«, klang es aus den Sprechern, »findet innerhalb Abschnitt 16 eine Demonstration der Oppositionalen statt. Der Ostteil der WOD zwischen *Großer Stern* und *Einstein* bleibt bis 16.50 Uhr gesperrt. Umleitung über *West-Süd-Knie*. Anschluß an die Rohrbahn *Terminal-Ost*.«

»Also doch umsteigen! – Die Oppos, finde ich, werden immer frecher. Warum unternimmt der Senat nichts?«

Marc löste die Arme von ihren Schultern, ergriff ihre Hand und machte mit ihr ein paar Schritte seitwärts, zwischen den Sicherheitsstangen hindurch. Sie erreichten die Außenzone, die sich allmählich vom Bahnkörper der Hauptdurchfahrt trennte, und näherten sich dem Verkehrszentrum des SCHIFFES.

Warum der Senat nichts tat? Krupp Anatoli war der Verantwortliche. Marc hatte ihn einmal kurz interviewt. Ein freundlicher, alter Mann. Hatte viel von seinen Lieblingsspeisen geredet. Politische Probleme ...? »Das löst sich alles von selbst, junger Mann ...«

Hm, vielleicht. Vielleicht aber sollten auch die Herren und Damen im Senat, die »Lenker« des SCHIFFES, wie sie sich selbst nannten, sich einmal die Mühe machen, zu fragen, was die Oppos *wirklich* wollten, oder auch – was sie *nicht* wollten ...

»Ich weiß es auch nicht – Hella meint, sie halten es nicht für nötig«, sagte er und ärgerte sich sogleich darüber, daß er selbst wieder einmal keine Meinung hatte ...

Die Außenspur erreichte *West-Süd-Knie* und kam fast zum Stillstand. Dann nahm sie der gewaltige



Lichthof der Verteilerstation auf, und während die Straßen einen abrupten Knick um neunzig Grad nach »unten« machte und sie die kontinuierlich wechselnden Schwerkraftfelder dabei festhielten, schien sich die Station mit allen, was sie in sich barg, um sie herum zu drehen.

Marc hörte neben sich den Seufzer des Mädchens.

Erging es ihr wie ihm selbst? War auch sie, genau wie er, immer wieder von neuem beeindruckt? Vielleicht – ja, ganz bestimmt war es die Ästhetik, die funktionale Schönheit, die von dieser gewaltigen, dynamischen Konstruktion dort ausging.

Seit er die Filme im sozio-historischen Archiv gesehen hatte, wußte er erst, welche technische Entwicklung sich hatte vollziehen müssen, ehe ein solches Konstruktionswunder wie der *Große Stern* hatte verwirklicht werden können. Erst als es gelungen war, sich aus den Fesseln der stationären Gravitation zu befreien, als man es verstanden hatte, durch die Konstruktion von Spezialprojektoren die Richtung der Schwerkraftwirkung beliebig zu verändern, hatte man ein solches Projekt planen und in die Tat umsetzen können.

Ungezählte Personen glitten tagtäglich in den Verteilerhof hinein, um über *West-Süd-Knie* oder *Ost-Nord-Knie* ihre Richtung nach unten, nach links oder nach rechts, also von der Horizontalen in die Vertikale zu wechseln oder umgekehrt. Gewiß, kaum eine Handvoll von ihnen verschwendete einen Gedanken daran, daß das Gefühl, man bewege sich in der Horizontalen, immer und ständig das gleiche blieb. Für jeden Schiffsgeborenen waren »links«, »rechts«, »unten« oder »oben« – genau wie »Bug« oder »Heck« –

nichts als Richtungskriterien. Sie bezeichneten Bezugspunkte im SCHIFF. Daß »unten« und »oben« früher einmal schwerkraftbezogene Begriffe waren, die von einem unverrückbaren radialen Zentrum ausgingen, wußten nur die Älteren. Doch auch sie, meinte Marc, würden es bald vergessen ...

Als sie die Umleitungen hinter sich gelassen hatten und dem Terminal zustrebten, wo sie in den Rohrgleiter überwechseln würden, sagte Tanne – und Marc überlegte, welche Labyrinth ihre Gedanken durchheilt haben mochten, während er der Technik seinen Tribut gezollt hatte:

»Glaubst du, daß die Oppos zu einer Gefahr werden könnten, zu einer wirklichen Gefahr? Vater meint ...«

»Was?«

»Seiner Ansicht nach übe der Senat eine unbegreifliche, ja geradezu verdächtige Nachsicht in diesem Punkt. Er meinte, als er noch dem Senat angehört habe, hätte man mit Leuten wie Carezzini oder der Valerija kurzen Prozeß gemacht.«

Pinarossi, ein ehemaliger Senator! Marc dachte über diese Neuigkeit nach. Warum war er es heute nicht mehr?

»Was meint er mit ›kurzem Prozeß‹?«

Sie hob die Schultern. »Vielleicht Arbeitssperre oder so.«

Wann war Pinarossi im Senat gewesen? Es mußte schon eine Zeitlang her sein. Hatten damals noch die astronautischen Offiziere die Geschicke des SCHIFFES gelenkt? Und was hatten sie unter einem »kurzen Prozeß« verstanden?

Seine Gedanken kehrten aus der Sackgasse zurück, sprangen zu den Oppos. Ja, sie waren recht lästig ge-

worden in letzter Zeit. Ihretwegen kam es immer wieder zu Verkehrsstörungen. Carezzinis Anhänger blockierten die Straßen, manchmal drangen sie in die Freizeitstätten, störten den Betrieb dort, belästigten die Erholungssuchenden in den Parks und in den Kom-Cafés oder schreckten die Rekonvaleszenten in den klinischen Gärten auf. Kürzlich erzwang die Valerija mit einer Gruppe Oppos sogar den Eintritt in die Kybernetische Fabrikation Nord, legte den Betrieb lahm und diskutierte mit der Belegschaft zwei Stunden lang Carezzinis Programm. Dabei stellte sich heraus, daß fast die Hälfte der Konstrukteure, Elektronologen, Analytiker und sonstigen Betriebsangehörigen bereits überzeugte Oppos waren.

Ob die Oppos zu einer Gefahr werden konnten, hing zunächst einmal davon ab, was man sich unter dem Begriff »Gefahr« vorstellte. Verstand man darunter die Möglichkeit, den normalen Betrieb, den Alltag im SCHIFF, den lebensschützenden Kreislauf aufzuhalten, zu unterbrechen oder gar lahmzulegen, dann war dieses Wort angebracht. Doch glaubte Marc nicht, daß die Oppos im Ernst solche Pläne hatten, denn sie wußten: Fügten sie der Lebensmaschinerie des SCHIFFES Schaden zu, schädigten sie sich selbst im gleichen Maße.

Außerdem – glaubte er zu wissen – würde die Zentrale, also der Senat, sicherlich über Mittel verfügen, das SCHIFF vor größerem Schaden zu schützen.

Die Straße, auf der sie sich befanden, ging unvermittelt in eine Dezelerationszone über. Optische und akustische Signale erschienen, und dann nahm sie eine breite Halle auf.

*Terminal Ost* – sie hatten die Endstation erreicht. Sie

waren nicht weit von der Peripherie des SCHIFFES entfernt, durch deren Hohlräume die Fahrzeuge der magnetischen Rohrbahn donnerten.

Ihre Benutzung war, entgegen dem Transport auf den Mobilstraßen, nicht kostenlos. Marc steckte, als er und Tanne im Innern eines Gleiters saßen, seinen Kredit-schlüssel in den Schlitz und sprach die Zielangabe in die Membran. Das Fahrzeug setzte sich in Bewegung.

»Marc ...«, Tanne sah ihn an. Sie hatte plötzlich rote Wangen. »Ich habe ein bißchen Angst ...«

»Wie ...?« Er brauchte ein paar Sekunden, um zu begreifen, was sie meinte. Sie saßen in dem Sechspersonen-Gleiter, und nur ein Platz war leer. Es war »Mai-Zeit«. Eine Periode, die, wie er aus den Statistiken wußte, nicht allzu viele Personen umfaßte. Wie mußte es erst auf den Straßen aussehen, wenn »Dezember-« oder »Januar-Zeit« war!

»... Ich war noch nie im Aquadrom. Habe nur als kleines Mädchen einmal in einem Film gesehen, wie Frauen und Männer auf riesigen Fischen ein Rennen ausfochten. Aber ich habe nur noch eine ganz vage Erinnerung daran. Was für Fische sind das, auf denen wir reiten werden? Delphine?«

Marc schüttelte den Kopf. »Es sind Stelzbarsche. Gutmütige Tiere. Sie werden von den Verhaltens-Labors übernommen und dann entsprechend dressiert. Es ist völlig ungefährlich.«

»Sag mal ...«, das Mädchen wurde nachdenklich, »ob es wirklich das auf der ERDE nicht gegeben hat, ich meine, all diese Aquadrome, Jolly-Scooter, die Joy-Center, die Magnet-Arenen, die Submarinduelle ...?«

Marc musterte sie aufmerksam. »Wie kommst du darauf?«

»Vater sagt's!«

Es klang ein wenig trotzig, fand Marc, und er registrierte ein Gefühl, das er schlechthin als Eifersucht definierte. Der Vater sagt's! Basta ...! Vielleicht rührte ein Teil seiner Unsicherheit daher, daß er im Grunde genommen nie einen Vater besessen hatte, einen Vater, eine Mutter, eine Autorität, auf die er sich berufen konnte ...

»Sie hatten ähnliche Dinge. Sie veranstalteten zum Beispiel Pferderennen. Das weiß ich aus den Filmen.« Er sagte es ein wenig schroff.

»Pferde ...« Sie sprach das Wort vor sich hin, lauschte dem Klang nach. »Was waren das für Tiere?«

»Säugetiere. Huftiere ...« Er wollte noch mehr sagen, ihr einen kleinen Vortrag halten über die Tierwelt der ERDE. Aber dann fragte er sich: wozu? Worin bestand eigentlich der Nutzen, über eine Vergangenheit zu sprechen, die für sie, die Jungen, nicht einmal mehr Erinnerung war. Und plötzlich gewann Carezzinis Forderung des totalen Bruchs mit der Bildungspolitik des Senats für ihn eine neue Sicht. Gewiß, Carezzinis Methoden waren nicht die feinsten, und wenn seine Leute versuchten, das Verwaltungszentrum zu stürmen, wurden sie mit Recht daran gehindert. Doch die Motivation, die hinter den Aktionen stand, war legitim.

»Marc, noch vier Tage, dann ist unser *Stretch* zu Ende. Dann beginnt ›Juni-Zeit‹. Und dann ...«

Dann durften sie nur alle vier Tage die Wohnzellen verlassen. Verdammt! Carezzini hatte recht, wenn er die Freiheit des Ausgangs forderte. Auch dieser Punkt ging an die Oppos ...!

Links über ihnen leuchtete ein grünes Licht. Marc

steckte den Schlüssel ein zweites Mal in den Schlitz.  
Die Tür glitt auf. Sie waren am Ziel.

## 2.

Tanne und Marc verließen das Fahrzeug. Auf einer schmalen Straße fuhren sie aus der Station hinaus. Marc sah sich um. Hinter ihnen hielt schon der nächste Gleiter, entließ seine Fahrgäste, setzte sich wieder in Bewegung, um Platz zu machen für den folgenden. Als sie die bläulich schimmernde Halle erreichten, den Eingang zum Aquadrom, waren die Standnischen hinter ihnen besetzt.

Tanne schob ihre Hand unter seinen Arm. Neugierig, erwartungsvoll, auch ein bißchen ängstlich betrachtete sie alles, die vielgestaltigen, bunten Fische, deren Konturen in dem milchigen Blau schwebten, das durch die Decke, die Seitenwände und unter ihren Füßen heraufleuchtete, die glitzernden Fontänen, die zu beiden Seiten der Mobilstraße aus dem Boden schossen, die Nischen, in denen Magnetplastiken von Erdfischen schwebten, die die Vorüberfahrenden großäugig und starr anglotzten.

Stumm ließen sie die Prozedur in der Verteilerstation über sich ergehen, drückten die Schlüssel in die Zahlschlitzte, schlüpfen in die Subaqua-Kombinationen und lauschten der mechanischen Stimme des Instruktionsroboters, der die Verhaltensregeln und Wettkampfbestimmungen herunterleierte. Sechs Bahnen waren freigegeben. Sie mußten ein paar Minuten warten, bis die nächsten vier Teilnehmer ebenfalls bereit waren.

Marc blickte Tanne an. Sie schloß den Unterwasserhelm und verriegelte ihn. Ihr Gesicht wirkte klein und ein wenig verloren hinter der Sichtscheibe des

unförmigen Kopfteils der Kombination. Sie nickten sich zu und betraten zusammen mit den anderen vier unbeholfenen Schrittes das Band, das sie in die Schleuse fuhr. Das Schott schloß sich hinter ihnen, und dann wurde die Kammer mit blauem Wasser geflutet.

»Achtung!« klang es aus Marcs Helmsprecher, »gehen Sie durch Tor eins! Der Reitbarsch wird Ihnen vorgeführt!«

Marc sah sich nach Tanne um, die hinter ihm stand und eine gelbe »2« auf ihrem blauen Helm trug. Sie würde also in der Bahn neben ihm reiten ... Dann schwamm er mit ein paar Kraulstößen durch das sich öffnende Tor in die Startkammer hinein, in dem der Stelzbarsch bereits wartete.

Es war ein rassiges Tier, grellrot, mit einer blauviolettten Schärpe quer über dem flachen, breiten Rumpf, vor dessen schwarzweiß gefranstem Ansatz der trapezförmige Kopf saß. Die großen, schillernden Augen blickten starr, und die gestielten Flossen fächelten nervös, als Marc an ihn heranschwamm.

Während er sich auf den sattelartigen Sitz hinaufzog und die Füße in die Taschenbügel schob, blickte Marc durch die halbtransparente Trennwand zu seiner Rechten. In der Nachbarbahn bewegte sich ein schemenhafter Schatten zögernd durch die blaue Flüssigkeit, machte sich an etwas zu schaffen, und dann saß auch Tanne auf ihrem Tier.

Marc bemerkte, wie sich Gurte automatisch um Beine und Hüften schlossen. Der Stelzbarsch kam in Bewegung, schwamm langsam auf das rote Schott zu, das die Kammer vor der eigentlichen Rennbahn abschloß.



»Start in zehn Sekunden«, scholl es aus dem Sprecher.

Marc faßte mit den Händen den Zügelgriff und wartete. Dann kam der Startgong, und während das Schott nach oben glitt, schoß der Rennfisch wie von einer Sehne geschnellt durch die Öffnung.

Marc schien ein ungewöhnlich starkes und schnelles Tier erwischt zu haben. Es bewegte sich mit atemberaubender Geschwindigkeit durch das Wasser. Er erkannte auf der elektronischen Helmanzeige, die sich inzwischen eingeschaltet hatte, daß er nach kurzer Zeit schon einen beachtlichen Vorsprung vor den anderen Teilnehmern erreicht hatte. Tanne lag an dritter Stelle hinter der Nummer »6«, die auf der anderen Außenbahn sich bemühte, den Vorsprung des Führenden nicht zu sehr anwachsen zu lassen.

Er selbst, Marc, sah keine Veranlassung, von den Stimulanz-Elektroden, mit denen man sein Reittier zu noch größerer Eile antreiben konnte, Gebrauch zu machen. Er lehnte sich weit nach vorn, um den Reibungswiderstand so gering wie möglich zu halten, und gab sich ganz dem herrlichen Gefühl der rasenden Fahrt hin. Flüchtig dachte er daran, daß gute Aussicht bestand, einen Preis zu gewinnen, und zwar einen durchaus lohnenden. Dem Sieger winkten erstens fünfhundert *Kredits* – und das war eine ganz stattliche Summe. Zweitens erwarb er damit die Möglichkeit, bei weiteren, höher qualifizierten Wettbewerben ähnlicher Art, die von Zeit zu Zeit ausgeschrieben wurden, noch höhere Summen zu gewinnen.

Nun, man würde sehen. Die Arena war immerhin viertausend Meter lang. Sie folgte der flachen Krüm-

mung der Schiffswand, von der sie nicht allzuweit entfernt sein mochte. An den Distanzmarken, die unter ihm am Boden vorbeihuschten, las Marc ab, daß noch nicht einmal ein Drittel dieser Strecke zurückgelegt worden war. Das Tier, das ihn so pfeilschnell durch das Wasser trug, war zweifellos ein guter Renner. Ob es auch ein guter Steher war, würde sich erst noch erweisen.

Auf der Anzeige hatten sich die Positionen der Verfolger inzwischen verschoben. Während sich die Distanz zwischen ihm und dem Nächsten noch weiter vergrößert hatte, war Tanne mit ihrem Tier näher an diesen herangekommen. Sie war ihm jetzt dicht auf den Fersen. Vielleicht würde es einen Doppelsieg geben. Marc lächelte, als er sich erinnerte, wie aufgereggt Tanne vor Beginn des Rennens gewesen war.

Wenn er jetzt die Stimulatoren einsetzte, würde sich sein Vorsprung vermutlich so sehr vergrößern, daß der zweite resignieren würde und Tanne ihn passieren könnte. Marcs Finger suchten die Taste, die sich im Sattelgriff befand, fand sie und drückte sie ein.

Sekunden später bemerkte Marc, wie der Reitbarsch tatsächlich noch schneller wurde. Allerdings nur für kurze Zeit. Dann geschah etwas gänzlich Unerwartetes. Der Fisch begann plötzlich vom Kurs abzuweichen. Er begann zu schlingern, taumelte zwischen den Begrenzungswänden hin und her. Dabei verlor er immer mehr an Geschwindigkeit. Marc spürte, wie der Körper des Tieres unter ihm zu zucken begann, sich krümmte in wilden Krämpfen, die den Reiter durchschüttelten. Schwanz und Flossen peitschten das Wasser zu Strudeln, wirbelten Fisch

und Mensch herum. Marc verlor die Orientierung. Mehrmals streifte er eine der Trennwände, wobei ihn die Tauchkombination vor Verletzungen bewahrte.

Allmählich ließen die heftigen Bewegungen nach. Marc, halb betäubt, versuchte durch sanftes Streicheln über den breiten Rumpf das Tier zu beruhigen. Dabei überlegte er, was geschehen sein konnte.

Die Elektroden ...?

Da fühlte er, wie ein Zittern den Körper des Bartsches durchrann. Im nächsten Augenblick brach der Fisch zur Seite weg. Getrieben von einem einzigen Schlag seiner langgestielten Schwanzflosse, schnellte er durch das Wasser auf die rechte Trennwand zu. Er prallte mit voller Wucht auf das Visicon. Bei der Kollision mit dem unelastischen, harten Material mußte der Mechanismus der Gurteverriegelung beschädigt worden sein. Die Halterung schnappte auf, und Marc wurde aus dem Sattel geschleudert. Er sah, wie der Stelzbarsch sich mit gebrochenem Rückgrat langsam auf die Seite drehte und an der Wand entlangtaumelte.

Marc bremste den Stoß, der ihn in Richtung Boden trieb, mit den Händen ab. Die Distanzmarkierungen zeigten ihm, daß er sich 1550 Meter von der Startkammer entfernt befand. Er hatte keine Ahnung, ob irgend etwas zu seiner Bergung geschehen würde. Der Helmsprecher blieb stumm. Vielleicht hatte es bisher noch niemals einen solchen Zwischenfall gegeben. Er beschloß, zur Startkammer zurückzuschwimmen. Doch als er wendete, bemerkte er etwas sehr Merkwürdiges: Der tote Stelzbarsch, den er momentan aus den Augen verloren hatte, tauchte plötzlich wieder auf. Und zwar sank er, schräg von oben

kommend, auf die Stelle zu, an der er, Marc, sich selbst befand. Und dieser Vorgang allein machte ihn auf eine Tatsache aufmerksam, die er bislang übersehen hatte.

Marc befand sich noch immer am Boden des Rennstollens. Den physikalischen Gesetzen zufolge hätte er sich längst in Richtung Wasseroberfläche, das hieß in diesem Falle, zur Decke bewegen müssen. Selbst mit der installierten Elektronik besaßen die Tauchanzüge ein so geringes Gewicht, daß sie den Schwimmer nicht zu Boden ziehen konnten.

Was war geschehen?

Noch während er über dieses rätselhafte Phänomen nachdachte, spürte Marc, wie sein Gewicht zuzunehmen begann. Eine starke, vom Boden her wirksame Schwerkraft drückte ihn mit sanfter Gewalt hinab. Über ihm schaukelte der tote Fisch durch das Wasser und fiel dann, etwa einen halben Meter von ihm entfernt, ebenfalls zu Boden.

Und dann geschah alles sehr schnell.

Unter ihm entstand eine kreisrunde Öffnung, die sich schnell auf einen Durchmesser von zwei Metern erweiterte. Ein starker Sog, von irgendwo dort unten her kommend, ergriff ihn und den Tierkadaver und zog sie beide in eine schwarze Räumlichkeit hinunter.

Als Marc den ersten Schock überwunden hatte und versuchte, durch Schwimmbewegungen dem Sog entgegenzuwirken, war es schon zu spät. Über ihm verschwand der blaue Lichtschein der Rennbahn. Das hieß, das Schott hatte sich wieder geschlossen.

Marc unterdrückte die aufkommende Panik. Er gab seinen Widerstand auf und ließ sich treiben. Er stellte fest, daß eine Strömung ihn in eine bestimmte Rich-

tung trieb. Mehrmals streifte er glattes Material, mal über ihm, mal links und mal rechts von ihm, woraus er schloß, daß er sich in einer Art Kanal befand.

Kanäle hatten die Eigenschaft, irgendwo einzumünden; sei es, in einen anderen Kanal, sei es, in ein Bassin. Irgendwo würde es also sicherlich eine Möglichkeit geben, das Kanalsystem wieder zu verlassen und an die Oberfläche zurückzukehren. Die Frage war nur, wo war dieser Ort, und – würde er ihn, bei der absoluten Dunkelheit, die hier herrschte, überhaupt finden? Die Vorstellung, sich in diesem vermaledeiten Kanalsystem solange im Kreise zu bewegen, bis der Sauerstoffvorrat erschöpft war, war nicht sehr ermutigend.

Marc riß sich von diesem Gedanken los, und die Frage fiel ihm wieder ein, was eigentlich den Tod des Stelzbarsches verursacht haben konnte.

Waren es wirklich die Stimulanz-Elektroden? Es war ziemlich unwahrscheinlich. Die Impulse, ausgesandt von den Elektroden, wirkten, wie er wußte, auf ein ganz bestimmtes Zentrum im Gehirn des Tieres ein. Sie lösten Reize aus, die den Fisch veranlaßten, die Geschwindigkeit, mit der er seinem Ziel zustrebte, zu erhöhen. Die ausgesandten Impulse waren äußerst schwach und absolut ungefährlich für das Tier. Eine elektronische Automatik sorgte dafür, daß ihre Intensität auf die elektrischen Potentiale des Tierhirns abgestimmt waren und irgendwelche Grenzwerte niemals überschritt.

Und doch – hatte hier ein als unfehlbar geltender Mechanismus versagt?

Es war zwecklos, im Augenblick weiter über diese Angelegenheit nachzugrübeln. Eine andere Frage war

von aktuellerer Bedeutung: Welchem Zweck diente der Kanal oder das Kanalsystem, in dem er seit einigen Minuten trieb?

Abwässer? – Er schauderte. Die Tauchkombination, die ihn von der umgebenden Flüssigkeit hermetisch abschloß, war eigens für die Wettkämpfe im Aquadrom eingerichtet. Sie verfügte über keine Instrumente, mit denen er sich über seine Umgebung informieren konnte.

Wieder drohte ihn Panik zu übermannen. Er versuchte, sich mit dem Gedanken zu beruhigen, daß man sein Verschwinden bemerkt haben mußte. Vielleicht schickte man Bergungsroboter hinter ihm her, oder aber – man erwartete ihn bereits am Zielort; wo immer dies war.

Er stellte fest, daß er seit einiger Zeit ständig unmittelbar an der rechten Wand des Stollens entlangglitt. Das bedeutete, daß der Kanal einen Bogen beschrieb. Und dies wiederum hieß, daß er sich noch immer in der Nähe der Peripherie des SCHIFFES befinden mußte; denn einzig und allein dort waren bei der Konstruktion des SCHIFFES Formen verwendet worden, die von der Geraden abwichen.

Und dann sah er den Lichtschein. Er kam von vorn und wurde schnell heller und größer. Aus der Schwärze schälten sich Formen. Der Stollen, in dem er trieb, beschrieb eine sanfte Krümmung nach links.

Sein Herz begann zu klopfen, als er sich der Stelle näherte, von der der Lichtschein kam. Als er heran war, erkannte er, was es war: eine Einmündung. Ein zweiter, wesentlich engerer Kanal mündete in den ein, in dem er trieb.

Das Licht kam von oben. Es fiel durch die halb-

transparente Decke auf die schmutziggraue Flüssigkeit herab, und in seinem Schein entdeckte Marc noch etwas anderes: die Handgriffe eines Notausstiegs!

Sie befanden sich auf seiner Seite, und als er herantrieb, griff er zu. Mühsam und unbeholfen in seiner Tauchkombination, zog er sich empor, und schon nach dem zweiten Griff teilte sein Kopf die Wasseroberfläche.

Marc schaute nach oben. Durch die Klarsichtscheibe seines Helmes erkannte er eine kreisrunde, kaum sichtbare Fuge.

Ein Schott!

Würde er es aufbekommen? Als er sich weiter emporgearbeitet hatte, entdeckte er die rote Sensorplatte. Seine Rechte berührte den Schalter, und das Schott glitt in seine Füllung. Grelles Licht flutete ihm entgegen, ließ ihn für einen kurzen Moment die Augen schließen. Dann erklimmte er den Rest der Leiter und schwang sich über den Schottrand. Er blickte sich um. Vor ihm dehnte sich ein leerer Gang. Leicht gekrümmt, entzog sich sein Ende Marcs Blicken. Er ließ die Helmverriegelung aufschnappen und öffnete das Kopfteil. Dann lehnte er sich aufatmend an die Wand.

Wo war er? Der Gang vor ihm unterschied sich von allem, was er kannte. Auf seinem glatten Bodenbelag rollte keine Straße. Die Lichtquelle bestand aus einzelnen röhrenförmigen Gebilden, die sichtbar aus der Decke ragten. Nicht alle leuchteten. Einige von ihnen waren geborsten. Scherben lagen verstreut auf dem Boden herum. Die Decke war so niedrig, daß man, wenn man unter den Röhrenleuchten hindurchging, den Kopf einziehen mußte. Am seltsamsten waren die Wände. Marc entledigte sich mühevoll seiner

Kombination und betastete das Material. Es war hart, total unelastisch und von graublauer Farbe. An vielen Stellen war die Oberfläche geborsten oder blätterte ab. Dort hatte sie einen rötlich-braunen Farbton angenommen. Genauso sah die Decke aus.

Das Ganze machte einen verwahrlosten Eindruck. Er mußte sich in einem abgelegenen Teil des SCHIFFES befinden, der nicht mehr benutzt wurde. Warum brannte dann aber Licht?

Marc machte ein paar Schritte in den Gang hinein. Dabei machte er eine weitere interessante Entdeckung: Seine Bewegungen geschahen mit einer solchen Leichtigkeit, daß er achtgeben mußte, nicht bei jedem Schritt an die Decke zu schnellen. Dies konnte nur eine Ursache haben: In diesem Sektor des SCHIFFES herrschte eine geringere Schwerkraft.

Als Marc sich eine Zeitlang in dem gekrümmten Gang vorwärts bewegt hatte, machte dieser unvermittelt einen scharfen Knick. Vor ihm im Boden befand sich eine rechteckige Öffnung, die die gesamte Breite des Ganges ausfüllte und knapp zwei Meter lang war.

Fast wäre Marc in das Loch gestürzt. Er konnte gerade noch abbremsen. Vorsichtig ließ er sich auf die Knie nieder und blickte in die Öffnung. Unten war es stockdunkel.

Dafür hörte er etwas. Eine Männerstimme. Sie rief etwas, das er nicht verstehen konnte. Der Betreffende mußte noch zu weit entfernt sein. Dafür kam die Antwort, die erfolgte, ganz aus der Nähe. Allerdings war es nicht die Antwort eines Menschen. Unmittelbar unter ihm gab etwas eine schnelle Folge hoher, quiekender Töne von sich. Dann wieder erscholl die



Stimme des Mannes, näher jetzt, und das, was er rief, klang in Marcs Ohren etwa wie »Max ...!«

Im nächsten Augenblick wurde es in der Öffnung hell. Marc blickte in einen etwa fünf Meter tiefen Schacht hinunter, der an der Sohle in einen Gang zu münden schien. Und dort sah er ein seltsames Tier. Es war etwa dreißig Zentimeter lang. Vier Pfoten hatte es nach allen Seiten ausgestreckt. Mit einem langen Schwanz, den es schräg nach oben gestreckt hielt, ruderte es umher, stieß sich manchmal, wenn es sich einer der vier Wände des Schachtes näherte, von dieser ab. Das Tier schwebte nämlich – und dies schien Marc zunächst unbegreiflich, sprach es doch allen physikalischen Gesetzen Hohn – in dem Schacht senkrecht empor, genau auf ihn zu!

Als es oben angekommen war, zog es sich blitzschnell mit seinen krallenbewehrten Vorderpfötchen über den Schachtrand und ließ sich, eine Armlänge von Marc entfernt, auf seine Hinterbeine nieder.

Der Mann betrachtete das kleine Wesen mit einer Mischung aus Scheu und Neugier. Er hatte noch nie zuvor ein ähnliches Tier gesehen, das einen schlanken Körper besaß und einen glänzenden dunkelblauen, langhaarigen Pelz. Die Augen waren kohlschwarz und blickten Marc aufmerksam und, wie es schien, furchtlos an. Marc streckte zögernd die Hand aus, hielt aber sofort wieder inne, als das Tier eine Serie schriller, durchdringender Töne ausstieß.

»Max!«

Marc fuhr herum.

In der Öffnung des Schachtes tauchte der mit einem schütterten Haarkranz umgebene Schädel eines Menschen auf. Dann erschien der ganze Kopf im Pro-

fil. Ein Arm griff nach vorn, im Begriff, den Körper über den Rand der Öffnung zu schwingen. Da drehte der Fremde ein wenig den Kopf, und der Blick seiner Augen fiel auf Marc, der ihm gespannt entgegensah.

»Verdammt!« stieß der Mann hervor. Dann tat er etwas für Marc völlig Unerwartetes.

Mit der Rechten griff er nach dem Tier, mit der Linken drückte er irgendeinen Knopf an einem kleinen Kasten, den er, wie Marc jetzt erst sah, auf der Brust trug. Im nächsten Augenblick sank der Fremde mit dem Pelztier im Schacht wieder hinunter.

Verblüfft und ein wenig erschrocken starrte Marc ihm nach, sah, wie der Fall des Fremden in Bodennähe gebremst wurde, wie dieser selbst, kaum daß er mit den Füßen den Boden berührte, davoneilte. Das Licht im Schacht erlosch.

»Hallo! Hallo, hören Sie doch ...!«

Alles war so schnell gegangen, daß Marc jetzt erst aus seiner Erstarrung erwachte. Zu spät, wie er feststellte. Der Fremde war verschwunden.

Was nun? Sollte er dem Manne nacheilen, ihn suchen? Zweifelnd blickte er in die schwarze Öffnung. Würde er, wenn er sich dem Schacht anvertraute, auf dieselbe Art unten anlangen wie jener? Was war das überhaupt für eine geheimnisvolle Kraft, die hier wirkte? Zuerst hatte sie Tier und Mensch nach oben getragen. Dann wiederum hatte sie in umgekehrter Richtung gewirkt, hatte die beiden nach unten stürzen lassen und kurz vor der Sohle abgefangen. Die Umkehrung der Wirkungsrichtung hatte zweifellos etwas mit dem kleinen Kasten zu tun gehabt, an dem der Fremde geschaltet hatte. Ein Sender, ein Impulsgeber, mit dem die Kraft reguliert werden konnte. Welche Kraft ...?

Die Schwerkraft natürlich, kam ihm plötzlich die Erleuchtung. Das, was im SCHIFF im großen geschah, der Einsatz verschiedener Schwerkraftebenen nämlich, war hier zur Beförderung auf engstem Raum benutzt worden. Der Schacht war ein Lift, ein Schwerkraftlift. Jetzt fiel Marc auch wieder ein, daß Hella Lundqvist davon gesprochen hatte, daß im Steuerzentrum des SCHIFFES solche Schwerkraftlifte benutzt würden.

Marc stand auf. Er konnte es nicht riskieren, sich dem Schacht anzuvertrauen. Womöglich hatte der Fremde die Schwerkraft abgeschaltet, um sicherzugehen, daß er, Marc, ihm nicht folgen konnte.

Aber warum, fragte sich Marc, während er sich vorsichtig an der Öffnung vorbeibewegte, hatte sich der Fremde so überaus merkwürdig verhalten? Weshalb sein Erschrecken, seine Flucht? Und welche Rolle spielte das kleine Pelztier ...?

Marc blieb stehen. Das mysteriöse Erlebnis hatte seine Aufmerksamkeit in einem solchen Grade in Anspruch genommen, daß er erst jetzt bemerkte, daß der Gang, in dem er sich befand, nach einigen Metern zu Ende war.

Eine Sackgasse! Marc fluchte lautlos. Erschöpft und entmutigt setzte er sich auf den Boden. Was sollte er jetzt tun? Es gab zwei Möglichkeiten. Entweder er versuchte doch den Weg durch den Schwerkraftschacht. Fünf Meter! Schlimmstenfalls brach er sich ein paar Knochen!

Die zweite Möglichkeit war, den Gang in der entgegengesetzten Richtung abzuschreiten.

Marc knüllte die Subaqua-Kombination, die er noch immer bei sich trug, zusammen, legte sie sich

unter den Kopf und streckte sich einen Moment lang auf dem Rücken aus.

Dabei fiel sein Blick auf die Decke über ihm.

Seine Augen entdeckten die schnurgeraden Linien, die sich auf dem graublauen Material zu einem Quadrat zusammenfügten.

Erregt sprang er auf. Seine Finger tasteten über die Linien. Eine Fuge. Also wieder ein Schott!

Und dann fühlte er unter dem abblätternden Material eine Vertiefung. Sein Zeigefinger fuhr hinein, fand den Knopf und drückte ihn ein.

Kreischend bewegte sich das quadratische Segment über seinem Kopf zur Seite, gab den Blick auf einen matt erleuchteten Schacht frei und blieb dann stecken.

Marc erblickte in eine Wand eingelassene Steiggriffe. Er klammerte sich an den Rand des Schottes, machte einen Klimmzug und zwängte sich mühsam durch die enge Öffnung. Dann begann er den Schacht emporzuklettern.

Je näher er dem oberen Ende kam, um so deutlicher hörte er ein eigenartiges Geräusch. Es schwoll zu einem kaum erträglichen Dröhnen an. Dann ebte das Getöse wieder ab und war schließlich nicht mehr zu hören.

Die Rohrbahn!

Sie mußte sich ganz in der Nähe befinden. Hoffentlich führte der Schacht nicht direkt in ihren Fahrtunnel. Dann mußte er umkehren. Im Fahrrohr der Magnetbahn war bestimmt gerade nur soviel Raum, daß sich die Gleiter darin bewegen konnten.

Aber als Marc oben angekommen war, das obere Schott ebenfalls durch Knopfdruck öffnete und sich

vorsichtig über den Rand des Schachtes hinausbeugte, sah er, daß er sich in der Nische eines hellerleuchteten Ganges befand. Eine Handbreit von ihm entfernt surrte der glatte Kunststoffboden eines Transportbandes auf seinen Rollen an ihm vorüber. Es war ein Containerband, und es kam, wie Marc an den orangegelben Flachcontainern mit den schwarzen Aufschriften erkannte, von der *Nahrungskonzentrate-Herstellung Ost* und führte zu einem der beiden Hauptverteiler.

Marc schwang sich aus dem Schacht. Er wartete, bis er eine genügend große Lücke zwischen zwei Containern fand. Dann sprang er auf das Band, das ihn mit mäßiger Geschwindigkeit davontrug.

### 3.

»Das SCHIFF ist nie und nimmer allein das, was Sie in ihm sehen, es ist nicht nur ein Transportmittel, das uns durch das Weltall trägt einem fernen räumlichen Ziel entgegen. Das SCHIFF ist schlechthin das Vehikel unseres Lebens. Wer weiß, wieviele von uns den räumlichen Bestimmungsort noch erreichen werden. Wir tun somit gut daran, dieses Vehikel so auszustatten, das Leben darin so zu gestalten, daß wir wenigstens unserem ideellen Ziel nahekommen.«

Thoralf Virtannen saß kerzengerade in seinem Sessel, die Arme gekreuzt, den Kopf leicht gesenkt. Sein Haar war lang, ungefärbt und weiß, was ihn älter aussehen ließ. Er war einundsechzig. Als sie die ERDE verlassen hatten, war er siebenunddreißig gewesen. Vierundzwanzig lange Jahre ...

»Diese Reise dauert bereits vierundzwanzig Jahre, mein lieber Thoralf«, sagte Terre Constanza. »In diesen vierundzwanzig Jahren haben wir, so meine ich, verdammt viel getan, um *jedem* Bürger das Leben so angenehm wie möglich zu machen.«

Sie hatte ihn nicht verstanden! Thoralf blickte sich um. Hatte ihn keiner verstanden? Maria Munyos nestelte an ihrer Jacke herum. Barbaroffs Gesichtsausdruck war nicht zu erkennen. Er blickte zur anderen Seite hin. Franka deSelters spielte mit ihrem Stift. Anatoli ...

Sie *wollten* ihn nicht verstehen. Nun, er war entschlossen, es ihnen deutlich zu machen. Da sagte Birger vom Fenster her, seine Stimme klang, wie immer, leicht ironisch:

»Thoralf sprach von einem ›ideellen‹ Ziel. Damit hat er schwerlich die bürgerlichen Annehmlichkeiten gemeint.«

»Also, was hat er *dann* gemeint?« fragte Terre schroff.

»Ja, ich sprach von einem ›ideellen‹ Ziel, von dem Ziel nämlich, die zwischenmenschlichen Beziehungen zu verbessern, Konfliktstoffe zu beseitigen, Aggressionen abzubauen oder in produktive Kanäle umzuleiten ...«

»Die Besonderheit unserer Situation«, brach Franka deSelters mit ihrer zittrigen Fistelstimme ein, »die Zusammenpferchung von zwanzigtausend Menschen in einem Raumschiff – wenn es auch noch so groß ist – ist verantwortlich für den hohen Grad an Aggressivität ...«

»Und so gesehen«, ergänzte Maria Munyos, »ist der Grad der Aggressivität noch beachtenswert niedrig.«

»Dies vor allem dank der totalen inneren Umgestaltung des SCHIFFES. Es wird doch wohl niemand bestreiten, daß wir damit dafür gesorgt haben, daß die Menschen heute ein lebenswertes Leben führen können und nicht mehr das unwürdige Dasein fristen müssen wie wir seinerzeit«, sagte Terre und blickte Thoralf streitlustig an.

»Niemand bestreitet das, und niemand von uns hat vergessen, daß Sie sich um dieses Projekt damals ganz besondere Verdienste erworben haben als wissenschaftlicher Koordinator, Terre. Aber hier geht es um etwas ganz anderes! Hier geht es darum, die, sagen wir, politische Lage an Bord zu verbessern, die Eskalation der Spannung zu stoppen, aus den Menschen des SCHIFFES wieder eine Gemeinschaft zu machen ...«

»Eine Gemeinschaft, wie sie früher an Bord herrschte, wie *wir* sie führten, kann es nicht mehr geben.« Terre stand auf und begann im Raum umherzuwandern. »Inzwischen ist eine neue Generation herangewachsen. Menschen, im Weltraum geboren. Frauen und Männer, die noch niemals in ihrem Leben auf der Kruste eines Planeten gestanden haben. Die ...« ihre Stimme wurde leiser, verlor plötzlich ihre Härte, »... nicht die grünen Hügel kennen, die blauen Ozeane ...«

»Sentimentalitäten bringen uns nicht weiter!« bellte Barbaroff und schlug mit der flachen Hand auf die Lehne seines Sessels. »Virtannen! Worauf wollen Sie eigentlich hinaus?«

Thoralf lächelte fein. »Terre hat das Stichwort selbst gegeben: die junge Generation! Sehen Sie nicht selbst die einzige Konsequenz?«

»Senator Virtannen!« Barbaroff stieß sich wütend mit den Füßen vom Boden ab und rollte quer durch den Raum herüber zu Thoralf, der ihm gelassen entgegensah. »Wir sind keine Schüler, denen man die Pointen aus den Hirnen lockt! Sagen Sie klipp und klar, was Sie wollen!«

Thoralf musterte sie alle der Reihe nach. Er wußte, daß er verlieren würde. Einzig Birger würde ihm *vielleicht* seine Stimme geben.

»Ich fordere«, sagte er so ruhig wie möglich, »Die Aufnahme schiffgeborener Personen in den Senat!«

Sie schwiegen, wie erwartet. Nach einer Weile fragte Terre:

»Wollen Sie Abstimmung, Thoralf?«

»Ja, und zwar geheim!«

Das Ergebnis stand im voraus fest. Thoralf wun-



derte sich nicht einmal so sehr, als auf dem Monitor die Ziffern erschienen:

»6:1«

Also hatte auch Birger abgelehnt.

Vielleicht mußte es erst zu einem handfesten Bürgerkrieg kommen, mußte es gar erst Schwerverletzte geben an Bord des SCHIFFES, ehe sie Vernunft annehmen würden! Aber war dies überhaupt eine Sache der Vernunft? Der Konflikt zwischen der alten und der jungen Generation, dachte Thoralf, spielte sich auf keiner rationalen Ebene ab. Es war ein Konflikt der Ängste. Die Angst der Alternden, der Etablierten, die Angst, das, was sie sich geschaffen hatten, zu verlieren. Was für wahr und richtig erkannt worden war, was zur Basis ihres Daseins geworden war, verunsichert, gefährdet, hinweggefegt zu sehen. Und die Furcht, die Positionen zu verlieren, den Platz, den man sich im Leben erkämpft, für den man andere bekämpft, für den man gedarbt und gelitten hatte, der schließlich zu einem Synonym für den Wert, für den Sinn des Lebens überhaupt geworden war.

Dies war die eine Komponente dieses tragischen Konflikts. Die andere war nicht minder irrational, und auch sie siedelte in der Nähe der Angst. Denn wie anders war dies wohl zu verstehen, das Aufbegehren der Jungen gegen bestehende Ordnungen, gegen Tradition und Recht, ja, selbst gegen die Freiheit – weil es nicht *ihre* Freiheit war, sondern eine, die ihnen *gewährt* wurde! – wie anders war auch dies zu deuten als Furcht? Als die Furcht nämlich, der übermächtigen Gewalt der Alten zu unterliegen.

War er unaufhebbar, dieser Konflikt, der so offenkundig allorts sichtbar wurde und den doch diese

Menschen hier im Raum, denen die Lenkung und damit das Schicksal des SCHIFFES anvertraut worden war, so geflissentlich übersahen?

Thoralf versank tief in Gedanken, und nur noch am Rande verfolgte er den weiteren Ablauf der Tagung, nur am Rande gewahrte er, daß auch Terre ihre Niederlage erleben mußte, als sie mit ihren Vorschlägen scheiterte. Diese Vorschläge jedoch – und es gehörte nicht viel politische Intelligenz dazu, dies zu erkennen – waren die Vorbereitungen zu einem ausgeklügelten Plan, der auf nichts mehr und nichts weniger abzielte, als die demokratische Ordnung im SCHIFF allmählich und unmerklich durch eine – wie Terre es selbst ausdrückte – »gemäßigte Diktatur« zu ersetzen.

Als man schließlich auseinanderging, war Thoralf froh, daß wenigstens nicht wieder das leidige Problem der »Oppos« zu einer Debatte geworden war. Anatoli, Verantwortlicher für Sicherheit und Ordnung, hatte lediglich das Recht gefordert, gegen die Oppositionalen Lähmgas einzusetzen, falls sie Aktionen unternahmen, die die »Sicherheit und das Leben der Bürger gefährdeten«. Es war ihm gewährt worden. Selbst Thoralf hatte zugestimmt, obwohl ihm die Gefahr bewußt war, die in der Dehnbarkeit einer solchen Formulierung lag.

Die Zeit, dachte er, als er den Tagungsraum verließ, war noch nicht reif, um Gewalt mit Gewaltlosigkeit zu begegnen ...

Als Thoralf aus der Zentrale hinaustrat und sich der Straße näherte, die ihn zu seiner Wohnzelle bringen würde, trat ein junger Mann auf ihn zu.

»Senator Virtannen, kann ich Sie einen Augenblick sprechen?«

Es war ungewöhnlich und entsprach in keiner Weise den Gepflogenheiten, einen Senator oder eine andere hochgestellte Persönlichkeit in einer solch direkten Weise zu stellen und ihn zu einer Aussprache auf offener Straße zu bewegen. Schon hob Thoralf abwehrend die Hand, aber Erfahrung im Umgang mit den Menschen, Erfahrung gepaart mit Intuition und der Gabe, die Besonderheit eines Augenblicks zu erfassen, ließen ihn zögern. Die Worte der Ablehnung blieben ungesprochen.

Sekundenlang musterten sich die beiden Männer. Eine Menge Fragen lag in diesen Blicken.

»Bitte!«

Der junge Mann begann, eine Geschichte zu erzählen, und je länger er sprach, um so mehr bereute es Thoralf, daß er sich hatte überreden lassen, den anderen anzuhören.

Es war eine abenteuerliche Geschichte. Zumindest, was ihren zweiten Teil betraf. Der plötzliche Tod des Stelzbarsches in der Rennbahn war vermutlich der wahre Kern. Außerdem würde der Robotinformer des Aquadroms den Vorfall sowieso weitermelden. Aber der Rest, des Herumirren in Abwässerkanälen – wie war der Mann überhaupt da hineingelangt? – und vor allem die Geschichte mit dem dressierten Pelztier und dem mysteriösen Fremden, das alles klang doch recht phantastisch.

Außerdem gehörte keine große Menschenkenntnis dazu, aus der Art der Rhetorik des jungen Mannes, der sich als Marc Hellberg vorgestellt hatte, eine gewisse Unsicherheit und Ungelenkheit herauszulesen. Er schien Probleme zu haben, mit sich selbst im Konflikt zu sein.

Thoralf, anfänglich interessiert, dann leicht verärgert, fühlte plötzlich Mitleid. Eines stand fest: geschrieben durfte diese Story nicht werden. Carezzini und seine Propagandaexperten würden sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, die Geschichte nach allen Regeln der Kunst auszuschlachten. Sie würden sie zum Anlaß nehmen, den Menschen im SCHIFF einzureden, welch mysteriöse, ja unheimliche und gefährliche Dinge hinter ihrem Rücken in unbekanntem, vor der Öffentlichkeit geheimgehaltenen Orten geschehen würden.

»Junger Mann«, begann Thoralf schließlich langsam, »Sie gehören zur Redaktion Hella Lundqvists, wie ich hörte. Schreiben dürfen Sie Ihre Geschichte nicht, um das gleich vorwegzunehmen! Wir werden der Sache nachgehen. Das verspreche ich Ihnen!« Er reichte Marc die Hand und wandte sich zum Gehen. Da sagte dieser hinter ihm:

»Ich hatte keinerlei Absicht, meine ... *Geschichte* – wie Sie so sehr betonen – zu schreiben!«

Thoralf blieb stehen. Drehte sich um.

»Was wollten Sie dann von mir?«

»Man beschrieb Sie mir als den einzigen Menschen, der mir vielleicht glauben würde. Leider habe ich mich geirrt!«

Thoralf Virtannen war betroffen. Wie, wenn nun diese Geschichte doch stimmte! Aber – er schüttelte in Gedanken den Kopf – wie konnte das möglich sein? Der beschriebene Bezirk befand sich, so ging es jedenfalls aus Hellbergs Schilderung hervor, in der peripheren Sektion am Ostpol. Diese Sektion, das stand fest und war aktenkundig gespeichert, war bereits vor zehn Jahren materialmäßig ausgeschlachtet, de-

montiert und anschließend versiegelt worden. Selbst die Gänge waren vor der Versiegelung blockiert, beziehungsweise die Zugangsmechanismen zerstört worden.

Thoralf machte einen Schritt auf Marc zu. »Kommen Sie, Hellberg! Wir werden uns ein Stündchen ins Astronauten-Café setzen.«

Vom Armband des Senators klang ein Summton. »Entschuldigen Sie einen Augenblick!« Thoralf hob das Handgelenk an das Ohr und drückte einen kleinen Knopf.

»Achtung!« tönte es aus der winzigen Membrane, »Alpha zwei! Kanal sieben!«

Thoralf runzelte die Stirn. Alpha zwei hieß: »Dringlichkeitsstufe zwei!« Was war geschehen? Kanal sieben war nur von der Zentrale aus einzuschalten. Also mußte es sich um eine Sache handeln, die unter die Geheimhaltungsvorschriften fiel.

»Es tut mir wirklich leid. Aber wir müssen unser Gespräch verschieben. Ich muß sofort in die Zentrale zurück.«

»Verstehe.« Der junge Journalist nickte. Dann drehte er sich um und schritt auf die Mobilstraße zu. Thoralf sah ihm nach.

Als er die Zentrale wieder betrat, sah er Terre Constanza vor dem Dechiffrierer sitzen und auf den Text blicken, der über den Monitor wanderte. Thoralf trat hinter sie und las den Rest mit, der jedoch keinen Sinn mehr für ihn ergab.

»Die Information kam chiffriert?« fragte er erstaunt.

Terre nickte, ohne sich umzudrehen. Dann berührte sie einen Sensor, und der Gesamttext stand auf dem Schirm:

»Aquadrom, Informator: Aus bisher ungeklärten Gründen starb in Bahn eins der Rennanlage während des vierten Rennens ein Reitbarsch, *Perca striata rubra*. Zeit: 10:23 Uhr. Wahrscheinlich durch Fehlschaltungen in der für solche Fälle installierten Absauganlage gelangten der Fisch und sein Reiter, eine Person namens Marc Hellberg, 1-107910-5, in einen Nebenkanal des Aquadroms, aus dem sie durch Robotschwimmer geborgen wurden. Der Mann ist unversehrt. Der Kadaver des Reitbarsches wird zur Zeit obduziert. Das Ergebnis der Obduktion kann unter der Kodenummer PS-022208, Informationsgruppe CAG, erfragt werden. Ende.«

»War das alles?«

»Ja«, antwortete Terre, »das war alles.«

Etwa zwanzig Minuten später betrat Thoralf seine Unterkunft, die er mit seiner Schwester und deren Mann teilte.

Elba saß vor der Mehrzweckplatte und bearbeitete irgend etwas grob Figürliches mit verschiedenen Instrumenten.

»Was wird das?«

»Was – wird – das?« Elba legte die begonnene Plastik aus der Hand und schwenkte herum. »Genauso hat Vater auch immer gefragt!« Verächtlich blickte sie zu dem älteren Bruder empor. »Es wird das, was es wird! Ihr seid immer erst zufrieden, wenn ihr allem einen Namen geben könnt. *Dann* erst gehört es zu *eurem* Kosmos. Wenn ihr es nicht definieren könnt, lehnt ihr es ab, erklärt es für nicht-existent. Thoralf – was werdet ihr eigentlich machen, wenn euch einmal etwas begegnet, das nicht in eure Welt paßt, dem ihr keinen Namen geben könnt, das ihr vielleicht nicht

einmal beschreiben könnt? Nun – ihr neunmalklugen ›Lenker‹ des SCHIFFES ...«, ihre Augen funkelten ihn an, »darauf wißt ihr keine Antwort, wie?«

Sie ist gereizt, stellte Thoralf fest.

Er blickte auf das angefangene Etwas auf der Platte und dann wieder in die Augen seiner Schwester. Ja, dachte er, diese Frage konnte eigentlich jederzeit aktuell werden.

»In diesem Fall«, sagte er schließlich, »kommt es nicht nur auf uns, sondern auch auf das *Andere* an, Elba.« Er holte etwas aus einer seiner Taschen hervor. Eine winzige, engbedruckte Folie. Er warf sie auf die Platte.

»Euer Gesuch ist übrigens durchgegangen. Eure Arbeitsperiode und auch euer *Stretch* wurden koordiniert. Ab ›Juli-Zeit‹ könnt ihr zusammen raus ...«

Elba sprang auf und fiel ihm um den Hals. »Thoralf ...!« jubelte sie. »Weißt du überhaupt, was *das* bedeutet ...?«

Er nickte. Dann machte er sich sanft los. Er ging in seine Nische und streckte sich auf seiner Liege aus.

Der junge Mann fiel ihm wieder ein. Er hatte ihm also doch ein Märchen erzählt. Seltsam war nur, daß das Robotgehirn der Unterwasserrennbahn es für notwendig gehalten hatte, eine so allgemeine und im Grunde wenig aufregende Information zu verschlüsseln und sie damit nur einem begrenzten Personenkreis, nämlich den Angehörigen des Senats, zugänglich zu machen.

Mit dieser ungelösten Frage schief er ein ...

## 4.

Die wenigen Röhrenleuchten, die noch brannten, verbreiteten ein spärliches Licht. Die Decke war niedrig, und die Wände, von denen Rost abblätterte, standen eng zusammen.

Durch das uralte Gangsystem eilte, mit langen Schwebeschritten die geringe Schwerkraft überwindend, eine Frau. Sie schien sich hier auszukennen. Zielsicher bewegte sie sich durch das Labyrinth der Stollen, Schächte und Schwerkraftlifte und stand schließlich am Ende eines vollkommen dunklen Ganges. Sie holte einen kleinen Gegenstand aus ihrer Kombination hervor und hielt ihn gegen die Wand, die den Gang abschloß.

Vibrationsstöße, in einem bestimmten Rhythmus, teilten sich der Wand mit. Sekunden später schwang Knarrend ein schweres Schott auf.

Die Frau stieg hindurch. Als sich hinter ihr das Schott wieder geschlossen hatte, förderte sie einen Handstrahler zutage und schaltete ihn ein. Die starke Lichtquelle erhellte ihre Umgebung; die Frau befand sich in einem kleinen, quadratischen Raum, in einer alten, ausgedienten Schleusenammer.

Flüchtig fuhr es ihr durch den Sinn, daß diese Schleusenammer vor langer Zeit einmal von hier aus direkt in den Weltraum hinausgeführt hatte, ehe man dann später die Peripherie des SCHIFFES erweitert und den alten Schleusenkranz stillgelegt hatte.

Die Frau wandte sich nach links und hielt den Kodivibrator an die Wand und wartete. Nach einer Weile öffnete sich ein Segment in der Wand. Gleiß-



des Licht fiel aus dem Gang dahinter in die alte Kammer. In der hellen Öffnung stand die Silhouette eines Mannes.

»Sie ...?« Der Mann fuhr zurück. »Sind Sie des Teufels? Warum kommen Sie selbst?«

Die Frau schwieg. Da sagte der Mann mürrisch: »Also – dann kommen Sie schon herein!«

Er führte sie in einen kleinen, indirekt ausgeleuchteten Raum, der, obwohl mit Bildschirmen und Arbeitsgeräten aller Art ausgefüllt, doch eine gewisse Behaglichkeit ausströmte.

»Also – warum sind Sie selbst gekommen, Terre Constanza?«

Die Senatorin für Information und Kommunikation setzte sich in einen Sessel.

»Ich mußte selbst kommen«, sagte sie und streckte die Beine von sich. »Lauro meldete immer nur dasselbe: ›Die Versuche gehen zügig voran. Wir sind fast am Ziel.‹ Nun will ich mir einmal selbst ansehen, *wie* zügig die Versuche vorangehen, vor allem aber ...«, sie hob plötzlich den Kopf und sah den Mann scharf an, »... *wie nahe Sie dem Ziel wirklich sind!* – Und noch etwas ...«, noch immer ließ sie den Mann nicht zu Wort kommen, »... wie konnte es geschehen, daß einer von euch entdeckt wurde, Stanford?«

Der Mann machte einen Schritt auf Terre zu. Seine schwarzen Augen schienen zu glühen.

»Geschehen, geschehen!« stieß er zwischen den Zähnen hervor. »Was wissen Sie, Terre, von unserem Leben? Sie, die Sie im Senatorensessel sitzen und sich auf den Bildschirmen das Treiben auf dieser Miniwelt betrachten, die die Menschen andächtig erschauernd das ›SCHIFF‹ nennen! Dabei ist es nichts weiter als

ein fliegender Sarg, ein potentieller Massenfriedhof, der jeden Augenblick in einer Dunkelwolke zerrieben, in einen Neutronenstern stürzen, in ...« Er ballte die Fäuste, brach unvermittelt ab.

»Stanford«, sagte Terre ruhig, »überlassen Sie Ihre apokalyptischen Prophezeiungen lieber der astronautischen Abteilung. Im übrigen – Sie tun ja so, als ob Sie ständig hier unten leben müßten!«

»Ich spreche gar nicht einmal so sehr von mir selbst«, verteidigte sich der Mann, »aber Tempter – sehen Sie ihn sich an ...!« Er drückte eine Taste in einer Schaltkonsole. Ein Bildschirm flammte auf. »Dort drüben hockt er – bei den Ratten, Tag und Nacht – filmt, spricht, notiert, füttert ... Er wollte mal 'raus. Da habe ich's ihm erlaubt. Kein Mensch konnte ja ahnen, daß gerade zu dieser Zeit jemand in dieser gottverlassenen Gegend herumliefe. Wer war das überhaupt, und was wollte der?«

Terre blickte auf den Monitor. Dort formte sich das Bild eines Mannes, der an einer Schaltwand hantierte und Meßanzeigen beobachtete. Hinter ihm lag auf einem flachen Tisch eine narkotisierte Ratte. An ihrem rasierten Schädel klebten Elektroden.

Auch auf dem Bildschirm waren die dunklen Schatten zu erkennen, die tiefeingeschnittenen Falten unter den Augenhöhlen des Mannes. Die Gesichtshaut war welk und fahl ...

»Jemand ist im Aquadrom von einem sterbenden Fisch gefallen«, erklärte sie leise und ließ den Mann auf dem Monitor nicht aus den Augen. »Durch einen Fehler in der Absauganlage geriet er in die falsche Richtung und in das Kanalsystem. Ich konnte glücklicherweise die Meldung abfangen und etwas – umändern.«

Stanford grinste plötzlich. »So war das also. Ich dachte schon, Krupp wäre hinter uns her.«

Terre lachte voller Verachtung. »Krupp ...!«

Unvermittelt stand sie auf. »Stanford, zeigen Sie mir, wie weit Sie sind!«

Der Mann schaltete den Monitor ab.

»Kommen Sie!«

Der Versuchsraum war für Bordverhältnisse erstaunlich groß. Man konnte ihn als Halle bezeichnen. Sie war zum größten Teil von Drahtkäfigen ausgefüllt, die voneinander durch undurchsichtige Wände getrennt waren. Gleich hinter der Tür befand sich der Arbeits- und Beobachtungsplatz mit seiner Schaltanlage. Eine schalldichte Glaswand trennte Käfige und Arbeitsplatz.

Terre blickte zu den Käfigen.

Ratten!

Fasziniert und abgestoßen zugleich starrte sie zu den Nagern hinüber, deren schwarz- und braunglänzende Leiber in unaufhörlicher Bewegung schienen.

»Die rechte Anlage, hier vorn«, begann Stanford, »repräsentiert gewissermaßen das SCHIFF, uns selbst. Es ist die Kontrollgruppe, ein Modell unserer eigenen schiffgebundenen Gesellschaft. Natürlich dürfen Sie nicht den gleichen quantitativen Maßstab anlegen; einem Quadrat- oder Kubikmaß zufolge hat der Mensch im SCHIFF beträchtlich mehr Platz als das einzelne Tier in diesem Käfig. Jedoch entspricht das räumliche Verhältnis genau den entsprechenden Anforderungen von Mensch und Ratte ...«

»Sie meinen«, vergewisserte sich Terre, »daß, um existieren zu können, der Mensch ein Lebensraumminimum von – sagen wir, nur um eine Zahl zu nen-

nen – fünfzehn Kubikmetern, die Ratte vielleicht nur von einem Zehntel Kubikmeter benötigt.«

»Das meine ich«, bekräftigte der Wissenschaftler. »Nur mit dem wichtigen Zusatz, daß das Existenzminimum nicht nur von der Körpergröße, sondern vor allem von Lebensgewohnheiten und artspezifischen Verhaltensweisen abhängt.«

Terre nickte. Sie ging näher an die Käfige heran.

»In der Anlage daneben sehen Sie die Versuchsgruppe. Sie besteht ausschließlich aus konditionierten Tieren. Die genetischen Programme werden den Embryos implantiert. Bemerken Sie den Unterschied zwischen den beiden Gruppen?«

Wieder nickte Terre. Der Unterschied war unübersehbar. Innerhalb des Käfigs der Kontrollgruppe kam es unentwegt zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den Tieren. Und zwar sowohl zwischen Individuen als auch zwischen kleineren und größeren Gruppen. Der Aufbau der Gruppen wiederum schien keinem geschlechtsbedingten Schema zu folgen. Es gab rein männliche, rein weibliche, aber auch gemischte Horden, die übereinander herfielen, sich von den Futterplätzen vertrieben oder irgendwelche territorialen Kämpfe auszutragen schienen.

»Ja«, erklärte der Wissenschaftler, auf diese Frage hin von Terre angesprochen, »es kommt infolge der anomalen Aggressivität zu Bandenbildungen, und zwar gibt es homosexuelle wie auch heterosexuelle Banden, wobei die rein weiblichen Horden am ehesten wieder zerfallen. Das hängt mit ihrer Physis zusammen, sie sind den anderen Horden körperlich unterlegen.«

Schaudernd sah Terre, wie eine Gruppe männlicher

Ratten in eine Brutstätte eindrang, die weiblichen Tiere entweder vergewaltigte oder aber wegbiß, wobei einige trüchtige Muttertiere tot auf der Wahlstatt blieben.

Stanford, Terre von der Seite her anblickend, fuhr fort:

»Sie haben heute einen relativ harmlosen Tag erwischt. Wir haben schon ganz andere Erscheinungen beobachtet. Zuweilen kommt es zu regelrechtem Kannibalismus.«

»Das Chaos ...«, flüsterte Terre. »Stanford!« die Senatorin drehte sich zu dem Manne um. »Können Sie jederzeit beweisen, daß keines *dieser* Tiere hier genetisch manipuliert wurde, daß es sich also um völlig normale Individuen handelt?«

»Das kann ich.« Stanford hielt dem forschenden Blick stand. »Jedes unserer Tiere, ganz gleich zu welcher Gruppe es gehört, ist genetisch registriert. Das heißt, sein Erbgut, das in der sogenannten ›Genkarte‹ festliegt, ist elektronisch gespeichert.«

»Und eine etwaige Kontrollkommission könnte feststellen, daß keine Fälschungen vorliegen?«

»Vermittels der entsprechenden Gerätschaft, ja! Und die würde ich ihr dann selbstverständlich zur Verfügung stellen.«

»Es sind also normale Tiere«, wiederholte Terre. »Worauf führen Sie dann diese chaotische Entwicklung zurück?«

»Das habe ich Ihnen doch schon erklärt! Na schön ... Sie wollen es gebrauchsfertig haben für Ihr erlauchtes Auditorium! Also ...«, der Wissenschaftler kreuzte die Arme vor der Brust und sprach in dozierendem Tonfall, »das, was Sie hier sehen, meine Da-

men und Herren, ist das vorläufige Endprodukt einer Entwicklung, die sich an einer normalen Tiergesellschaft unter abnormalen Umständen vollzog. Diese Entwicklung begann, als der vom Individuum benötigte Mindestlebensraum eingeschränkt wurde. Der Grad dieser Einschränkung wurde vom Computer errechnet und entspricht genau der Einschränkung, der unsere menschliche Gesellschaft im SCHIFF unterliegt. Die Konsequenzen aus diesem Modell zu ziehen, überlasse ich Ihnen, meine Damen und Herren, und so weiter, und so fort! – Nicht wahr, so wollten Sie es doch hören?«

»Ja!« erwiderte Terre. »Ich nehme an, Sie haben genügend Filme gemacht?« Und als Stanford mürrisch nickte, ging sie hinüber zu dem angrenzenden Käfig. Eine Weile sah sie schweigend dem friedlichen Treiben zu. »Unfaßbar!« murmelte sie. »Warum haben Sie die Tiere eigentlich verschieden gefärbt?«

Der Biologe lächelte überlegen. »Sie sind nicht gefärbt. Wenn man das gesamte Erbgut eines lebenden Wesens willkürlich zu ändern vermag, kann man natürlich auch Pigmentierung, Haarfarbe oder dergleichen ändern. Wir haben es getan, um diese Tiere von ihren Nachbarn unterschiedlich zu machen und, um die einzelnen Kästen herauszuheben.«

Nach einer Weile sagte Terre:

»Die blauen Tiere stehen also an der Spitze der Hierarchie, sie bilden die ›Führerkaste‹. Die grünen sind die ›Arbeiter‹, und die gelben scheinen mir eine Art Polizei darzustellen?« sie blickte Stanford fragend an.

»Ja, die gelben Tiere sorgen für Ordnung und auch dafür, daß die Anordnungen bzw. Befehle der Blauen

ausgeführt werden. Sie sind gewissermaßen die Exekutive dieser Gesellschaft. Sie unterscheiden sich von den übrigen Kasten schon durch ihre Körpergröße.«

»Eines ist mir unklar«, sagte Terre. »Soviel ich von Lauro weiß, ändern Sie das Erbgut der Ratten, indem Sie durch hochkomplizierte und einem Laien wie mir völlig unbegreifliche Eingriffe die ›Genkarte‹ austauschen ...«

Der Wissenschaftler lachte. »›Austauschen‹ ist wirklich lustig. Der gute Lauro ...« Er wurde wieder ernst. »Nein, die Sache geht, vereinfacht gesagt, so vor sich: Der Erbkode, die ›Genkarte‹, wird in einem subnuklearen Verfahren kopiert. Nach dieser Kopie wird ein genetisches Programm aufgestellt, das daraufhin abgestimmt ist, das vorhandene Erbgut in der gewünschten Weise zu verändern. Diese Programme werden implantiert. Bei der Implantation werden T-3-Viren benutzt, die die Programme in den Erbmechanismus ›einschleppen‹ ...«

»Stanford, bis hierhin bin ich mitgekommen. Den Rest schenken Sie sich! Etwas anderes hätte ich aber gern von Ihnen gewußt: Mir ist klar, daß Sie durch Veränderung des Erbgutes konstitutionelle oder materielle Eigenschaften modifizieren oder selbst neue erschaffen können. Welche dieser Eigenschaften macht jedoch aus einer unintelligenten Ratte ein Tier, das Führereigenschaften aufweist, das anderen Ratten Befehle zu geben vermag? Ist das nicht eine Frage von Intelligenz? Und wo kommt diese plötzlich her?«

»Dies war unser größtes Problem«, bekannte Stanford, »wir haben Jahre daran gearbeitet, bis es uns schließlich gelang, durch ein kombiniertes genetisches und elektrophysikalisches Verfahren eine ge-

wisse Anzahl besonders geeigneter Tiere zu intellektualisieren.

Ich beschaffte mir alte Unterlagen aus den Speichern der Bordelektronik. Aus ihnen gewann ich neue Erkenntnisse, die ich für meine eigene Theorie verwandte. Das Ergebnis – sehen Sie hier!«

Stanford, dachte Terre, war ein Genie. Man sollte es ihn jedoch nicht allzusehr merken lassen!

»Wie intelligent sind eigentlich die blauen Ratten?«

Stanford ging zur Schaltanlage und drückte einen Knopf. Sogleich ertönte aus unsichtbaren Lautsprechern ein schrilles und für Terres Ohren zunächst äußerst dissonant anmutendes Gequietsche und Gepfeife. Sekunden später schon glaubte sie jedoch gewisse Rhythmen, Sequenzen herauszuhören, die, gleichsam als Antwort, wiederholt oder in verschiedener Weise moduliert wurden.

Der Biochemiker kam zurück. »Sie besitzen etwa den IQ eines sieben- bis achtjährigen Kindes«, beantwortete er die Frage.

»Und diese Quiek- und Pfeiftöne sind ihre Sprache?«

»Ja. Die intelligenten Individuen haben ihre artspezifische Kommunikationsweise, eben diese Quiek- und Pfeifsprache, ausgebaut. Sie verständigen sich untereinander, also innerhalb ihrer eigenen Kaste, in einem entsprechenden Vokabular.«

»Und wie geben sie nun ihre Anordnungen an Angehörige der niederen Kasten weiter?« fragte Terre interessiert.

»Sie haben – es war für Tempter und für mich faszinierend, diesen Vorgang zu verfolgen – ihre unintelligenten Artgenossen dressiert. Sie haben ihnen beige-



bracht, auf verschiedene akustische und auch taktile und gebärdenartige Signale entsprechend zu reagieren.«

»Sie sagen, die Blauen besitzen etwa den Intelligenzgrad eines sieben- oder achtjährigen Kindes. Kann der Intelligenzgrad noch gesteigert werden?«

Stanford zögerte. »Wir stehen in dieser Hinsicht noch mitten in den Versuchen. Darüber läßt sich noch nichts Genaueres sagen«, antwortete er ausweichend. »Wollen Sie sich jetzt die speziell konditionierten Tiere ansehen?«

Als Terre nickte, ging der Biologe zur anderen Seite der Halle, wo sich vor ihm eine Tür öffnete.

Terre sah sich um. Der Raum war nicht groß. Zwei seiner Wände waren von Regalen ausgefüllt, die aus terrarienähnlichen Zellen aufgebaut waren. In jeder Zelle befand sich eine einzelne Ratte. Und in jeder Zelle waren die Bedingungen, unter denen die Ratte existierte, verschieden.

»Testprogramm B«, sagte Stanford. »Die gestellten Bedingungen wurden erfüllt. Jedes Tier, das Sie hier sehen, ist in der Lage, in der jeweiligen artfremden, normalerweise tödlichen Umgebung ohne Schwierigkeiten zu existieren.«

Terre betrachtete die einzelnen Zellen. Da waren welche, die ganz und gar mit Wasser oder anderen unidentifizierbaren Flüssigkeiten gefüllt waren. In diesen schwammen Ratten. Sie besaßen Kiemen unter den verschließbaren Ohren. In einer anderen Zelle zerschlug ein großes Tier mit messerscharfen Krallen dicke Eisschichten und wühlte sich mit sichtlichem Wohlbehagen in eine selbstgeschaffene Rinne. Das an der Scheibe angebrachte Thermometer zeigte dreiundsiebzig Grad unter Null.

Stanford deutete auf eine andere Zelle. »Das Tier dort bewegt sich in einer Methan-Ammoniak-Atmosphäre – und es fühlt sich wohl dabei!«

Terre ließ ihren Blick wandern. Am Rande des Regals befand sich eine größere Zelle. Erst nach genauem Hinschauen vermochte Terre zu erkennen, was dort vor sich ging.

Die Lebensbedingungen schienen erdähnlich. Aus grasbewachsenem Boden wuchsen dicke, kurze Stämme heraus, die, sich in Äste und Zweige verjüngend, dichtes Blätterwerk trugen. Im Hintergrund schimmerten granitene Felsen.

Das Buschwerk zitterte und schwankte hin und her. Ein gewaltiger, schwarzer Körper wurde dahinter sichtbar, und dann wurde der Busch mitsamt seinen Wurzeln aus den Erdreich herausgerissen. Die Riesenratte – Terre erkannte Greifklauen und Stoßzähne – richtete sich auf ihre Hinterbeine und schleppte den Busch zum Rand der Zelle, wo sie ihn in ein Loch warf, durch das er in einen darunter befindlichen Behälter fiel. Während dieser nach hinten gleitend sich den Blicken entzog, wandte sich die Ratte um, sprang mit zwei Sätzen zu der Felswand und begann, Stücke aus dem Granit herauszuschlagen.

»Typ 5 B«, sagte Stanford, »eignet sich als Pionier auf erdähnlichen Welten.«

Der lakonische Kommentar beeindruckte Terre mehr, als es eine ausführliche Erklärung getan hätte. Sie drehte sich um und sagte spontan:

»Stanford, Sie *haben* etwas geleistet!«

Dann saßen sie wieder in seinem Büro zwischen den Geräten und Bildschirmen.

Terre stellte die für sie entscheidende Frage:

»Stanford – wie weit sind Sie beim Menschen?«

Der Biologe blickte auf einen der leeren Bildschirme, als er antwortete: »Alle für Ihr Gesellschaftsmodell notwendigen Programme sind fertig. Ihre genetischen Auswirkungen entsprechen dem von Ihnen aufgestellten Typen- und Kastenschema.«

»Und ...«, Terre beugte sich vor, »in welchem Zeitraum sind sie wirksam?«

Stanford wirkte plötzlich nervös. Er stand auf, ging im Zimmer hin und her. »Wir haben Spontan-Effektoren und -Katalysatoren entwickelt; die Programme sind binnen Tagen wirksam. Nur ...«

»Nur ...?«

»Sie wissen, daß sich Tempter freiwillig als Versuchsperson zur Verfügung stellte? – Gut! Also Tempter ...«

»Nun reden Sie schon, Stanford! Was ist mit ihm?«

»Ich hatte ihn mit einem sogenannten ›Emotio-minus-Programm‹ versehen. Ein ›Emotio-minus‹ leitet eine Reduzierung der Gefühlswelt ein. Soviel ich weiß, besteht ein Teil Ihres Planes darin, die Automation abzuschaffen und die Roboter, vor allem die Arbeitsroboter, durch menschliche Arbeiter zu ersetzen. Die Gefühlsskala dieser menschlichen Arbeiter sollte reduziert werden, damit sie sich ausschließlich auf ihre Tätigkeit konzentrieren ...«

»Ich kenne meinen Plan, Stanford! Was ist mit Tempter?«

»Nun ... die Rückprogrammierung ist bis jetzt noch nicht gelungen. Außerdem ... ich kann es mir nicht erklären. Der Effekt ... der Reduktionseffekt, meine ich ... kommt zu keinem Stillstand ...«

»Was ...?« Die Frage klang wie ein Peitschenknall. Terre war aufgesprungen. »Soll das heißen, daß Tempter ...?«

Stanford nickte. Es setzte sich wieder, mühte sich, ihrem Blick standzuhalten. »Ja, das heißt, daß Tempter zu keinen Gefühlen, gleich welcher Art, mehr fähig ist, vielleicht – nie mehr sein wird!«

Terre stampfte mit dem Fuß auf. »Stanford, Lauro hat mir gemeldet, daß Sie kurz vor dem Ziel stehen! Davon kann jedoch wohl keine Rede sein! Wenn die Reprogrammierung nicht gesichert ist, brauche ich dem Senat die Unterlagen gar nicht erst vorzulegen! Ich habe nur, und nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn ich hundertprozentig garantieren kann, daß die genetische Manipulierung jederzeit rückgängig gemacht werden kann!«

»Terre – warum haben Sie es eigentlich so verdammt eilig? Sie werden noch früh genug das SCHIFF mit Ihren Arbeitersklaven bevölkern, an den Hebeln der Macht sitzen und diese Macht auskosten ...«

»Stanford ... Sie ...!« Terre, totenbleich, stand vor ihm, und einen Augenblick schien es, als wollte sie sich auf den Biochemiker stürzen, der, ein sardonisches Lächeln um die Lippen, zu ihr emporsah.

»Wollen Sie mir wirklich weismachen, hinter dem, was Sie vorhaben, stände nichts als die edle Motivation, die Menschen im SCHIFF vor dem Untergang zu bewahren? Sie haben sich diese Motivation selbst zugelegt. Sie beflügelt Ihr Handeln, treibt Sie dazu, *mich* anzutreiben. Sie ist das Alibi Ihres Gewissens, mit dem Sie sich selbst täuschen. *Mich* können Sie nicht täuschen. In Wirklichkeit wollen Sie nichts als Macht, Macht über Ihre Mitmenschen, Terre Constanza!«

»Das ist nicht wahr!« Doch noch während sie die Worte hervorstieß, zweifelte Terre bereits selbst an der Echtheit ihres Widerspruches, spürte, daß die Worte des Mannes eine verwundbare Stelle in ihrem Innern getroffen hatten.

Augenblicke verrannen, und in diesen zog Terre Constanza ihre Bilanz.

Was wollte sie wirklich?

Im Geiste sah sie Sternenschiffe auf fremden Welten landen, sah Ammoniak-Methan-Riesen, Eis- und Vulkanplaneten, Wasserwelten und gaslose, wirbelnde Asteroide. Und aus den Schiffen stiegen Menschen; Tausende, Hunderttausende, Millionen – ohne Schutzanzug betraten sie die tödlichen Welten und begannen, sie in Besitz zu nehmen Methanatmer, Fluor- und Schwefelatmer, Kiemenatmer – die genetische Konditionierung hatte sie dazu befähigt, die tödliche Umgebung zu besiegen, sie sich Untertan zu machen. Und doch waren sie Menschen geblieben ...

Und dann sah sie wieder das SCHIFF. Und das SCHIFF begann zu schrumpfen. Seine Straßen wurden zu engen Drahtkäfigen, auf denen die Menschen haßerfüllt übereinander herfielen. Aus den Lautsprechern prasselten ununterbrochen die Appelle an die Vernunft, wechselten mit den aufpeitschenden Hetzrufen der Demagogen. Lähmgas strömte aus den Wanddüsen und streckte die Massen zu Boden ...

Und dann war da sie selbst, vor dem Senat. Auf der Projektionswand liefen die Filme ab, die Stanford gedreht hatte. Und sie hörte sich reden, in flammenden Worten. Die Senatoren starrten auf den Schirm, gebannt und entsetzt. Sie, Terre, hatte das Mittel in der Hand, dieses Grauen zu verhindern ...

Mußte sie es nicht einsetzen?

Konnte sie, durfte sie die Menschen im SCHIFF ihrem Schicksal überlassen, jetzt, da sie das Mittel besaß, dieses Schicksal zu wenden? Nein! Stanford hatte unrecht, wenn er sie der Machtgier bezichtigte. Es war nicht ihre Schuld, daß gerade *sie* es war, die die Wende herbeiführen mußte.

Und sie würde diese Wende herbeiführen ...

Sie schritt zur Tür. Drehte sich noch einmal um.

»Schicken Sie mir Lauro, wenn es soweit ist, Standort! Und beeilen Sie sich! Es ist auch in Ihrem Interesse!«

Der Biochemiker sah ihr nach. Regungslos blieb er noch eine Weile sitzen. Später stand er auf und ging in eine kleine Nebenkammer.

»Max!«

Ein helles Quicken ertönte. Von einer Nische in einer Wand sprang etwas mit einem weiten Satz herunter und landete auf der Schulter des Wissenschaftlers. Es hatte ein herrlich glänzendes, tiefblaues Fell und große kohlschwarze Augen. Standort nahm es von der Schulter, und es kuschelte sich in seine Arme.

Der Mann strich sanft über das glänzende Fell. Seine Augen glühten ...

## 5.

»Tun Sie's nicht, Marc!«

Hella Lundqvist saß beinebaumelnd auf der Kante ihres Regiepultes und fingerte an der Tastatur herum.

»Es kommt nichts Gutes dabei heraus.«

»Manchmal ist es besser, es kommt etwas Schlechtes heraus als gar nichts.«

Hella blickte ihn prüfend an. »Marc, Sie haben sich verändert«, meinte sie dann.

Und diese Veränderung, dachte Marc, gefiel ihr nicht. Sie war ihr unbequem. Und das, was er vorhatte, würde vielen nicht gefallen.

»... Nun ja, ich gebe zu, auch mir kam Ihre Story reichlich phantastisch vor. Aber nehmen wir einmal an, sie stimmt ... ja, ja, regen Sie sich nicht gleich wieder auf! Also gut: Sie sprechen die Wahrheit – und nun? Was versprechen Sie sich von einer Veröffentlichung? Ob Ihre Geschichte geglaubt wird oder nicht, auf alle Fälle würde sie Unruhe auslösen im SCHIFF. Wollen Sie denn das?«

»Vielleicht?«

»Was?« Die Haltung der Frau versteifte sich. »Sagen Sie einmal, Marc, haben wir nicht schon genug Unruhe im SCHIFF?«

»Nur fragt niemand von euch, die ihr auf der ERDE geboren seid, woher diese Unruhe kommt! Unruhe nennt *ihr es*, *ich* nenne es *Bewegung*. Und Bewegung gibt es nur unter den Jungen, unter denen, die im Raum geboren sind. Ich möchte aber erreichen, daß auch unter diejenigen Bewegung kommt, die dieses SCHIFF lenken, die über unser Schicksal entscheiden

wollen. Man muß sie aufrütteln, muß ihnen klarmachen, daß nicht eine Generation über eine andere entscheiden kann, ohne diese andere in diese Entscheidung miteinzubeziehen.«

»Und was hat die Sache mit dem Mann und dem Pelztier damit zu tun?«

»Es erscheint mir die gegebene Gelegenheit, die Damen und Herren Senatoren, die sogenannten Lenker des SCHIFFES, darauf aufmerksam zu machen, daß auf dieser Welt Dinge geschehen, von denen auch sie nichts wissen. Man muß sie provozieren, Hella. Wenn die Öffentlichkeit von dieser mysteriösen Angelegenheit erfährt, *müssen* die Verantwortlichen ihr nachgehen, müssen die Sache aufklären, so oder so. Ganz gleich, *wie* sie sie aufklären und was dabei herauskommt, der Glorienschein der Unfehlbarkeit, der Souveränität, diese Aura der Omnipotenz, die sie umgibt, ist dann dahin.«

»Und warum sind Sie so erpicht darauf, diese Aura, wie Sie sie nennen, zu verdunkeln und damit den Menschen im SCHIFF die Sicherheit zu nehmen, die sie so notwendig brauchen?«

»Weil es eine trügerische Sicherheit ist, Hella, die sich auf nichts gründet als auf eine Tradition, die nur für diejenigen Gültigkeit besitzt, die sie selbst vor langer Zeit auf dieses SCHIFF mit herübergerettet haben. Wie trügerisch sie ist, beweist dieses mein eigenes Erlebnis; nicht einmal der Senat weiß, was tatsächlich in diesem SCHIFF vor sich geht.«

Nach einer Weile sagte Hella, und es klang endgültig: »Marc, Ihr Artikel kann nicht gedruckt werden.«

»Dann muß ich ...«, erwiderte Marc, »... wie ich



schon anfangs sagte – dorthin gehen, *wo* er gedruckt wird.«

Hella sah ihn lange an. Erstaunen, Abwehr, aber auch so etwas wie Bewunderung schienen sich in diesem Blick zu mischen. Und noch etwas anderes sah Marc plötzlich – den Blick der *Frau*.

Ihre Beine kamen plötzlich wieder in Bewegung. Hella glitt vom Tisch und stand vor ihm. Sie war so groß wie er. Sie legte ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn.

In diesem Moment, als Marc seinen Gefühlen nachgab, haßte er sich selbst wie nie zuvor. Dann schwemmte die Begegnung mit der Frau, die noch auf der ERDE geboren worden war, alles hinweg.

Doch nicht für immer; das Stärkerwerden seines kritischen Bewußtseins, der zaghaft keimende Wille, im Rollenspiel des Lebens eine andere, aktivere Rolle einzunehmen, ließen ihn zur einmal getroffenen Entscheidung zurückfinden.

Hella Lundqvists Augen waren voller Tränen, als er sie verließ ...

Am anderen Tag machte sich Marc auf den Weg zur Akademie.

Als in Höhe des Astronauten-Cafés die Übersteigzone zur Hochschule sich in die Hauptspur eingliederte, überkam ihn noch einmal das große Zaudern. Über eine Verzögerungsspur verließ er die Hauptstraße und betrat das Café.

Er setzte sich in eine freie Dreierische, steckte seinen Schlüssel in den Zahlenschlitz und tastete sich einen Kaffee.

Das Getränk war heiß. Marc trank in kleinen

Schlucken, fühlte nach einer kurzen Weile, wie das Coffein zu wirken begann, seinen schlaffen Organismus belebte. Würde es ihm helfen, die Entscheidung, zu der er sich durchgerungen hatte, endgültig zu realisieren?

Er dachte an das Erlebnis, das ihn plötzlich aufgerüttelt hatte aus seiner Lethargie. Es war wie ein Signal gewesen, ein Signal, das freilich auch eine Gefahr anzuzeigen schien; warum nur war er bei allen, denen er seine Geschichte erzählt hatte, auf Unglauben gestoßen? Bei allen, ausgenommen Tanne.

Aber – hatte *sie* ihm tatsächlich geglaubt? Als sie am Ziel des Aquadroms angelangt und von seinem unerklärlichen Verschwinden erfahren hatte, war sie kopflos zum Wohnlabor ihres Vaters zurückgefahren und hatte voller Angst auf den Rundspruch des Informators gewartet. Dieser war ausgeblieben – warum eigentlich? – statt dessen hatte Marc selbst dann plötzlich vor ihr gestanden – unversehrt.

Zum ersten Mal hatte Tanne ihren Gefühlen freien Lauf gelassen. Die Tränen rannen, und sie hing an seinem Halse, während er sein seltsames Abenteuer berichtete.

»Wie sah denn der Mann aus«, hatte Marc plötzlich die Stimme Dr. Pinarossis vernommen, »den Sie in diesen mysteriösen Schächten gesehen zu haben glauben?«

Marc hatte Tannes Hände von seinem Halse gelöst. Er hatte in die dunklen Augen des Vaters und dann in die des Mädchens geblickt. »Ja, Marc, wie hat er denn ausgesehen?«

»Ich habe nicht *geglaubt*, ihn gesehen zu haben. Ich *habe* ihn gesehen, Doktor Pinarossi!«

Ein verlegenes Schweigen war gefolgt, es hatte so lange angedauert, bis sich der Chemiker, eine Entschuldigung murmelnd zurückgezogen hatte.

*Vater ist in letzter Zeit ziemlich überarbeitet.* Dieser Satz Tannes klang ihm in den Ohren nach.

Dann Virtannen. Auch hier war der Zweifel unübersehbar, wenn der Senator auch zum Schluß versucht hatte, seine Skepsis zu überwinden.

Und zuletzt: Hella ...

Etwas stieg in seinem Innern auf, alles andere verdrängend, konturlos und doch wesenhaft: die toten Eltern. Sie waren nur da, und doch schien es, als wiesen sie ihm den Weg ...

Eine halbe Stunde später stand Marc im Sekretariat der Akademie. Dort erwartete ihn eine Überraschung.

Der Mann, der sich hinter dem Pult erhob, war Clodwig Carezzini. Er sagte:

»Setzen Sie sich, Marc Hellberg, wir haben auf Sie gewartet.« Und auf Marcs verblüfftes Gesicht hin fügte er hinzu: »Selbstverständlich wußten wir nicht, wann Sie kommen würden. Aber daß Sie letzten Endes den Weg zu uns finden würden, stand außer Frage, nach dem, was Sie erlebt haben.« Und als Marc noch immer nichts sagte: »Als Pop meldete, daß Sie auf dem Wege hierher waren, hielt ich mich gerade in der Redaktion der Hochschule auf. Da wollte ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen, Sie persönlich zu empfangen.«

Marc war verwirrt. Nur wenige wußten von seinem Erlebnis. Wer von ihnen hatte die Information weitergegeben, hatte also – das war die logische Konsequenz – Verbindung zu den Oppositionalen?

Carezzini, der ihn scharf gemustert hatte, lächelte.

»In meiner Position muß man auch Gedanken lesen können. Sie denken jetzt: ›Nanu – wie kommt der Carzzini an meine Story? Da muß doch jemand geplaudert haben. Vielleicht dieser alte Virtannen ...?‹ Tja, sehen Sie, Hellberg ...«, er lehnte sich zurück. Sein Grinsen wurde selbstgefällig, »akustische Spione sind nichts Neues. Man muß sie nur haben, und man muß sie vor allem an den richtigen Stellen anbringen. Der Platz nahe dem Senatseingang hat sich für uns schon als recht einträglich erwiesen.«

»Wenn Sie meine Geschichte also kennen«, wunderte sich Marc, »warum haben Sie sie dann nicht längst verbreitet? Ich vermute, Sie verfügen über ein entsprechendes Nachrichtensystem.«

»Sie vermuten richtig, aber Sie ziehen die falschen Schlüsse. Eine Verbreitung dieser Geschichte von uns aus hätte ein sofortiges Dementi nach sich gezogen, und wir wären von offizieller Seite als Phantasten hingestellt worden. Nein, wir mußten warten, bis Sie zu uns kamen. Und daß Sie kommen würden, stand für uns außer Frage ...« Er machte eine Kunstpause, und als die erwartete Gegenfrage ausblieb, schloß er: »Keiner der Damen und Herren Senatoren, überhaupt kein Erdgeborener hat auch nur das geringste Interesse daran, daß irgend etwas geschieht oder verlautbar wird, das dazu angetan sein könnte, die Unruhe im SCHIFF noch zu verstärken. Sie *konnten* Ihnen also gar nicht die Erlaubnis geben, Ihre Geschichte zu veröffentlichen. Auch Hella Lundqvist nicht – diese Handlangerin des Senats. Nein! Schweigen Sie!«

Überganglos hatte sich das Gebaren des Mannes verändert. Aus dem gemütlichen Plauderer war urplötzlich der energiegeladene, befehlsgewohnte Dik-

tator geworden, der keinen Widerspruch duldete: Clodwig Carezzini, der Demagoge.

»... auch *Sie* waren nichts als ein Handlanger. Jahrelang haben Sie nur immer das geschrieben, was Hella von Ihnen verlangt hat, und Hella, *Chefredakteurin der ›Informellen Information‹* ...«, sein Tonfall wurde verächtlich, »redigierte, wie man es ihr von *oben* vorschrieb! Was glauben Sie, Hellberg, wenn morgens die *Informelle Information* aus den Schlitzten der STV-Geräte fiel, was sich die Menschen im SCHIFF beim Lesen Ihrer sogenannten Feuilletons gedacht haben?«

»Diese ›sogenannten‹ Feuilletons«, verteidigte sich Marc, der verdrossen merkte, in welcher schwachen Position er geriet, »sollten nichts weiter sein als eine Ergänzung zu den offiziellen STV-Nachrichten, ein Kontrast, Entspannung ...«

»Entspannung ...?« höhnte Carezzini, »wovon? Etwa von der Freizeit, von den Vernügnungszentren ...? Wer eine Entspannung vor dem Schirm sucht, der steckt eine Konserve in den Schlitz, davon gibt's Tausende im Archiv, und die gehen den Leuten anders unter die Haut als Ihre ›Erinnerungen an einen grünen Planeten‹ oder ... ›Mensch und Maschine!‹ Was sollen Leute wie wir, was soll ein Schiffgeborener damit anfangen? He?« Die letzten Worte Carezzinis trafen nur so von Sarkasmus und trieben Marc die Röte der Wut in die Wangen. Aber es war eine ohnmächtige Wut; denn – und das war das Schlimmste – der Mann hatte recht. Trotzdem sagte Marc:

»Es gibt nicht nur Schiffgeborene hier an Bord. Es gibt auch noch genügend Menschen, die von der ERDE stammen ...«

»Aber nicht mehr lange! Wir ...«, er schlug sich an

die Brust, »... wir, Hellberg, wir, die Schiffgeborenen, sind das Leben, die Zukunft! Das SCHIFF trägt uns, nur uns, in diese Zukunft. Wenn wir am Ziel angelangt sind, werden noch einige der Alten am Leben sein. Wir werden für sie sorgen. Wir werden auch *jetzt* für sie sorgen. Aber das Steuer, die Macht, müssen sie uns überlassen! Und zwar *jetzt!*«

Marc hatte plötzlich das Gefühl, aufspringen und weglaufen zu müssen. Zu groß, zu heftig war der Widerstreit der Gefühle in seinem Innern. Mühsam versuchte er, Ordnung in seine Gedanken zu bringen.

Carezzini *war* ein Demagoge. Zynisch, skrupellos, intelligent. Zielstrebig und ausdauernd würde er das einmal gesetzte Ziel verfolgen, bis er es erreicht hatte. Er würde jedes Mittel einsetzen, um dieses Ziel zu erreichen. Auch Gewalt!

All dies stieß Marc ab, um so mehr, als auch die Persönlichkeit dieses Mannes, seine psychisch-physische Erscheinung seinem eigenen Wesen konträr entgegenstand. Auf der anderen Seite wurde diese Tatsache dadurch gemildert, daß gewisse Eigenschaften Carezzinis, beispielsweise gerade seine unbedingte Konsequenz im Verfolgen seiner Ziele, Qualitäten waren, die Marc an sich selbst am meisten vermisse. Letzteres mochte eine Erkenntnis sein, die ihm rational kaum bewußt, deshalb jedoch nicht minder wirksam war.

Welches Resultat diese gedanklichen und gefühlsmäßigen Auseinandersetzungen auch ergaben, die sich teils auf bewußter, teils auf unbewußter Ebene abspielten, die Entscheidung, die er schließlich traf, kam vermutlich in einer Region zustande, in der Motive und Antriebe siedelten, die mit der ungelösten

Frage des Todes seiner Eltern zusammenhängen.

Der bisherige Weg hatte ihn diesem Problem in keiner Weise nähergebracht. Zwangsläufig mußte er einen anderen einschlagen. Daß er über diesen Carezzini führte, war nicht eben angenehm. Leider gab es im Augenblick nur diese Alternative.

»Ich bin hierhergekommen«, sagte er schließlich, »weil ich keine Feuilletons mehr schreiben will. Ich will kritische Artikel schreiben, politische, wenn Sie es so nennen wollen. Aber ich will sie so schreiben, wie *ich* es will, und werde mir von niemandem da hineinreden lassen, auch von Ihnen nicht.«

Carezzinis Augen bohrten sich einen Augenblick lang in die seinen, dann entspannten sich seine Züge.

»Sie können schreiben, was Sie wollen, Hellberg, wenn es nur nichts gegen uns ist. Von nun an ...«

Die Tür glitt auf, und in der Öffnung stand eine junge Frau. Sie warf einen Blick auf die beiden Männer und kam mit ein paar raschen Schritten zu ihnen herüber.

»Rhea, das ist Marc Hellberg. Er wird für uns schreiben.«

Das Mädchen nickte kurz: »Rhea van Sijn.«

»Ihre neue Chefin ...« Carezzini grinste, als er Marcs Verwunderung sah. »Sie sehen, die Redaktion ist bereits in unseren Händen. Von nun an wird der Hochschulverlag das drucken, was wir für richtig halten. Rhea wird dafür sorgen.«

»Sie können doch nicht so mir nichts dir nichts aus einem Organ der Akademie eine parteipolitische Schrift machen!«

»Selbstverständlich behält der Hochschulverlag nach außen hin seine ursprüngliche Funktion«, erwi-

derte Rhea van Sijn. Ihr glattes Gesicht zeigte keinerlei Regung. »Die Schriften der Dozenten und Assistenten, die wissenschaftlichen Beiträge, Hausnachrichten, Programmänderungen, Zeitpläne und so weiter, das alles läuft weiter wie bisher. Nur das, was bislang so am Rande mitlief, das sogenannte Feuilletton, das wird sich ändern. Wir werden es abwandeln, es politisieren ...«

»Es ist unsere Chance«, dröhnte Carezzini dazwischen. »Alle Medien werden vom Senat kontrolliert und – manipuliert. Die Menschen im SCHIFF hören und sehen allein das, was die Alten ihnen erlauben. Die Wahrheit, das, was wirklich geschieht, hinter ihrem Rücken, irgendwo in den unbekanntenen Regionen des SCHIFFES oder auch draußen im Weltraum, das erfahren die Menschen nicht. Aber wir werden es herausfinden, wir werden die Menschen darauf stoßen, ihnen die Augen öffnen, damit sie endlich erkennen, was mit ihnen getrieben wird!«

Carezzini hatte sich wieder in Wut geredet. Dann war da wieder die ruhige, eiskalte Stimme der Frau:

»Als erstes werden wir den Namen der Schrift ändern. Der alte Titel ›Akademische Nachrichten‹ entspricht nicht dem neuen Inhalt. Der neue Titel heißt: ... ›das schiff‹ ...«, sie schwieg einen Augenblick. »... ›das schiff‹, das vielgestaltige Symbol, in dem sich für jeden von uns so vieles verkörpert: Das Vorwärtstreben des Menschen einem Ziel entgegen – der Fortschritt schlechthin –, Welt, Dasein, Kosmos oder – Gott ...« Das letzte kam stockend und fast flüsternd.

Die beiden Männer starrten das Mädchen an, überumpelt weniger vielleicht von der scheinbar sinnlosen Plazierung eines metaphysischen Begriffs an die-



ser Stelle als vielmehr durch die Art und Weise, in der dies geschah. Diese ließ nämlich keinen Zweifel daran, daß Rhea van Sijn keineswegs das war, was sie zu sein vorgab: eine gefühllose Intelligenzbestie, die nichts anderem als ihrer Ideologie frönte.

»... also, Hellberg, jetzt wissen Sie, woran Sie sind«, sagte Carezzini. »Schreiben Sie jetzt erst einmal Ihr Erlebnis. Wann sehen wir uns wieder? Morgen früh um acht? – Gut!« Er stand auf und reichte Marc seine dicke, armreifgeschmückte Hand.

Als Marc hinausging, hastete ein junger Mann an ihm vorbei, verschwand hinter der Tür des Sekretariats. Er sah erregt aus. »Chef, ich ...« Die sich schließende Tür verschluckte den Rest seiner Worte.

Draußen drehte sich Marc noch einmal um und betrachtete die leuchtende Schrift über dem Eingang zur einzigen Bildungsstätte des SCHIFFES. *AKADEMIE* stand da schlicht in rotleuchtenden Versalien.

Knapp hundert Quadratmeter umfaßte diese Anlage, die die Alten »Universität« nannten. Hundert Quadratmeter – ein Büro, genannt Sekretariat, ein Projektionsraum mit Bildwand, eine Elektronik, ein Programmierungsraum mit Trennischen für die Programmierer und Dozenten – sofern sie nicht von ihrer Wohnzelle oder irgendeinem Labor aus den Unterricht leiteten –, ein Konferenzzimmer, eine winzige Redaktion und die Robotdruckerei.

Hier würde also sein künftiger Arbeitsplatz sein. Von hier aus würden seine Ansichten hinausgestrahlt werden auf die Empfänger der Zwanzigtausend ...

Er drehte sich um, wollte auf das Band treten, das ihn nach Hause bringen würde.

»Hellberg!«

Marc wandte den Kopf. Im Eingang stand Carezzini. Er fuchtelte mit den Armen, kam auf ihn zu.

»Kommen Sie, Hellberg! Es ist etwas geschehen – etwas von großer Wichtigkeit. Nun kommen Sie schon!« Er drängte Marc wieder in das Gebäude hinein. »Nein, nicht hier hinein, zum Projektionsraum. Und – Hellberg – machen Sie sich auf allerhand gefaßt!«

## 6.

Der Projektionsraum war verdunkelt.

Auf dem großen Bildschirm spielte sich ein merkwürdiges Geschehen ab. Zögernd nur, gewissermaßen unter Protest, nahm Marcs Gehirn den Sinn dieses Geschehens auf.

Gestalten, zweifellos Menschen, aber plump wirkend in ihren unbekanntem, fahlgrauen Monturen, führten seltsame Tätigkeiten aus. Wenn die Stimme des Kommentators schwieg – dessen Worte im übrigen unverständlich blieben –, brachen aus den Verstärkern Laute der Zerstörung, der Agonie, des Todes, und obwohl die miserable Bild- und Tonqualität, die altmodische Monoakustik und das zweidimensionale Wiedergabesystem einen eigenartig flachen, unrealistischen Eindruck von dem Geschehen erzeugten, war der Schock vollkommen. Marc begann zu verstehen, daß er Zeuge eines schier unbegreiflichen Vorgangs war:

Intelligente Wesen eliminierten andere intelligente Wesen derselben Art; das heißt, *Menschen töteten Menschen!*

Neben sich hörte er Carezzinis schweres Atmen. Jemand stöhnte: Rhea! Sie saß irgendwo in seiner Nähe.

Auf dem letzten Bild stürzten Bauwerke zusammen, deren Zweck sich zum Teil als Wohn- und Lebensräume, zum Teil als Fabrikationsanlagen erraten ließen. Dann erschienen von irgendwoher grellweiße Lettern, wurden größer und größer und fügten sich schließlich zu dem Wort einer alten unbekanntem ir-

dischen Sprache zusammen, das nur eine Bedeutung haben konnte: »ENDE«.

Die Bildwand erlosch. Licht flammte auf. Marc erhob sich, wandte sich zum Ausgang. Vor ihm ging Rhea van Sijn. Sie taumelte. Marc stützte sie, zog sie mit sich nach draußen. Hinter sich hörte er die Schritte Carezzinis und des Mannes, der vorhin an ihm vorbeigerannt war.

»Es ist – ungeheuerlich!« stieß Rhea hervor. Sie schüttelte sich. Marc fürchtete einen Augenblick, sie müßte sich übergeben. Dabei ging es ihm nicht viel anders. Der Schock saß tief. So tief, daß das Unerhörte, was sie gesehen und gehört hatten, erst ganz allmählich gedankliche Gestalt annahm, Reflexionen, Deutungen erlaubte ...

»Darauf habe ich gewartet!« Carezzini hatte sich am schnellsten wieder gefaßt. Seine Stimme klang ruhig, er kalkulierte bereits. »Das gibt ihnen den Rest. Wenn die Menschen erfahren, welche scheußlichen Verbrechen jene begangen haben, die heute die Macht ausüben, die über ihr Schicksal entscheiden wollen, dann wird ein Sturm durch das SCHIFF rasen, der diese Heuchler hinwegfegen wird. Marc, fangen Sie gleich an! Setzen Sie sich 'rüber, sprechen Sie Ihren Bericht – die nackten Tatsachen, keine Kommentare! Rhea gibt Ihnen das Kodewort. Dann schließt ihn der Robotdrucker noch in das heutige Abendschulprogramm mit ein. Dieses Ding hier ...«, er klopfte mit dem Finger auf eine Kassette in seiner Hand, »... kommt erst morgen früh dran. Wir blenden den Film dann mitten ins Fröhschulprogramm ein. Da erreicht er dreitausend Menschen, junge Menschen, Raumgeborene; das genügt. Eine Stunde später wissen es alle zwanzigtausend ...«

»Wenn mein Bericht noch heute abend auf den Schulschirmen erscheint, sperrt der Senat morgen früh möglicherweise das gesamte Schulprogramm«, wandte Marc ein.

»Damit würde er sich verdächtig machen. Diese Blöße wird der Senat sich nicht geben. Im übrigen haben wir für diesen Fall ein paar technische Spielereien parat. Diesen Film ...«, Carezzini nickte grimmig, »diesen Film bekommt ein *jeder* zu sehen, Marc Hellberg!«

»Rhea ...«, Carezzini und der andere waren schon zwei Schritte in Richtung auf die nächste Straße gegangen, als der Oppoführer sich noch einmal herumdrehte, »gehe unserem Freund hier ein wenig zur Hand, falls er Fragen hat, technischer Art zum Beispiel! Wir gehen zu Valerija. Sie sitzt mit dem Stab bei Pop und feilt an meiner Rede morgen beim Technikerkongreß. Wir kommen später zusammen hierher. Es wird eine lange Nacht ...«

Schweigend folgte Marc dem Mädchen, das ihn in die Redaktion führte. Er musterte die Diktierereinrichtung und ließ sich zögernd in dem Sessel nieder.

»Wie sind Sie eigentlich an die Kasette gekommen, Rhea?«

»Erdmut Shagg hat sie gefunden. Er ist Elektrotechniker. Ein Defekt in der Führungsspur der Rohrbahn am Südpol hatte automatisch den Verkehr blockiert. Erdmut wurde zum Südpolkreuz beordert, um die Robbies bei der Reparatur zu überwachen. Dabei mußten Segmente aus der alten Wandung herausgeschnitten werden, wie ich ihn verstanden habe. Bei dieser Arbeit stieß er auf Überreste von elektronischen Geräten und fand auch ein halbes Dutzend al-

ter Videokassetten. Er hat sie dann gleich hierhergebracht.«

»Was war denn auf den anderen drauf?«

»Wir haben sie noch gar nicht abgespielt«, erwiderte Rhea. »Der Beschriftung nach handelt es sich um soziologische und wirtschaftliche Statistiken aus dem einundzwanzigsten Jahrhundert. Auf der einen Kassette stand: ›Achtung! Geheim!‹ Die haben wir gleich laufen lassen. Als der Chef sah, was sich da abspielte, hat er Sie sofort zurückgeholt.«

Marc dachte nach. Vielleicht war die Kassette eine Fälschung. Zuzutrauen war Carezzini alles. Die Szenen konnten gestellt sein. Zwar war es unmöglich, derartige Kulissen im SCHIFF aufzubauen, noch dazu so aufzubauen, daß die schrecklichen Szenen der Zerstörung wirklich glaubhaft wurden. Aber es war ja immerhin möglich, daß Carezzinis Spezialisten aus den mehr als fünftausend modernen Videokassetten, die im Archiv lagerten, die Szenen zusammengeschnitten hatten. Marc schüttelte den Kopf. Ziemlich zweifelhaft.

Er hob den Kopf, bemerkte, daß Rhea ihn ansah.

»Marc – kann *das* wirklich wahr sein? Ich meine, können Menschen ...«

Sie brach ab, starrte ihn an, und es schien, als ob sie einen Augenblick hoffte, daß er den Kopf schütteln, daß er sagen würde: ›Nein, Rhea, das können Menschen nicht getan haben, Menschen nicht ...‹

Und so wie sie würden morgen Tausende fragen, zweifeln und verzweifeln. Aber *alle* würden nicht so denken. Sie, die das Schreckliche schon immer gewußt hatten, die diese entsetzliche Wahrheit mit sich herumgetragen hatten, seit Anfang an und bis zum

heutigen Tage, was würden *sie* denken? Wie war es ihnen überhaupt möglich gewesen, mit der Lüge zu leben? Mit der Lüge und mit der unfaßbaren Anmaßung, richten zu wollen, das Geschick derer lenken zu wollen, die, nichts ahnend von dem verbrecherischen Tun ihrer Vorfahren, ihnen vertraut hatten.

Thoralf kam ihm in den Sinn. Thoralf Virtannen. Hatte auch er Mitmenschen umgebracht?

Marc schauderte. Wer immer von denen, die das SCHIFF bemannt hatten, damals, als sie die ERDE verließen, noch lebte, trug von nun an das Mal des Verbrechers auf seiner Stirn, gleichgültig, ob er selbst den grausigen Akt des Mordens vollzogen hatte, oder ob er zu denen gehörte, die ihn geduldet hatten ...

Marc drückte eine Taste und begann zu sprechen. Rhea hörte schweigend zu. Eine halbe Stunde später war er fertig. Rhea gab ihm die Kodenummer, und der Bericht ging in die Video-Druckerei.

Kurz darauf kam Carezzini zurück. In seiner Begleitung die Valerija und zwei Männer, die zum sogenannten »Stab« zu gehören schienen.

»Die Weichen sind gestellt«, sagte Carezzini theatralisch. »Zwei Stunden, nachdem der Film über die Schulschirme geflimmert ist, schlagen wir los. Zu dieser Zeit wissen es alle. Die Verwirrung ist dann am größten. Wir werden sie nutzen.« Er sah die Valerija an. »Von deinen Leuten hängt es ab, ob wir auf Anhieb Erfolg haben. Sie haben nur das Lähmgas gegen uns. Wenn sie es nicht einsetzen können, sind sie wehrlos. Bist du ganz sicher, daß nur diese drei Leute das Gas auslösen können?«

Marc sah die Valerija zum ersten Mal aus der Nähe. Etwas korpulent, die kurzen Beine unter einem lan-

gen metallisch schimmernden Rock verborgen, räkelte sie sich in ihrem Sessel. Sie schien Gemütlichkeit und Muße zu verbreiten. Doch Marc wußte, daß dieser Eindruck trog. Diese Frau, die Anatoli und seinen Sicherheitsbeamten fast noch mehr zu schaffen machte als der »Chef« selbst, war immer dort zu finden gewesen, wo es auf mehr als nur auf polemische Dispute angekommen war. Die Valerija scheute sich nicht, ihre weniger mit Logik als mit einer ungeheuren Leidenschaftlichkeit vorgetragenen Argumente »handgreiflich« zu unterstützen, wenn sie auf Widerstand stieß. Und sie hatte eine Gruppe von Männern und Frauen um sich geschart, die ihr in diesem Punkt bedingungslos Gefolgschaft leisteten.

»Anatoli, seine Assistentin Fleming und ein Mann namens Hsü sind die einzigen Personen im SCHIFF, die den Kode besitzen«, sagte die Valerija und hob etwas die tief herabhängenden Augenlider. Aus schwarzen, fanatischen Augen schoß sie einen kurzen Blick zu Marc hinüber, wie um sich zu vergewissern, ob diesem Mann zu trauen war.

»Deine Aufgabe und die deiner Leute wird es also sein, diese drei Personen daran zu hindern, den Befehl auszulösen ...«

Carezzini verlagerte das Gespräch zu einem der beiden Männer hin:

»Kleus, wißt ihr genau, was ihr zu tun habt? Ist der Zeitplan geprobt?«

Der mit »Kleus« Angesprochene, ein hagerer, ruhig blickender Typ, dessen Hände ständig in Bewegung schienen, nickte eifrig:

»Geplant und geprobt. Auf die Millisekunde, Chef!« er lachte polternd, brach ruckartig wieder ab.



»Wir haben die Gewohnheiten der drei seit vier Wochen ununterbrochen studiert und registriert. Krupp befindet sich zur fraglichen Zeit im Astro...«

»Was heißt zur fraglichen Zeit? Kleus, wenn die Sendung über die Schirme ist, gibt's Alarm! Dann ist es zu spät. Ist das klar, Mann?«

»Selbstverständlich, selbstverständlich«, beeilte sich Kleus, seinen Chef zu beruhigen. »Unsere Aktion findet um 9.20 Uhr statt. Eine halbe Stunde vor Sendebeginn. Also – Krupp geht jeden Morgen pünktlich um 9.00 Uhr ins Astronauten-Café. Dort trinkt er zwei Tassen Kaffee, schwarzen Kaffee ...«

Carezzinis Faust fuhr herunter, knallte auf die Tischplatte. »Es ist mir völlig egal, ob der Kaffee schwarz oder grün-weiß kariert ist, den dieser verdammte Opa trinkt«, schrie er. »Glaubst du, wir wollen uns die ganze Nacht dein Gefasel anhören? Weiter!«

Kleus' Blick flog hinüber zur Valerija, schien sich dort Beistand holen zu wollen. Aber die hielt den Kopf gesenkt. Kleus sprach hastig weiter:

»Etwa fünf bis zehn Minuten später kommt die Fleming. Sie setzt sich zu ihm, trinkt ebenfalls einen Kaffee, und dann unterhalten sie sich. Punkt 9.20 Uhr verlassen sie das Café. Das ist *der* Augenblick!« Kleus wurde lebhaft, »Latour und ich treten an sie heran. Wir tun sehr aufgeregt und erzählen ihnen, daß auf der Neil-Armstrong-Passage Oppos den Verkehr lahmgelegt haben. Wenn die beiden dann die Straße betreten, um dahin zu gelangen, geraten sie in unsere Gruppe. Dann kriegen sie ihre Spritzen und werden für drei Stunden ins Reich der Träume befördert ...«

»Und dieser Hsü ...?«

»Den übernehmen Pop und ich«, erklärte die Valerija.

»Gut!« Carezzini blickte alle der Reihe nach an.  
»Und der Alternativplan?«

»Wie besprochen.« Der zweite Mann, der bisher beharrlich geschwiegen hatte, mischte sich ein.  
»Wenn irgend etwas passiert, so daß wir an den einen oder anderen von ihnen nicht herankommen, müssen wir die Computerzentrale stürmen.«

»Es wird nichts passieren!« behauptete die Valerija.

Carezzini stand auf, machte zwei Schritte in den Raum hinein, drehte sich um.

»Zu fünfundneunzig Prozent nicht! Aber die fünf Prozent, die offenstehen, müssen wir einplanen. Wenn Anatoli sich den dicken Schädel stößt oder ein Bein bricht, wartet ihr umsonst am Astronauten-Café. Dann bleibt uns nur die Zentrale. Sie ist gesichert – durch einen Kode. Cliff kennt den Kode ...« Er sprach wie zu sich selbst, während er unentwegt auf und ab wanderte.

»Wenn Cliff den Kode kennt, warum dann das ganze Theater mit Anatoli und seinen Leuten?« fragte Rhea.  
»Warum besetzen wir nicht gleich die Zentrale?«

»Liebes Kind«, sagte die Valerija, »wir wissen zwar, daß wir hineingelangen, aber nicht, wie lange unsere Leute brauchen, um die Elektronik so zu programmieren, daß sie uns mit dem Gas verschont!«

»Das ist der heikle Punkt in der Rechnung«, bestätigte Carezzini, »aber es wird nicht dazu kommen. Und wenn – wir werden auch damit fertig werden. Pop, habt ihr genügend Knüppel?«

Der Gefragte grinste. »Genügend, um die Alten in ihre Kammern zu jagen ...«

Marc war mit wachsender Bestürzung den Dialo-

gen gefolgt. Das ganze erschien ihm unwirklich. Bisher hatte er geglaubt, das Ziel der Oppos wäre, die Rechte der Jungen, der Schiffgeborenen geltend zu machen, die Älteren zu zwingen, sie als gleichberechtigte Partner anzuerkennen, die Verantwortung mit ihnen zu teilen. Je länger er jedoch zuhörte, um so mehr bekam er den Eindruck, daß es zumindest den personellen Spitzen der Bewegung darum ging, die alte Generation in Bausch und Bogen aus ihren Positionen zu werfen, um diese dann selbst einzunehmen.

Es ging ihnen um nichts anderes als um die Macht. Und als das Wort von den »Knüppeln« fiel, fragte sich Marc voller Bitterkeit, ob sich diese jungen Menschen, die sich darauf vorbereiteten, sich die Macht mit Mitteln der Gewalt anzueignen, eigentlich noch so sehr weit von jenen unterschieden, deren Taten sie auf dem antiken Kriegsfilm soeben erst in Grund und Boden verdammt hatten.

Während die Führer der Oppos fortfuhren, den Plan zu erörtern, wie sie ihre Revolution in Gang setzen, wie sie die Stellen in ihre Gewalt bekommen sollten, von denen aus sie ihre Herrschaft antreten konnten, während sie überlegten, in welcher Form sie diese Herrschaft ausüben, in welcher Weise sie die Fehler der »Alten« vermeiden würden; während sie die Posten der Macht verteilten und über diese Verteilung in Streit gerieten, versank Marc immer tiefer in seine Depression.

Diese Depression entstammte nicht allein seiner Unzufriedenheit darüber, daß er sich in eine zweifelhafte Situation mit zweifelhaften Personen eingelassen hatte, sie entstammte vielmehr seiner zutiefst empfundenen Sorge, daß es überhaupt keinen Aus-

weg mehr gab aus dem Dilemma, in das die Menschen im SCHIFF geraten waren.

Der Konflikt zwischen den Generationen, zwischen Jung und Alt, etwas durchaus Normales, wie er von seinen soziologischen Studien her wohl wußte, hatte unter den besonderen Umständen, die im SCHIFF herrschten, diese Norm längst verlassen und schien sich zu einem Abgrund auszuweiten, in dem Chaos und Anarchie lauerten.

Morgen würden die Jungen die Herrschaft über das SCHIFF antreten. Würden sie die Fehler der Alten vermeiden? Vielleicht. Aber dafür würden sie andere machen, die sich vermutlich nicht weniger katastrophal auswirken würden wie diejenigen derer, die sie ablösten.

Gab es eine Lösung? Und selbst, wenn sie existierte und wenn er sie fand, war damit noch niemand geholfen; denn er, Marc – so glaubte er wenigstens –, war nicht der Mann, der den Menschen im SCHIFF eine Lösung so nahebrachte, daß sie bereit waren, ihm auf seinem Wege zu folgen.

Gemessen an den Zwanzigtausend im SCHIFF war es nur eine kleine Anzahl von Personen, die in dieser Nacht nicht schlief.

Marc, der über die Zukunft des SCHIFFES nachgrübelte und über seine eigene ...

Carezzini, die Valerija, vielleicht auch Rhea van Sijn, die aus verschiedenen Gründen und mit verschiedenen Hoffnungen den Morgen erwarteten ...

Und auch Terre Constanza, die, im gedrosselten Licht ihrer Schlafleuchte, sich die Möglichkeiten einer genetisch geschaffenen und kontrollierten Gesellschaft vorstellte ...

Man mag es als einen Treppenwitz des Schicksals oder auch als eine kosmische Fügung, als Kondensierung unbegreiflicher Kräfte ansehen, daß sich just zu dieser Zeit ein Ereignis anbahnte, das all diese Fragen, Probleme, Hoffnungen und Wünsche in Kürze gegenstandslos werden lassen würde ...

## 7.

Professor Mount Katz und Admiral Ebn elQaaf spielten Schach. Es war schwierig darüber zu urteilen, wer von beiden dieses Spiel mehr liebte. Ihre Schachleidenschaft ging jedenfalls soweit, daß der Schichtplan der astronomischen Abteilung, die dicht unter der Nordpolkappe des SCHIFFES untergebracht war, auf das Hobby der beiden abgestimmt worden war.

Da Katz der Leiter der Abteilung war, hatte es in dieser Hinsicht noch niemals Schwierigkeiten gegeben, ganz besonders nicht, weil dies der einzige Punkt war, in dem der Chefastronom seinen Rang zur Geltung brachte. Der Professor war ein durch und durch friedliebender Mensch.

Im Augenblick hegte er jedoch Gedanken, die einige Grade weniger friedlich waren als sonst. Die Ursache lag in dem Verhalten seines Partners begründet, der, obwohl in einer aussichtslosen Lage, die Partie nicht verloren geben wollte.

›Menschenskind, Ebn!‹ dachte Mount Katz, ›siehst du denn nicht, daß sich einer meiner beiden Freibauern in drei Zügen in eine Dame verwandeln wird. Kein Meister des Universums kann dann noch das Spiel für dich aus dem Feuer reißen!‹ Laut sagte er:

›Ebn, wenn jetzt eine Schachuhr hier stände, hättest du längst wegen Zeitüberschreitung verloren!‹

Nach zwei Minuten Schweigens antwortete elQaaf:

›Es steht aber keine da!‹

Mount Katz seufzte. Er betrachtete sein Gegenüber. ElQaaf war das, was man wohl als »Anachronismus«

bezeichnete. Das kam einmal in der altertümlichen Uniform mit den fünf goldenen Streifen an den Ärmeln und den breiten »Schulterstücken« auf der nachtblauen Jacke zum Ausdruck. Zum anderen hatte der Navigator sich strikt geweigert, den Titel »Admiral«, dessen militärischer Rang und Kommandofunktion bereits vor Jahrzehnten erloschen waren, abzulegen. Und er konnte recht ausfallend werden, wenn »Untergebene« ihn nicht mit diesem Titel anredeten.

Nun ja, dachte Professor Katz, mit einundachtzig Jahren sollte sich der Mensch solche eigentlich recht harmlosen Marotten leisten dürfen. Er stand auf, um sich ein wenig die Beine zu vertreten. Sein Blick fiel auf die Instrumentenwand.

Eine handgroße quadratische Leuchte flammte urplötzlich auf. Im gleichen Augenblick gab die akustische Ortungsanlage ihren knarrenden Warnton von sich. Auf einigen Skalen begann sich Zeiger in Bewegung zu setzen. Monitore leuchteten auf.

Ein Ortungsalarm war zwar eine Angelegenheit, die nicht eben allzuoft geschah, andererseits wiederum bislang nichts Aufregendes mit sich gebracht hatte.

Professor Katz erkannte jedoch mit einem Blick, daß dieses Mal die Situation eine andere war, und als er die ersten Daten der Elektronik in sich aufnahm, stockte ihm der Atem.

»Ebn«, sagte er tonlos, während er unverwandt auf den Monitor starrte, der eine unheimliche Geschichte zu erzählen begann, »komm bitte einmal her ...!«

Sie standen auf der Jurij-Gagarin-Passage, die auf der sechsten Ebene durch den *Kleinen Stern* hindurch-

führte und dann nach Süden abknickte. Marc hatte diese Straße gewählt, weil sie in einer weitgeschwungenen Parabel am Astronauten-Café über die Neil-Armstrong-Passage hinwegführte. So konnten er und Tanne das Geschehen vor dem Café genau beobachten, ohne fürchten zu müssen, selbst in eine etwaige Auseinandersetzung hineinzugeraten.

Aber zu einer solchen würde es kaum kommen. Die Oppos hatten die Aktion sorgfältig geplant. Sachlich gesehen, war es ein ebenso kluger wie einfacher Schachzug, die drei Personen auszuschalten, die allein den Befehl geben konnten, das Narkosegas einzusetzen.

Marc wußte, daß selbst im Senat der Gebrauch dieser Defensivwaffe umstritten war. Hella hatte ihm erzählt, daß Thoralf und Birger Hansen, der Senator für Wissenschaft und Forschung, dagegen waren. Aber als die Übergriffe der Oppos immer mehr an Häufigkeit und Heftigkeit zugenommen hatten, hatten sie der Installierung der Düsen im Straßensystem schließlich zugestimmt. Um einen Mißbrauch auszuschließen, war das Kodewort, das den Einsatz des Lähmgases auslöste, nur einem beschränkten Kreis von Personen bekannt. Wie Carezzinis Leute die Anzahl und die Namen dieser Personen ermittelt hatten, hatte der Oppochef nicht verraten. Jedenfalls bewies diese Tatsache, daß einige seiner Anhänger über Fähigkeiten verfügten, die denjenigen der »Spione« auf den STV-Filmen kaum nachstanden.

»Noch zwei Tage ...«, sagte Tanne Pinarossi.

Marc lächelte. Von allen Folgen, die der Umsturz nach sich ziehen würde, schien ihm selbst eine der wichtigsten die Aufhebung des Numerus clausus auf



den Straßen zu sein. Der jetzige Turnus, der jedem Menschen nur an jedem vierten Tag erlaubte, seine Wohnzelle zu verlassen und ihm nur einmal im Jahr gestattete, sich für einen Monat zu jeder Tages- und Nachtzeit uneingeschränkt im SCHIFF zu bewegen, war unerträglich.

Dabei kam Marc der Gedanke, daß es höchst merkwürdig schien, daß Carezzini und die anderen Männer und Frauen seines »Stabes« allesamt zur »Mai-Zeit« gehören sollten. Zu umgehen war dieses Sperrgesetz nämlich nicht. Die überall an den Straßen installierten elektronischen Detektoren identifizierten jeden Passanten anhand seines individuellen Hirnwellenmusters und meldeten jeden Unbefugten unverzüglich der Hauptelektronik. Der Betreffende mußte in einem solchen Fall mit einer Sperre seiner nächsten Freiperiode rechnen.

Nun, möglicherweise hatten sich Personen gefunden, die aus persönlichen Gründen bereit gewesen waren – genau wie in seinem und Tannes Fall –, ihre Freiperioden zu tauschen. Das war jedoch nur alle fünf Jahre einmal erlaubt. Der Schluß lag also nahe, daß Carezzini den Zeitpunkt des Putsches bereits lange im voraus geplant und darauf hingearbeitet hatte. Der Fund der Kassette mit dem alten Kriegsfilm sanktionierte diesen Putsch, stempelte ihn zur legitimen Selbsthilfe derer, die hintergangen worden waren. Der Zeitpunkt des Fundes, gerade zu diesem *rechten* Augenblick, war allerdings – fand Marc – verdächtig ...

Marc sah das Mädchen an. Sie war bleich. Das, was er ihr so knapp wie möglich in der kurzen Zeit erklärt hatte, seit sie zusammen ihres Vaters Wohnlabor

verlassen hatten, war zu unerwartet, zu schockierend für sie gewesen, als daß sie es so schnell hätte verarbeiten können. Gewiß, als Raumgeborene war auch Tanne mit vielem nicht einverstanden gewesen, was von oben her, was vor allem über ihre Köpfe hinweg, beschlossen worden war.

Und doch stand diesen Strömungen, die auf sie einwirkten, ein kaum minder starker Einfluß entgegen; der ihres Vaters.

Marc hatte sich schon des öfteren gefragt, welche Rolle Pinarossi eigentlich spielte. Den Chemiker hatte, seit Marc ihn zum ersten Mal gesehen hatte, stets eine geheimnisvolle Aura umgeben, über deren Bedeutung sich der junge Mann niemals klar geworden war. Wäre nicht die Beziehung zu Tanne gewesen, eine Beziehung, die, so gestand er sich ein, über das gemeinhin übliche Maß hinausging, so hätte Marc es vermieden, diesem Manne zu begegnen. So aber hatte er sich mit diesen Begegnungen abfinden müssen, die zwar flüchtig waren, doch nicht flüchtig genug, um nicht zu erkennen, welche starke Macht Pinarossi auf seine Tochter ausübte ...

»In einigen Stunden wird es sich entscheiden, ob wir weiter unter dieser Einschränkung unserer persönlichen Freiheit leben müssen oder nicht.«

»Dieser Film, Marc ...«

Er hatte sie darauf vorbereitet. Nicht in allen Details. Es waren der Dinge schon genug, mit denen er sie hatte konfrontieren müssen.

Er legte seinen Arm um sie. »Ich werde neben dir sitzen, wenn die Sendung abläuft.«

Sie näherten sich dem *Kleinen Stern*. Auf diesen Verkehrsknotenpunkt, an dem das Astronauten-Café

lag, hatte man von zwei Ebenen aus Einsicht. Die Jurij-Gagarin-Passage fuhr von Westen her ein. Marc sah hinunter. Unter ihnen glitt schnurgerade die Neil-Armstrong-Passage hinweg. Sie war voll besetzt mit jungen Leuten. Natürlich wußte Marc nicht, ob es alles Oppos waren. Er sah auf die Uhr. Es war 9.18 Uhr.

Noch zwei Minuten.

Marc zog Tanne mit sich auf eine Verzögerungsspur. Langsam glitten sie durch den *Kleinen Stern* hindurch, passierten vier Meter über der anderen Straße das Café.

Ein Mann und eine Frau erschienen am Eingang: Krupp Anatoli und Bonne Fleming ...

Von der Stehrampe traten zwei Personen an sie heran. Kleus und Latour. Sie sprachen auf den Senator und seine Begleiterin ein. Marc und Tanne konnten, langsam vorübergehend, alles genau beobachten. Anatoli und seine Assistentin schienen einen Augenblick zu zögern. Dann setzten sie sich in Bewegung und eilten, gefolgt von den beiden Oppos, auf die Mobilstraße zu.

»Das Spiel hat begonnen ...«

Ein ohrenbetäubendes Heulen durchschnitt die Luft. Aus allen Membranen zugleich erscholl der schrille Warnton der Sirene. Die Zwanzigtausend hörten ihn, wo immer sie sich gerade befanden.

Und dann drang lautlos das Gas aus den Düsen.

Es roch anders als sonst. Marc, seine Arme fest um das zitternde Mädchen geschlungen, wartete auf das Erschlaffen seiner Glieder. Doch nichts dergleichen trat ein. Statt dessen spürte er ein seltsames Gefühl, einen sanften Druck hinter der Stirn, und dann nichts als Entspannung, Gelöstsein, Apathie ...

Kaum bewußt nahm er wahr, wie sich die Geschwindigkeit der Straßen verlangsamte. Der Lärm der Massen verebbte.

Dann – die Sirene war längst verstummt – ertönte es aus den Lautsprechern:

»Hier spricht die Hauptelektronik des SCHIFFES. Kennwort: *Schwarze Sonne* – Kennwort: *Schwarze Sonne!* Es tritt die Sonderschaltung Beta ein – Begeben Sie sich ruhig und ohne Hast in Ihre Wohnzellen! Jeder einzelne von Ihnen erhält weitere Anweisungen. Ende!«

Da wußten die Menschen im SCHIFF, daß das eingetreten war, was all die langen Jahre hindurch erwartet worden war, woran jedoch zum Schluß keiner mehr geglaubt hatte: Sie waren, mitten in der unendlichen Weite des Weltalls, einem anderen Sternenschiff begegnet!

Irgendwo vor ihnen schwebte etwas, das Leben, organisches Leben beherbergte, denkendes, fühlendes Leben, oder ...? Marc fand es schwer, über diese Fragen nachzudenken. Etwas hemmte ihn, drängte ihn vielmehr, der Anordnung, die aus den Sprechern gekommen war, Folgen zu leisten ...

Die Straßen begannen sich zu leeren.

»Wirkt das Hypnogas im ganzen SCHIFF?« fragte Maria Munyos, die jüngste im Senat.

»Keine Ahnung«, brummte Urja Barbaroff und starrte weiter auf die Schirme, auf denen zu sehen war, wie die letzten Menschen ihre Unterkünfte aufsuchten.

»Sie haben doch selbst an der Installierung der Rohranlage mitgearbeitet, Urja!« sagte Terre.

»Na, und? Damals war Commander Soignet am Ruder, wie Sie wissen. Und aus dem war nichts 'raus-zukriegen.«

»Sie meinen, daß er etwas wußte?« fragte Thoralf.

Der Senator für Technik und Automation zuckte die Achseln. »Ich erinnere mich«, antwortete er nach einer Weile, »daß Pinarossi, der damals Senator für Forschung und Wissenschaft war, behauptete, Soignet habe eine dunkle Andeutung gemacht, vielleicht käme einmal ein Zeitpunkt, zu dem man nicht nur Lähmgas durch die Rohre schicken müßte. Pinarossi war eine diffuse Gestalt, darum habe ich dieser Bemerkung keine Bedeutung beigemessen. Im übrigen ...«, er drehte sich plötzlich um und blickte der Reihe nach jedem der Anwesenden ins Gesicht, »ich finde es verdammt merkwürdig, daß keiner von Ihnen etwas von dieser Sonderschaltung gewußt haben will. Irgend jemand muß ja schließlich die Programmierung angeordnet haben ...«

»Die Programmierung wurde von niemandem von Ihnen angeordnet«, klang plötzlich eine mechanische Stimme aus einem der Lautsprecher. »Sie wurde bereits vor dem Start des SCHIFFES von der ERDE von Professor Seyferth befohlen und ausgeführt.«

Die sechs Menschen in der Zentrale starrten wie gebannt auf die Membrane, aus der die unbekannte Stimme gesprochen hatte, Barbaroff faßte sich als erster. »Verdammt, jetzt werden wir auch noch von unseren eigenen Computern überwacht! Was soll der Unfug?«

»Ich empfehle Ihnen, Ihre Emotionen auszuschalten. Senator Barbaroff«, kam die Antwort der Elektronik. »Für die zu erwartende Begegnung mit au-

ßerirdischen Wesen, über deren Verhaltensschemata und Mentalität noch keine Daten vorliegen, ist es notwendig, daß besonders die leitenden Personen an Bord ihren Verstand ausschließlich rational gebrauchen. In etwa sechzig Sekunden erfolgt eine allgemeine Erklärung der Elektronik, die auf alle STV-Geräte im SCHIFF übertragen wird. Ende!«

»Das ist ... das ist doch ...« Barbaroff, dunkelrot vor Zorn, brach ab.

»Das ist eine Maßnahme, die zu unser aller Schutz vorgenommen wurde«, schaltete sich Birger Hansen ein. »Professor Seyferth wußte, daß er keine Chance hatte, am Exodus teilzunehmen. Um so höher sollten wir die Tatsache würdigen, daß dieser Mann in weiser Voraussicht für diejenigen, die sich auf diese Reise begeben würden, gehandelt hat.«

Die anderen schwiegen, dachten über seine Worte nach. Nur Barbaroff ging plötzlich zur Tür, und als sie sich nicht öffnete, schlug er mit der Faust dagegen. Er wandte sich um.

»Was finden Sie daran so weise, daß uns eine verdammte Elektronik zur Handlungsunfähigkeit verurteilt? Inzwischen verwandeln uns die Fremden vielleicht in eine atomare Gaswolke!«

»Warten Sie es ab!« empfahl der Senator für Wissenschaft und Forschung kühl.

Und dann klang wieder die mechanische Stimme auf:

»Die Hauptelektronik gibt folgende Erklärung ab, die an *alle* Menschen im SCHIFF gerichtet ist und alle fünfzehn Minuten wiederholt wird: Die Sonderschaltung Beta ist eine Zusatzprogrammierung, mit der die Bordelektronik vor dem Start des SCHIFFES

noch auf der ERDE ausgestattet wurde. Sie dient dem Schutz aller an Bord lebenden Individuen. Sie tritt automatisch in dem Augenblick in Kraft, in dem die Ortungsanlage des SCHIFFES die Annäherung eines nichtirdischen Raumflugkörpers feststellt. Dieser Zeitpunkt ist jetzt eingetroffen. Die Maßnahmen der Sonderschaltung Beta ergehen wie folgt:

Erstens: Im gesamten SCHIFF wird über die installierten Düsen ein Suggestor-Gas ausgeblasen, das mit ›Vario-N‹ bezeichnet wird. Vario-N ist ein Suggestor, dessen Wirkungsweise von dem Reizwort abhängt, das *jedem* Individuum an Bord während des individuellen Schulungsprogramms suggeriert wurde. Vario-N variiert den Grad der Handlungsfreiheit jedes Individuums an Bord, entsprechend des dem Computer vorliegenden Psychogramms. Dies ist eine Schutzmaßnahme und völlig ungefährlich. Sie wird zu einem bestimmten Zeitpunkt wieder aufgehoben.

Zweitens: Die Auswertung der das fremde Raumschiff betreffenden Meßwerte bestimmt, ob und zu welchem Zeitpunkt die Handlungsgewalt der organischen Leitung des SCHIFFES wieder übertragen wird.

Die Schöpfer der Sonderschaltung«, fuhr die Elektronik fort, »legen Wert auf die Feststellung, daß das Programm, das für diese Entscheidung maßgebend ist, von Professor Seyferth auf Grund der Analyse der menschlichen Verhaltensweisen aufgestellt wurde.

Drittens: Entsprechend der Auswertung der bisher vorliegenden Daten im Hinblick auf das fremde Raumschiff, legt die Elektronik die Handlungsgewalt wieder in die Hände der menschlichen Leitung des SCHIFFES. Die Elektronik steht den betreffenden Per-

sonen weiterhin in einer beratenden Funktion zur Verfügung. Sie empfiehlt, alle mit dem Auftauchen des fremden Raumschiffs in Verbindung stehenden Entscheidungen in Zusammenarbeit mit der astronomisch-navigatorischen Abteilung zu treffen. Zur Zeit besteht von Seiten des fremden Raumschiffs noch keine Gefahr.

Viertens: Die Kapazität des das SCHIFF umgebenden magnetischen Schutzfeldes wurde um den Faktor  $0,67 \times 10,2$  erhöht, um etwaige Offensivmaßnahmen des Fremden unschädlich zu machen. Diese Maßnahme bedingt eine erhöhte Energieabgabe durch die Schirmfeldprojektoren, wodurch ein Großteil der von den Bordaggregaten erzeugten Energie in die Projektoren abfließt.

Als Folge wurden alle nicht lebensnotwendigen Energieverbraucher im SCHIFF abgeschaltet.

Fünftens: Die Wirksamkeit des Suggestor-Gases sinkt innerhalb der nächsten Stunden auf Null. Die Absinkgeschwindigkeit geschieht individuell verschieden nach einem Schlüssel, dem die Auswertung aller Individuogramme zugrunde lag. Ende der Erklärung!«

Die Männer und Frauen in der Zentrale sahen sich an.

Die Tür glitt auf, und herein trat Krupp Anatoli.

»Der Käfig ist wieder offen«, sagte Barbaroff. Anatoli blickte ihn verständnislos an. Dann sagte er ziemlich außer Atem:

»Ich war gerade auf dem Weg zur ›Neil-Armstrong‹. Oppos sollten dort den gesamten Verkehr zum Erliegen gebracht haben. Da kam der Alarm. Bonne hatte ja nur ein paar Schritte zu ihrer



Unterkunft, was man von mir beim besten Willen nicht sagen kann. Bei Gott, ich hätte nie gedacht, daß Gehen so anstrengend sein kann!«

»Für jeden nicht gleichermaßen anstrengend!« bemerkte Birger anzüglich.

Thoralf, der während der Mai-Periode den Vorsitz im Senat führte, sagte: »Ich glaube, es ist am besten, wenn wir, dem Rat der Elektronik entsprechend, uns mit der AN-Abteilung in Verbindung setzen, und zwar sofort!«

Niemand erhob Einspruch, und Terre Constanza stellte die Verbindung her. Auf dem Kommunikationsschirm erschien das faltige Gesicht »Admiral« Ebn elQaafs. Er grinste.

»Aha, die hohen Herren vom Senat scheinen sich dem Rat des Computers beugen zu wollen ...«

»Für Ironie ist das jetzt nicht der richtige Zeitpunkt«, verwies ihn Thoralf. »Es gilt, so schnell wie möglich ein Programm aufzustellen, das alle wesentlichen Faktoren der neuen Lage umfaßt, und außerdem Sofortmaßnahmen zu erörtern, die die veränderte Situation der Menschen im SCHIFF betreffen. Da alle Daten bezüglich des Fremden in der AN-Abteilung registriert und ausgewertet werden, ist es am besten, wenn einige von uns zu Ihnen heraufkommen, um alles Notwendige zu besprechen.«

»Akzeptiert«, erwiderte elQaaf. »Dann wünsche ich Ihnen gute Reise. Straßen und Lifte sind abgeschaltet. Da werden Sie schon eine gute Stunde marschieren müssen. Vielleicht auch klettern, denn noch wissen wir nicht, ob nicht mindestens auch eine Gravitationsebene ausgefallen ist. Ende!«

»Das sind ja schöne Aussichten«, murrte Barbaroff.

»Unter diesen Umständen lasse ich der Jugend den Vortritt ...«

Aber Thoralf stand bereits vor der Elektronik und »verhandelte« mit ihr über diesen Punkt.

»Da in diesem Fall der Zeitfaktor eine maßgebende Rolle spielt, wird kurzfristig die für die Benutzung der betreffenden Straßen und Schächte erforderliche Energiemenge zur Verfügung gestellt«, kam die Antwort umgehend. »Es empfiehlt sich, für ähnliche Fälle ein Programm auszuarbeiten und mir einzureichen, damit bezüglich der entsprechenden Modifizierungen kein Zeitverlust entsteht.«

»Urja, das ist Ihre Aufgabe«, wandte sich Thoralf an den Technologen. »Birger, Terre, Krupp und ich werden uns jetzt zur AN begeben. Kommen Sie!«

Als sie die astronomisch-navigatorische Abteilung betraten, wurden sie von Professor Katz begrüßt. El-Qaaf und Kare Bwoto arbeiteten am Abteilungscomputer.

Mount Katz machte einen ungewöhnlich ernsten Eindruck.

»Kommen Sie, sehen wir uns das Ding erst mal an!«

Sie traten an den Monitor, auf den der Computer auf Grund der Meßwerte ein Konturbild gezeichnet hatte. Das »Ding« war mit keiner echten geometrischen Form zu vergleichen. Es bestand aus einer schier unübersehbaren Ansammlung von Röhren verschiedener Dicke und Länge, die zum größten Teil parallel zueinander verliefen. Es gab aber auch eine ganze Reihe von Querverbindungen, die in verschiedenen Winkeln zueinander geneigt waren.

Den eingblendeten Daten zufolge hatte das frem-

de Schiff eine größte Länge von 2057 Metern, eine größte Breite von 977 Metern, und an seiner dicksten Stelle maß es fast genau 800 Meter.

»Besitzt es einen Schutzschirm?« fragte Terre.

Professor Katz nickte. »Ja, und deshalb versagt auch der Materieanalysator.«

»Konnten Sie die Strahlen analysieren, die die Fremden herübersenden?« wollte Birger Hansen wissen.

»Die Strahlen des Fremden werden von unserem Schutzschirm abgewiesen – bis auf eine Ausnahme ...«

»Ja ...?« Thoralf beugte sich interessiert vor.

»Ja, es handelt sich um eine Strahlenart, die durch nichts aufzuhalten ist, die wir aber auch nicht analysieren können.«

Terre faßte ihren Schock zuerst in Worte:

»Wollen Sie damit sagen, daß das SCHIFF und die Menschen darin von einer Strahlung getroffen werden, von der man nicht weiß, was sie anrichtet?«

Der Professor nickte. »Wir tun unser Bestes, Terre, um so schnell wie möglich dahinterzukommen. Kare vermutet, daß es sich um irgendwelche Teststrahlen handelt.«

»Die anderen sind uns also mindestens in *einem* Punkt überlegen«, stellte Birger fest.

»Nicht nur in diesem Punkt, Birger. Wir haben einige Aufregung hinter uns, darf ich wohl sagen. Als wir das fremde Schiff orteten, stellten wir erst einmal fest, daß es sich haargenau auf Kollisionskurs zu uns befand. Seine Geschwindigkeit betrug zu diesem Zeitpunkt 99,94 Prozent ›Licht‹! Es kam in einem Winkel von 88 Grad zu unserer eigenen Bahn von

Steuerbord her angerast, und der Computer eröffnete uns, daß es in 5,4 Sekunden zum Zusammenstoß kommen würde. Praktisch hatten wir nicht einmal mehr Zeit zu erschrecken. Ja, und dann änderte der Fremde mitten in dieser wahnwitzigen Geschwindigkeit seinen Kurs um etwa zehn Grad, raste unter uns hinweg, kehrte in einer Parabel zurück und stabilisierte seine Bahn schließlich auf Parallelkurs. Selbstredend geschah auch die Verzögerung, um sich unserer vergleichsweise bescheidenen Geschwindigkeit anzupassen, mit Irrsinnswerten.«

Nach einer Weile beeindruckten Schweigens fragte Anatoli:

»Und wie weit sind sie jetzt von uns entfernt?«

Professor Katz sah auf eine Anzeige. »Hundertundfünfundneunzigtausend Kilometer.«

Thoralf gab sich einen Ruck. »Herrschaften, ich halte es für das Wichtigste, daß wir jetzt an unser Programm herangehen. Zu diesem Zweck schalten Sie bitte die restlichen Mitglieder des Senats dazu, Mount!«

Der Chefastronom drückte eine Taste, und dann erschien auf einer Bildwand das Hologramm der Zentrale. Franka deSelters und Maria Munyos beobachteten Zahlen- und Symbolgruppen auf einem Monitor. Im Hintergrund tastete Barbaroff etwas in die Hauptelektronik.

Thoralf bat ums Wort und kam dann sofort zur Sache:

»Ich schlage vor, wir unterteilen den Komplex in zwei Punkte. Der erste Punkt betrifft das, was mit dem Auftauchen des fremden Raumschiffs direkt zu tun hat, wie zum Beispiel Versuche zur Kontaktauf-

nahme. Punkt zwei umfaßt alles, was mit der Lage im SCHIFF zusammenhängt, also Versorgung, Arbeitseinsatz und -verteilung und so fort. Irgendwelche Einwände?»

»Bis hierhin nicht!« versetzte Barbaroff.

»Gut! Dann schlage ich folgende Gruppeneinteilung vor: Terre, Birger und ich kümmern uns um den Fremden, und zwar in Zusammenarbeit mit der AN. Franka, Urja, Donna und Krupp befassen sich mit der ›inneren‹ Situation ...«

»Was verstehen Sie unter ›kümmern‹ und ›befassen‹?« wollte Anatoli wissen. Barbaroff nickte beifällig.

»Lassen Sie mich bitte ausreden! Die Sonderschaltung hat, wie Sie wissen, den Energiefluß umgeleitet. Die, wie die Elektronik sagte, nicht lebensnotwendigen Verbraucher wurden abgeschaltet. Wir müssen zunächst in Erfahrung bringen, was das im einzelnen bedeutet ...«

»Haben wir schon erledigt!« rief Barbaroff dazwischen. »Alle Straßen und Schwerkraftlifte sind ausgefallen. Ebenso sämtliche Servorobots, alle Transporter, natürlich die Rohrbahn ...«

»Was ist mit den Medicos?« fragte Thoralf schnell.

Barbaroff blickte auf seine Unterlagen. »Die Medicorobots können bei *Bedarf* aktiviert werden.«

»Gut!« Thoralf atmete auf. »Und – weiter?«

»Selbstverständlich sind die automatischen Steuerungs- und Versorgungsanlagen der Amüsier- und Freizeitbetriebe abgeschaltet worden, diejenigen der Nahrungsmittelbetriebe zum großen Teil ebenfalls ...«

»Was? Zum Teufel, sollen wir vielleicht verhungern?« Dieser Zwischenruf stammte von elQaaf, der –

wie auch Kare – seine Arbeit unterbrochen hatte, um an der Beratung teilzunehmen.

»Dann würden Sie sicher als letzter sterben«, meinte Barbaroff bissig, und die meisten der Anwesenden warfen unwillkürlich einen schnellen Seitenblick auf den in der Tat unübersehbaren Leibesumfang des »Admirals«. Der Navigator öffnete schon den Mund, um zu protestieren. Aber Thoralf schnitt ihm mit einer energischen Handbewegung das Wort ab.

»Fahren Sie fort, Urja!«

»Die Hauptelektronik, auf das Versorgungs- und Ernährungsproblem angesprochen, erklärte, um die Sicherheit des SCHIFFES nicht zu gefährden, wäre es ihr unmöglich, den für die Schutzfeldprojektoren notwendigen Energiepegel noch weiter zu senken, es sei denn, wir verzichten auf die beiden Schwerkraftebenen im SCHIFF ...«

»Darauf haben wir uns nicht einlassen können«, mischte sich Maria Munyos ins Gespräch, »andernfalls haben wir keine Chance, mit den Transport- und Versorgungsproblemen, die noch auf uns zukommen, fertigzuwerden.«

»Es müssen also neue Energieerzeuger hergestellt werden«, stellte Birger fest.

»Wie stellen Sie sich das vor, Hansen?« polterte Barbaroff. »Sie hören ja, alle Robbies sind ausgefallen.«

»Die Robots ja, nicht aber wir, die Wissenschaftler und Techniker«, gab Birger zurück. »Wir werden einen Weg finden, verlassen Sie sich darauf, Barbaroff!«

»Also schön!« zwang Thoralf die Diskussion wieder in Bahnen, die zum Ziel führen sollten. »Aus all

dem ergibt sich: Da nahezu alle automatischen Anlagen ausgefallen sind, müssen diese durch Menschenkraft ersetzt werden. In den Fällen, in denen dies nicht möglich ist, muß eine Umstellung der Modalitäten erfolgen. Beispielsweise, wo Transportkanäle sich für Menschen als zu klein erweisen, müssen die entsprechenden Güter über die Straßen transportiert werden, und so weiter. Für die Gruppe zwei gilt es also, ein Programm aufzustellen, das die angeschnittenen Probleme und alle weiteren, die sich noch ergeben werden, umfaßt. Urja, übernehmen Sie bitte die Koordination dieser Aufgabe und – noch etwas Urja: Füttern Sie erst einmal die Elektronik mit allem, was Ihnen nur in den Sinn kommt! Ich habe das Gefühl, daß wir von der wirklichen Kapazität des Computers keine Ahnung haben.«

Aus einer Membrane ertönte die Stimme der Hauptelektronik:

»Ich habe mitgehört. Aus der Analyse der Diskussion sowie der vorhandenen Unterlagen wurde ein Programmprovisorium erstellt. Es ist abrufbereit unter Kodenummer Beta Strich P eins. Ende!«

»Verdammt!« entfuhr es Barbaroff.

»Also, wie Sie sehen, hat man Ihnen den größten Teil der Arbeit bereits abgenommen«, sagte Thoralf lächelnd. »Ich komme zurück zu Punkt eins. Wir sind uns sicherlich alle darin einig, daß das Wichtigste eine Kontaktaufnahme mit den Fremden ist. Unsere Anstrengungen müssen sich demnach zuallererst auf dieses Ziel konzentrieren. Mount, können Sie uns dazu etwas sagen?«

Der Chefastronom hob die Schultern. »Da das fremde Schiff sich – genau wie wir ja auch – mit ei-

dem Schutzschirm umgibt, ist es unseren Analysatoren unmöglich, die Kommunikationsweise der fremden Lebewesen festzustellen. Wir wissen nicht, ob sie eine akustische, eine taktile oder gar eine telepathische Sprache haben, ja, ob sie sich überhaupt in einer Weise miteinander verständigen, die wir ›Sprache‹ nennen würden ...«

»Eine Sonde ...?« fragte Birger zögernd.

Professor Katz nickte. »Ja, daran haben wir zuerst gedacht. Nur ...«

»Nun, ja, es besteht natürlich die Gefahr, daß die Fremden dies als eine aggressive Haltung ansehen und ihrerseits womöglich Offensivwaffen einsetzen. Und dem Stand ihrer Technik nach kann man folgern, daß uns diese recht zu schaffen machen würden.«

Nach einer kurzen Pause sagte Thoralf: »Trotzdem – auch ich sehe im Moment die Entsendung einer Sonde als die einzige Möglichkeit, zu irgendeiner Art von Verständigung zu kommen. Ich glaube, wir müssen es riskieren, Mount.«

Der Astronom nickte gedankenvoll. »Und die Bestückung?« fragte er dann. »Ich nehme an, Sie werden verschiedene Kommunikationssysteme versuchen.«

»Das fällt in Birgers Ressort.«

»Ich werde ein entsprechendes Programm ausarbeiten und Ihnen dann vorlegen, Thoralf«, versprach der Wissenschaftler.

»Danke, Birger. Mount – würden Sie die Sonde einsatzbereit machen? Was deren Funktionen angeht, so möchte ich Ihnen da nicht dreinreden. Das ist Ihr Kompetenzbereich. Nur eine Frage habe ich noch dazu: Wird während des Einsatzes der Sonde zwischen ihr und dem SCHIFF eine Verbindung bestehen?«



Katz schüttelte den Kopf. »Das können wir nicht riskieren; denn dann müßten wir eine Lücke im Magnetschirm schalten, und das hielte ich für zu gefährlich.«

»Ich auch«, meldete sich auf einmal Franka deSelters, die genau wie Maria Munyos schweigend der Diskussion gefolgt war. »Nun muß ich aber einmal ganz primitiv fragen: Was versprechen Sie sich überhaupt vom Einsatz einer Sonde. Verfügt diese denn über andere technische Mittel als das SCHIFF? Wenn man vom SCHIFF aus nicht den Schutzschirm des Fremden durchdringen kann, ist das doch mit einer Sonde genausowenig möglich.«

Birgers Lippen umspielte ein kaum sichtbares Lächeln, als er antwortete: »Natürlich können wir von der Sonde aus den Schirm des Fremden nicht durchdringen ...«

»Na, also ...«

»... Das ist aber auch gar nicht der Sinn dieser Aktion. Die Sonde stellt in diesem Fall ein rein passives Objekt dar. Ein Medium, dessen sich die Fremden bemächtigen können, um ihrerseits uns zu studieren, unsere Absichten, vor allem von unserer Friedfertigkeit zu erfahren, und das, ohne daß wir selbst in Gefahr geraten.«

»Ich begreife«, sagte Franka. »Und Sie erhoffen sich eine Reaktion der Fremden in irgendeiner Form.«

»Genau, wobei die Frage offensteht: *Wenn* eine Reaktion erfolgt, in welcher Form dies geschehen wird. Wir können nur hoffen, in einer Form, die dem menschlichen Verstand, beziehungsweise seinen elektronischen Hilfen zugänglich ist ...«

Birger sah nachdenklich vor sich hin.

»Meine Damen und Herren«, ergriff Thoralf wieder das Wort, »ich denke, wir begeben uns an die Arbeit.«

Er ging zur Tür und blieb einige Sekunden davor stehen, bis ihm zum Bewußtsein kam, daß ja der elektronische Öffnungsmechanismus ausgefallen war. Als er die Hand ausstreckte, um die Tür in ihre Füllung zu schieben, sagte hinter ihm Birger:

»Einen Augenblick noch! In zwei Tagen endet ›Mai-Zeit‹. Ich beantrage daher, die Amtsperiode des jetzigen Vorsitzenden Thoralf Virtannen in Anbetracht der besonderen Lage bis auf weiteres zu verlängern. Erhebt jemand Einspruch?«

Als sich niemand meldete, drehte sich Thoralf um und blickte erstaunt auf das Hologramm Barbaroffs. Thoralfs potentieller Nachfolger im Vorsitz des Senats hatte ihm jedoch den Rücken gekehrt und begann sich bereits aus dem Bereich der Aufnahmeoptik zu entfernen.

Thoralf sagte schlicht: »Ich nehme die Wahl an ...«

## 8.

Die Otto-Lilienthal-Straße war eine der längsten Straßen des SCHIFFS. Im Norden reichte sie über die Wohnstätten hinaus bis zu den Konzentratverarbeitungs- und -versorgungsanlagen, über denen sich nur noch die Schlacht- und Versuchstierstände befanden. Bevor sie das Wohnsystem erreichte, passierte sie noch die westlich gelegenen Laborketten der verschiedenen Forschungsstätten. Dann durchschnitt sie die zwölf übereinander geschichteten Wohnebenen und gelangte schließlich zu den am Südpol angelegten Algenkulturen, wo der Kreislauf der für die Zwanzigtausend unabdingbar notwendigen Atemluft seinen Anfang nahm.

In etwa fünfzehn Minuten, schätzte Marc, würden sie *Großer Stern* erreicht haben. Und dann würde man sie ablösen ...

Seine Gedanken unterschieden sich im Augenblick vermutlich nicht viel von denen der Frau und der beiden anderen Männer, die mit ihm zusammen den schweren Container auf den provisorischen Gleitschuhen über die endlos erscheinende Straße schoben. *Diese Schmerzen im Rücken ... bald hatten sie es geschafft ... dann das Abendessen ... was gab es heute? Egal – es würde schmecken ...!*

»Halt, bitte – nur einen Augenblick!«

Marc blieb stehen, drehte sich um. Die Frau – Marc schätzte sie auf dreißig Jahre – blieb stehen, richtete sich auf, drückte die rechte Hand in ihren Rücken, stützte sich mit der anderen auf den Container.

»Noch zehn Minuten«, sagte ihr Nachbar, ein kräf-

tig gebauter junger Mann, »dann haben wir es geschafft.«

Der andere, der neben Marc ging, rückte sich den Gurt zurecht. »Um sieben haben wir Versammlung. Ich glaube, ich gehe heute nicht hin. Werde den Feierabend genießen, die Beine von mir strecken ...«

*Feierabend* – kein Mensch wußte, woher dieses Wort kam. Es war plötzlich dagewesen, jeder gebrauchte es, um etwas ganz Bestimmtes auszudrücken – einen Zustand, eine Stimmung, die bis zu diesem Zeitpunkt den Menschen im SCHIFF unbekannt gewesen waren.

Marc blickte die schnurgerade Straße zurück. Die Fabrikationsstätten im Norden waren schon nicht mehr richtig zu erkennen. In einer unübersehbaren Kette schoben die Menschen die Container vor sich her. Die nächsten waren schon bis auf wenige Schritte an sie herangekommen. Sie hielten ebenfalls an. Es waren zwei Frauen. Sie hatten einen kleineren Behälter zwischen sich. Die eine von ihnen war Rhea van Sijn.

»Hallo, Marc! Ihr macht doch nicht etwa schlapp?« Dabei keuchte sie und hielt sich die Seiten.

Marc und sein Begleiter stemmten sich wieder in die Gurte. Die Frau und der Mann hinter ihnen bückten sich und begannen zu schieben.

Merkwürdig, dachte der junge Mann, als sie die letzten paar hundert Meter in Angriff nahmen, die sie noch von ihrem Ziel trennten, wie die Welt sich verändern konnte in einem einzigen Tag – durch ein einziges Ereignis!

Dreißig Stunden zuvor hatten Tanne und er noch geglaubt, den Beginn einer Revolution zu erleben, als

sie beobachteten, wie die Oppos mit Anatoli und der Fleming in ihrer Mitte davonglitten. Dann war das Gas aus den Düsen gekommen, und die Menschen hatten, was immer in diesen Augenblicken in ihrer Absicht gelegen hatte, vergessen. Willenlos hatten sie sich zu ihren Unterkünften treiben lassen, hatten dort Minuten oder auch Stunden verdämmert – je nach dem Grad der für sie bestimmten Wirksamkeit des Suggestor-Gases.

Später – als Wille und Reflexion zurückkehrten – mußten sie erkennen, daß die Welt sich verändert hatte; *ein* Ereignis hatte sie verändert, ein Ereignis, dessen Tragweite niemand abzuschätzen, dessen Ausgang niemand vorausszusehen vermochte.

Irgendwo im leeren, schwarzen Raum vor ihnen war etwas unendlich Fremdes, Unbekanntes: *unirdisches Leben ...*

Die Begegnung mit diesem Leben – wie immer sie ausfiel, ob in Freundschaft, in Feindschaft oder auch ohne jeglichen Akzent – schien, das war aus den Worten der Hauptelektronik zu erkennen, unvermeidlich, und sie warf einen Schatten voraus, der alles andere, was bis dahin für die Menschen im SCHIFF Gültigkeit besessen hatte, verdrängte.

Die Begegnung wischte zur Stunde alle Gegensätze im SCHIFF hinweg, vereinte Jung und Alt in einer Erwartung, in der sich vieles mischte: Neugier, Wissensdurst, Begeisterung oder auch Skepsis und Furcht.

Die praktische Konsequenz dieses Sachverhalts – und dies schienen die Schöpfer des Sonderprogramms in genialer Weise vorausgesehen zu haben – hatte sich umgehend gezeigt. Jedermann im SCHIFF, ob jung oder alt, hatte von Stund an akzeptiert, was

Mensch und Maschine für notwendig erachtet hatten, um das Außergewöhnliche der Situation zu meistern, sowie für die kommende Begegnung gerüstet zu sein, was immer sie brachte.

Widerspruchslos hatten die Menschen die Rolle derer übernommen, die von einem Augenblick zum anderen zu wertlosem Schrott degradiert worden waren, jener Maschinen nämlich, die bis dahin problem- und wartungslos alle notwendige Arbeit verrichtet hatten. Ein langvergessener, schon verloren geglaubter Trieb war wieder zum Vorschein gekommen, der Trieb, überleben zu wollen.

Dieser Trieb – so ging es Marc durch den Kopf, als er, am *Stern* angekommen, zurückblickte – war es letztlich, der die Massen dazu bewegte, im Schweiß ihres Angesichts die für ihr Weiterleben wichtigen Güter über das lange Band der Straße zu schleppen ...

Jemand winkte. Tanne!

Marc winkte zurück. Das Mädchen kam zusammen mit einem Dutzend Männer und Frauen die West-Ost-Durchfahrt herunter. Er sah, wie sie die Spur betrat, die sie zu ihm führen würde.

»Marc«, hörte er die Stimme Rhea van Sijns hinter sich. »Carezzini will Sie sprechen. Es ist – wegen des Filmes.«

Marc drehte sich um, blickte die junge Frau an, die vorgestern seine neue Chefredakteurin geworden war und die sich jetzt die Blasen an ihren Händen betrachtete. *Der Film!* Er zögerte einen kurzen Augenblick, dann sagte er:

»Rhea, ich denke, wir verschieben die Sache mit dem Film erst einmal. Es ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt dafür.«

Rhea warf ihm einen schnellen Blick zu, nickte: »Ja, ich glaube auch, daß es nicht der richtige Zeitpunkt ist ...«

»Ich werde es Carezzini heute abend sagen«, erklärte Marc.

»Hallo!« sagte Tanne.

»Hallo!« gab Rhea zurück. Die beiden Mädchen maßen sich sekundenschnell. Marc betrachtete Tanne. Ihre dunkelblaue Kombination war verschmiert und hatte an einem Ärmel ein Loch. Sie trug ein Paar unförmige Arbeitshandschuhe in der Rechten.

Das Mädchen sah seinen Blick und lachte: »Wir haben am ›Einstein‹ eine Verkürzung montiert. Barbaroff hat uns angelernt, und es war gar nicht so schwierig.«

»Achtung!« tönte es aus den Sprechern. Das Stimmengewirr auf den Straßen erstarb. Gespannt warteten die Menschen, was man ihnen zu sagen hatte. »Die Sonde KONTAKT, die heute nacht in den Welt- raum ausgeschiedt wurde, um einen Kommunikationsversuch mit dem fremden Raumschiff einzuleiten, wurde vor einer Stunde zurückgeholt. Sie hatte das fremde Schiff acht Stunden lang in einem Abstand von einhundertundachtzig Kilometern umkreist. Die Sonde wird zur Zeit untersucht. Das Ergebnis der Analyse wird über die audio-visuellen Medien abgestrahlt. Ende!«

»Seltsam!«

»Was ist seltsam?« Marc blickte Rhea van Sijn fragend an.

»Seltsam, daß die Fremden keinerlei Reaktion zeigen. Sie müßten doch irgend etwas tun. Statt dessen fliegen sie neben uns her und – schweigen! Unheimlich!« Sie schüttelte den Kopf.

Von Süden herauf kamen Menschen. Die Ablösung. Vornweg ging eine Frau. Eine Erdgeborene. Sie hielt den Kopf gesenkt. Das Haar fiel ihr in breiten Strähnen ins Gesicht. Aber Marc hatte sie schon von weitem erkannt.

Hella Lundqvist.

»Hallo, Hella!« sagte Marc, als sie an ihm vorbeitrat.

Sie wandte den Kopf. »Hallo ...« Ihr Gesicht blieb verschlossen. Sie ging an den drei Menschen vorbei dorthin, wo die abgestellten Container auf den Weitertransport warteten. Die anderen folgten ihr.

Minuten später war das Gut unterwegs zum Verteiler, wo es von Menschenkraft geöffnet, je nach Ziel und Verwendungszweck sortiert und dann per Druckluft – wenigstens das funktionierte noch – durch das Rohrleitungssystem an seinen jeweiligen Bestimmungsort befördert wurde.

»Wir wollen gehen ...«, sagte Tanne.

Die drei Männer, die in dem spärlich ausgeleuchteten Raum in den abgenutzten Sesseln saßen, blickten auf den Bildschirm ihres STV-Empfängers, auf dem ein Symbol ankündigte, daß in Kürze eine wichtige Erklärung folgen würde.

Einer von ihnen, ein hagerer, asthenischer Typ, mit ausgemergeltem Gesicht und einem schütterten Haar-kranz um den schmalen Schädel, sagte:

»Die macht's auch nicht mehr lange!« Dabei deutete er mit dem Kopf zu einer der drei an der niedrigen Decke montierten, leicht flackernden Leuchtstoffröhren.

Dr. Stanford antwortete, ohne den Blick vom Bildschirm zu nehmen:



»Tempter, seien Sie froh, daß wir überhaupt noch Licht haben! Wenn es Lauro nicht gelungen wäre, eine von den noch vorhandenen Energieflüssen anzuzapfen, säßen wir im Dunkeln. Und dann würden Sie einige Schwierigkeiten bei Ihrer Arbeit haben, wie?«

Tempter verzog keine Miene. »Gar keine! Dann würde ich nämlich nicht mehr arbeiten. Ich glaube ...«, er stockte einen Augenblick, »... ich höre sowieso bald auf.«

Stanford drehte den Kopf.

»Dieses Projekt führen wir durch, und wenn wir im Stockdunkeln und mit keinen anderen Werkzeugen als unseren bloßen Händen arbeiten müssen, Temp-ter!« sagte er betont scharf und durchforschte Temp-ter's Gesicht nach irgendeiner Gemütsregung.

Doch das Gesicht des alten Mannes blieb ausdruckslos. Er antwortete nicht.

Stanford seufzte und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Bildschirm zu. Nach einer Weile sagte er:

»Ich habe nämlich noch etwas vor. Und es kann durchaus sein, daß sich dieses Vorhaben nicht so ganz mit dem Vorhaben unserer guten Freundin Terre deckt ...«

Der dritte im Raum, ein Mann von etwa dreißig Jahren, der die ganze Zeit über mit einem einfältig wirkenden Grinsen auf den Bildschirm gestarrt hatte, wandte seinem Chef plötzlich den Kopf zu. Sein Grinsen wurde stärker, und dann kam ein meckernes Lachen aus seiner Kehle.

Da verschwand das Symbol von dem Schirm, und das Gesicht eines Mannes erschien.

»Birger ...«, murmelte Stanford. An seiner Nasenwurzel bildeten sich zwei steile Falten.

Birger Hansen begann zu sprechen:

»Meine Damen und Herren, ich bin beauftragt, Ihnen das Ergebnis der Analyse der zurückgekehrten Sonde KONTAKT mitzuteilen. Die Auswertung der Spezialrezeptoren ergibt, daß alle instrumentalen Einrichtungen der Sonde, die dargebotenen Proben sowie das ausgewählte spezielle video-akustische Instruktionsprogramm von den Fremden untersucht wurde. Eingriffe ihrerseits haben die Fremden in keiner Weise unternommen. Ebenso wenig haben sie Gebrauch davon gemacht, in den Kommunikationsrezeptoren irgendwelche an uns gerichtete Informationen zu hinterlassen. Wir können im Augenblick nichts weiter tun, als abzuwarten, ob die Fremden von sich aus einen Kommunikationsversuch unternehmen werden. Eine Gefahr besteht – wie die astronomisch-navigatorische Abteilung ausdrücklich versichert – im Augenblick nicht. Ende!«

»Im Augenblick nicht«, wiederholte Tempter bedächtig. »So etwas kann sich sehr schnell ändern ...«

Stanford blickte überrascht zu ihm hinüber. Er glaubte Spuren einer unbestimmten Furcht in Tempfers Zügen erkennen zu können. Furcht war eine Gefühlsregung. Sollte die Reprogrammierung zu guter Letzt doch noch einsetzen? Der Biochemiker erhob sich.

»Auf, Herrschaften!« sagte er. »An die Arbeit! Lauro, geh 'rüber und bereite den A-N-2 vor!«

Lauro stand auf und ging schweigend hinaus ...

Die Gefühle, die Thoralf Virtannen empfand, während er das röhrenförmige Gebilde studierte, das die Außenoptik auf den Sichtschirm projizierte, waren

recht verschiedener Art. Freude, Erleichterung, Skepsis, Furcht. Und so wie er fühlten sicherlich auch die anderen zehn Personen, die sich mit ihm zusammen im Schalt- und Beleuchtungsraum der AN-Abteilung befanden.

Die Fremden hatten also reagiert. Prinzipiell gesehen ein Sachverhalt, den man erstrebt und erhofft hatte. Die Frage war jedoch erst noch zu beantworten, was sich hinter dieser Reaktion verbarg, und Thoralf ahnte, daß dieses Problem ihnen allen noch genügend Kopfzerbrechen bereiten würde.

Die fremde Sonde führte keine Kreisbahn um das SCHIFF aus. Sie »klebte« – bei dem vergleichsweise außergewöhnlich geringen Abstand von weniger als eintausend Metern, schien dieser Ausdruck nicht unangebracht – genau über dem Nordpol des SCHIFFES und rotierte in siebenunddreißig Minuten einmal um sich selbst. Es war ein winziges Gebilde; sein Durchmesser maß an der größten Stelle nur 12,43 Zentimeter, und nur die extreme Vergrößerung der Teleskoprichtung ließ seine Form als eine Miniaturausgabe des fremden Raumschiffs erscheinen.

Mikroausgabe, verbesserte sich Thoralf in Gedanken. Doch war die geringe Größe nicht das eigentlich Überraschende. Dies war vielmehr die Tatsache, daß die Sonde, wie die Analysatoren einwandfrei ausgewiesen hatten, aus nichts anderem bestand als aus einem Labyrinth mikrofeiner Kunststoffröhren, die mit verschiedenen Flüssigkeiten gefüllt waren, und einer Art Heizaggregat.

»Nicht einmal Antennen sind vorhanden«, murmelte Terre.

»Besagt gar nichts!« brummte Barbaroff. »Andere

Lebensformen haben andere Mittel entwickelt, Signale zu übertragen und zu richten!«

»Dann müßten wir zumindest Strahlen anmessen«, widersprach Birger Hansen. »Nein, ich glaube, daß die Fremden genau das gleiche getan haben wie wir: Sie haben bewußt auf eine Verbindung zwischen Mutterschiff und Sonde verzichtet.«

Ebn elQaaf nahm den Gedankenanstoß auf: »Das hieße, man erwartet von uns, daß wir das Ding einholen.«

»Einer solchen Gefahr dürfen wir uns nicht aussetzen!« protestierte Franka, und sie fand bei Terre unerwartet Unterstützung:

»Sollen wir fremde Krankheiten, bakteriologische, chemische oder elektronische Waffen auf diese Weise an Bord lassen? Dann können wir auch gleich den Schutzschirm ausschalten!«

»Elektronische Anlagen befinden sich nicht an Bord der Sonde«, widersprach Birger. »Gegen andere Gefahren werden wir uns zu schützen wissen.«

»Wir brauchen den Kontakt«, stellte Thoralf fest, »also müssen wir ein gewisses Risiko eingehen. Wie Sie alle erfahren haben, liefert die Fernanalyse keinerlei Ergebnisse. Wir *müssen* die Sonde also an Bord holen! An welche Sicherheitsvorkehrungen haben Sie gedacht, Birger?«

»Wir werden eine Nebenschleuse mit einer entsprechenden elektronischen, biochemischen und robot-mechanischen Ausstattung versehen, sie durch Schirmfelder vom übrigen SCHIFF hermetisch abriegeln und die Sonde einholen. Wir verfügen dann über ganz andere Möglichkeiten, an Ort und Stelle dieses geheimnisvolle Flüssigkeitssystem zu untersuchen ...«

»Veto!« rief Terre dazwischen.

Thoralf sah sie verwundert an. »Also schreiten wir zur Abstimmung«, sagte er müde.

Das Ergebnis der Abstimmung brachte sieben zu zwei Stimmen, bei einer Enthaltung, für die Einholung der Sonde.

Hansen erteilte der Elektronik den Befehl, die entsprechenden Arbeitsteams zusammenzustellen. Dann verließen er und Barbaroff die AN, um sich in ihr Labor zu begeben.

Es war sechs Stunden, nachdem sie die Sonde in die durch Kraftfelder abgeriegelte Schleusenkammer geholt hatten. Birger Hansen starrte aus überanstrengten Augen immer wieder auf die Formelreihen auf den Monitoren.

Es war zum Verzweifeln. Bis jetzt waren sie noch nicht einen Schritt weitergekommen. Die Fernanalyse war voll und ganz bestätigt worden. Das fremde Ding war nichts weiter als ein unregelmäßiges Gespinnst mikrofeiner Kunststoffröhrchen, in denen sich Flüssigkeiten befanden, die von einem Heizgerät auf einer bestimmten Temperatur gehalten wurden.

Die Untersuchung der Flüssigkeiten hatte ergeben, daß es sich in der Hauptsache um flüssiges Ammoniak und Wasser handelte. Die Flüssigkeitsspanne lag bei Ammoniak zwischen  $-78$  und  $-33$  Grad Celsius, bei Wasser zwischen plus minus Null und plus 100 Grad Celsius. Dieser Umstand hatte erklärt, warum das Heizaggregat zwei konstante Temperaturen innerhalb der Sonde aufrechthielt, nämlich  $-45,8$  Grad und  $+22,6$  Grad Celsius. Dadurch wurde der flüssige Aggregatzustand beider Stoffe gesichert.

Zum wer weiß wievielten Male betrachtete Birger das graphische Strukturbild des Mikroraumflugkörpers. Man hatte die wasserhaltigen Röhren blau, die ammoniakhaltigen rot markiert. Die zahlreichen Querverbindungen, die auch noch von kugelförmigen und ellipsoiden Verdickungen unterbrochen waren, vereitelten durch ihre wechselnd blaue und rote Färbung den Versuch, irgendein System im Aufbau der Sonde zu erkennen. Der Wissenschaftler versuchte, sich die Querverbindungen wegzudenken. Schließlich gab er dem Computer den Befehl, ein Strukturbild ohne Querverbindungen zu erstellen.

Als es Sekunden später auf dem Schirm flimmerte, erkannte Birger mit einem Blick, daß *ein* System vorhanden war. Die Sonde bestand genaugenommen aus zwei Teilen: einem wasserhaltigen und einem ammoniakhaltigen!

In diesem Augenblick hatte Birger Hansen sein »Aha-Erlebnis«. Es wird niemals festzustellen sein, ob der Gedankenblitz des Menschenhirns oder die Assoziationsreihe der Elektronik zuerst dagewesen war. Jedenfalls fiel im nächsten Augenblick eine Folie in die Ausgabeschale. Und als der Mann sie las, blitzte in seinen Augen der Triumph. Die Symbole des Computers bestätigten, daß er, Birger, auf dem richtigen Wege war.

Birger Hansen schwang in seinem Sessel herum.

»Sol«, sagte er zu seinem Assistenten, der mit der Analyse der in den Flüssigkeiten gelösten Substanzen beschäftigt war. »Sol ...«

Etwas in der Stimme seines Chefs, eine gewisse unterdrückte Erregung, ließ den jungen Mann sich umwenden. »Ja ...?«

»Sie sind zwar kein Biogenetiker, aber auch als Mikrobiologe dürfte Ihnen die Publikation G. Scheffels' über ›Extraterrestrische Biopolymere‹ geläufig sein.«

Sol Jelinek nickte zögernd: »Ist das nicht die Fachschrift, in der die Behauptung aufgestellt wurde, es gäbe im Kosmos nur Wasser- und Ammoniakwesen?«

Birger schüttelte den Kopf:

»Nicht Wasser- und Ammoniakwesen, sondern Lebewesen, deren *Biosolvens* entweder Wasser oder Ammoniak sein müßte. Und zwar stützt Scheffels seine These auf verschiedene Tatsachen, die für die Entstehung von Leben Voraussetzung sein müssen.

Die Behauptung des berühmten Biogenetikers, Wasser und Ammoniak seien die einzigen Lösungsmittel im Universum, konnte, wie Sie selbst wissen, niemals nachgeprüft werden, einfach, weil der Mensch bisher noch nie auf fremdes Leben gestoßen ist. Ob man aber nun an seine These glaubt oder nicht, daß Ammoniak nach Wasser das weitaus günstigste Biosolvens ist, kann man nicht abstreiten. Nun sehen Sie sich einmal das Strukturbild an! Kommt Ihnen dabei kein Gedanke?«

Jelinek kam mit seinem Sessel herübergerollt und betrachtete das Abbild der Sonde, an der noch immer die Querverbindungen fehlten.

»Zur Hälfte Ammoniak, zur Hälfte Wasser ...«, sagte der junge Mann langsam. Dann schüttelte er den Kopf. »Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen ...«

»Die Sonde, Jelinek«, sagte Birger, »ist zweigeteilt. Der eine Teil, das Wasser, symbolisiert uns das menschliche Leben, der andere Teil, das Ammoniak,

symbolisiert das fremde Leben, ein Leben nämlich, dessen Biosolvens eben Ammoniak ist! Verstehen Sie, Sol?«

Der Mikrobiologe wiegte den Kopf. »Ich weiß nicht, ob dieser Schluß nicht reichlich gewagt ist. Fragen Sie doch erst einmal den Computer!«

Birger hielt ihm die Folie unter die Nase.

»Hm!« machte Sol Jelinek, nachdem er die Symbolgruppen studiert hatte. »Im Wasser befinden sich ausschließlich Amino- und Nukleinsäuren – die Bausteine irdischen Lebens. Das verleiht Ihrer These allerdings schon mehr Gewicht!«

Birger war schon an den Eingabesektor der Elektronik getreten und hatte einige Tastungen vorgenommen. Dann schaltete er den Ausgabesektor auf »Akustik« und wartete.

Augenblicke später tönte es aus der Membrane:

»Die zuletzt eingegebenen Daten erhöhen die Wahrscheinlichkeit der zuvor erstellten These. Mit einer Wahrscheinlichkeit von 78,7 Prozent stellt der wasserhaltige Teil der Sonde irdisches, der ammoniakhaltige Teil das fremde Leben dar. Empfehlung: Prüfen Sie die Sequenzen der Amino- und Nukleinsäuren. Möglicherweise stellen diese Informationsmuster dar. Ende!«

Die beiden Wissenschaftler sahen sich an.

»Na, dann los!« sagte Birger Hansen.

Es war eine Arbeit, die an den menschlichen Geist höchste Anforderungen stellte. Nach vier Stunden konzentrierter Denkleistungen hatte Birger Hansen es mit Hilfe der Elektronik geschafft. Die atomaren Konfigurationen innerhalb der verschiedenen Säuregruppen waren als Kode identifiziert, dessen symbolischer



Informationsgehalt in Klarschrift vor ihm auf dem Monitorschirm stand.

Minutenlang starrte Birger gedankenversunken auf den Text. Sol Jelinek, der hinter ihn getreten war, wagte ihn nicht zu stören, obwohl er brennend gern eine Erläuterung der für ihn höchst rätselhaften Sätzen erhalten hätte. Dann streckte Birger die Hand aus und rief die Zentrale.

Thoralf erkannte sogleich an dem Gesichtsausdruck des Wissenschaftlers, daß dieser ihm etwas Bedeutsames mitzuteilen oder zu zeigen hatte. Birger schaltete schweigend den Klartext auf einen Bildschirm der Zentrale, und Thoralf und die anderen Anwesenden lasen:

»SEIN wird durch Vereinzlung zu SEIENDEM  
SEIENDES gebiert LEBENDES  
LEBENDES gebiert SELBSTBETRACHTUNG  
SELBSTBETRACHTUNG gebiert MANIPULATION  
MANIPULATION gebiert die AUFHEBUNG der  
Vereinzlung  
Dies ist der *Erste Kreis*  
Auch der individuelle Tod hebt die Vereinzlung  
auf  
Dies ist der *Zweite Kreis*  
Aber  
Nur LEBENDES kann den Zyklus fortsetzen  
Leben endet *zuvor*  
Aber: Lebendes kann Leben helfen!«

Ein paar Augenblicke herrschte tiefes Schweigen. Dann hörte man Franka deSelters hysterisches Aufla-

chen. Anatoli fluchte, und Barbaroff rief dröhnend:

»Sehr tiefsinnig! Ist das nun Hansensche Philosophie oder elektronischer Unsinn? Vielleicht übersetzen Sie uns das Ganze einmal in die Sprache eines Durchschnittsmenschen!«

»Ihre Alternative ›Hansensche Philosophie *oder* elektronischer Unsinn‹ fasse ich als Kompliment auf, Barbaroff«, Birger neigte ironisch den Kopf.

Maria Munyos sagte gedankenvoll:

»Eine Botschaft ... eine Botschaft an uns, vielleicht ein Hilferuf ...«

Mount Katz, der sich ebenfalls gerade in der Zentrale aufhielt, meinte:

»Der erste Teil ist klar. Das Sein – hier als Ganzes, als All-Eines gesehen – verliert diese Alleinheit, wird zu Einzellnem, also zu anorganischer Materie. Aus dieser entsteht Leben. Leben wiederum entwickelt Bewußtsein – die Fremden nennen es ›Selbstbetrachtung‹; denn im Bewußtsein schafft sich das Sein, oder auch das Leben, das Instrument, sich selbst zu betrachten und – schließlich auch – sich selbst zu manipulieren. Nur – wieso bewirkt Manipulation die Aufhebung der Vereinzelung? Damit ist doch gemeint, daß, wenn Lebewesen zu manipulieren anfangen, dies zur Auflösung des Lebens, beziehungsweise des Seins überhaupt führt. Warum?«

»Vielleicht werden wir dies begreifen, wenn wir wissen, was die Fremden unter dem Unterschied zwischen *Leben* und *Lebendem* verstehen«, überlegte Birger.

»Der Unterschied ist generell der gleiche wie zwischen *Sein* und *Seiendem*«, behauptete Terre. »*Leben* ist die Gesamtheit allen Lebens im Kosmos, *Lebendes* da-

gegen ist individuelles Leben, also die verschiedenen *Lebensformen*.«

Thoralf, der die ganze Zeit vor sich hin gebrütet hatte, sagte: »Mounts Auslegung ist ganz sicher richtig, und auch Terres Definition mag stimmen. Ich glaube aber, im Augenblick ist für uns der zweite Teil der Botschaft wichtiger. Und ich muß gestehen, ich glaube auch, es ist ein Hilferuf.«

»Also fahren wir 'rüber.« Barbaroff hatte seinen Entschluß schnell gefaßt.

»Und wenn es eine Falle ist?« protestierte Anatoli. »Wieso legt ihr den zweiten Teil eigentlich als Hilferuf aus? Ich halte ihn für eine Warnung.«

»Wenn die Fremden in Not sind«, nahm Franka Anatolis Partei, »hätten sie uns das ja klipp und klar mitteilen können. Wozu dann diese mysteriösen Sprüche?«

Thoralf hörte wohl zum ersten Mal Birger herzhaft auflachen. Franka errötete. Dann sagte der Sprachwissenschaftler unvermittelt wieder ernst werdend:

»Erstens, liebe Franka, sind das da drüben keine Menschen. Wie fremdes Leben denkt, fühlt oder handelt, darüber gibt es noch keine Grundlagenforschung. Zweitens bedienen sich die Fremden einer molekularen Kodesprache. Eine solche ist in keiner Weise mit unserer hochkomplizierten, ungemein differenzierten Sprache zu vergleichen, und sie ist auch in diese nicht unmittelbar zu übersetzen. Das Ergebnis, das schließlich vorlag, war ein Haufen psycholinguistischer Gleichungen mit hohen Toleranzwerten, die nur noch statistisch ausgewertet werden konnten ...«

»Das bedeutet wohl«, erkundigte sich Terre miß-

trauisch, »daß der Text gar nicht gesichert ist?«

»Der Text ist gesichert!« beruhigte sie Birger. »Nur – er besitzt, wie Sie ja selbst erkannt haben, einen hohen Symbolgehalt. Die Auslegung ist es daher, was uns Schwierigkeiten macht.«

»Ja, und diese Schwierigkeiten werden wir nur an Ort und Stelle lösen können«, meldete sich Thoralf wieder. Energisch fuhr er fort: »Es hat keinen Sinn, daß wir hier untätig herumsitzen. Wir *müssen* das Geheimnis dieses Schiffes da drüben lösen.«

»Die AN meldet sich«, wurde er von Anatoli unterbrochen.

Die Köpfe wendeten sich dem Schirm zu, der im Direktkanal mit der astronomisch-navigatorischen Abteilung verbunden war. Auf dem Monitor erschien das Gesicht Kare Bwotos. Sie sah erregt aus.

»Die Fremden haben ihren Schutzschirm ausgeschaltet. Ich schalte das Bild durch ...«

Im nächsten Augenblick erschien auf einem zweiten Schirm das von den Außenteleskopen aufgefangene Bild des fremden Raumschiffs. Der leichte durch das starke Magnetfeld hervorgerufene Schleier, der solange eine genaue Betrachtung verhindert hatte, war verschwunden. Gestochen scharf und plastisch traten die Röhrensysteme aus der Schwärze des Weltalls heraus.

»Oh ...«, machte jemand. Es klang wie ein andächtiger Seufzer. Und in der Tat, dachte Thoralf, es war ein phantastischer Anblick, der sich ihnen bot.

Die Röhren – einige von ihnen waren, wie die Messungen ergeben hatten, fast zwei Kilometer lang und über achtzig Meter dick – waren semitransparent. Sie schienen von innen heraus zu glühen. Da die eigen-

tümliche Durchsichtigkeit des Materials bis weit in den innersten Kern des Schiffes hineinzureichen schien und verschiedene Farben verwendet worden waren, verschmolzen diese zu einem Spektrum zahlloser, bis ins Feinste abgestufter Schattierungen. Das gesamte Schiff rotierte unendlich langsam um seine Vertikalachse. Da der Querschnitt der Röhren verschieden war, kam es zu einem unentwegten Wechsel von Form und Farbe. Der Eindruck dieses sich in gleichsam majestätischer Gelassenheit vollziehenden Farben- und Formenspiels war so überwältigend, daß sich die Menschen in der Zentrale eine Zeitlang schweigend diesem Schauspiel hingaben.

Und sie sahen noch etwas. An einer Stelle bildete sich im Mantel einer rötlich irisierenden Röhre eine kreisrunde Öffnung. Sie besaß – wie die Messungen ergaben – einen Durchmesser von haargenau zwanzig Metern. Als die Öffnung sich direkt dem Nordpol des SCHIFFES gegenüber befand, hob das fremde Raumschiff seine Rotation auf, so daß die Schleuse – um eine solche mußte es sich wohl handeln – dem SCHIFF gegenüber eine stationäre Position einnahm.

»Die Einladung ...«, brach Birger schließlich das Schweigen.

Thoralf blickte ihn auf dem Bildschirm an.

»Wir werden ein Einsatzkommando hinüberschicken. Ein Spezialkommando, das für jede mögliche Situation gerüstet sein wird.«

»Ich werde dabeisein!« dröhnte Barbaroff.

Thoralf sah ihn an. »Die Personen, die an der Expedition teilnehmen«, erwiderte er ruhig, »werden von der Elektronik bestimmt werden!«

## 9.

Das Beiboot schwebte durch den Weltraum. Sein Ziel war der grellweiße Schlund in der rötlich leuchtenden Röhre des fremden Schiffes.

Hinten saß Marc in einem Kontursessel und starrte durch das Panzerglas der Heckkuppel in die Schwärze des Alls hinaus. Das SCHIFF lag jetzt so weit hinter ihnen, daß es in seiner ganzen gigantischen Form zu überblicken war. Die riesige Kugel mit den abgeplatteten Polen mochte die Älteren an den Anblick des Planeten ERDE erinnern, als sie die Mutterwelt damals verlassen hatten.

Doch dieser flüchtige Gedanke wurde in Marc rasch von einer anderen, weit stärkeren Vorstellung verdrängt. Den gleichen Anblick wie er jetzt mußten vor mehr als zwanzig Jahren die Eltern gehabt haben, als sie mit ihrem Rettungsboot in die Leere des Raumes flüchteten; hinter ihnen, immer kleiner werdend, das SCHIFF, das sie sich beim Start von der ERDE als neue Heimat erkoren hatten und das sie jetzt, aus welchem Grund auch immer, wieder verließen, vor ihnen – das Nichts ...

Thoralf, am Bug des Bootes, vor den Kontrollarmaturen, dachte an die kommende Begegnung. Hatte sie auch an alles gedacht? Waren sie auf jede nur denkbare Möglichkeit vorbereitet? Entgegen ersten Plänen hatte man sich doch noch entschlossen, Waffen mitzunehmen. Diese Entscheidung war erst nach harter Debatte gefallen, und Thoralf hatte durchgesetzt, daß der Computer die Auswahl der Waffenträger bestimmte und daß nur er, Thoralf, mittels Funk-

befehl die Sicherung der Thermostrahler aufheben konnte.

Sein Blick überflog die kleine Mannschaft.

Es waren allesamt Spezialisten auf irgendeinem Gebiet. Jedoch hatte dies, wie er wußte, bei der Auswahl nicht den alleinigen Ausschlag gegeben. Selbstverständlich hatten in einem vermutlich nicht unbedeutenden Maß menschliche Qualitäten eine Rolle gespielt, wiewohl – und auch darüber war sich Thoralf im klaren – die Erstellung der sogenannten Individuogramme aufgrund elektronischer Diagnosen umstritten war. Gewiß war dies nicht der Augenblick, sich über derlei Dinge den Kopf zu zerbrechen. Dennoch konnte Thoralf nicht umhin, wenigstens, was eine Person hier im Boot betraf, seine eigene Menschenkenntnis in Zweifel zu ziehen: Terre ...

Terre saß an der Backbordseite und hatte das Gesicht von ihm abgewandt. Sie blickte durch die transparente Wandung, und ihre Gedanken und Empfindungen waren, wie Thoralf meinte, nicht schwer zu erraten. Sie würden, wie sicherlich bei allen, die diesem unbekanntem Abenteuer entgegenfuhren, zwischen Neugier und Furcht und zwischen den Fragen, die die nahe Zukunft für sie bereithielt, hin und her pendeln. Zum ersten Mal hatten sie die Geborgenheit des SCHIFFES verlassen.

Terre wandte ihren Kopf und sah ihn an. Sie lächelte. Sekundenbruchteile nur. Dann fiel über ihr Gesicht wieder die Maske. In den Augen Unruhe. Was – so fragte sich Thoralf – war mit dieser Frau? Bedrückte sie etwas? Plante sie etwas? Etwas Unheilvolles?

Auch der junge Marc Hellberg war von der Elek-

tronik als Teilnehmer ausgewählt worden. Überdies war er – und das erschien Thoralf nach den Erfahrungen, die er persönlich mit dem jungen Mann gemacht hatte, doch recht merkwürdig – von dem Computer zum Waffenträger bestimmt worden. Sechs Personen der vierundzwanzigköpfigen Mannschaft hatten die elektronische Genehmigung erhalten, und Thoralf als Leiter der Expedition hatte sich an diese Genehmigung gehalten. Die Geschichte dieser angeblichen Begegnung mit einem Fremden und einem Pelztier fiel ihm wieder ein. Und auch die Meldung der Robotinformation. Elektroniken konnten Fehlschaltungen haben. Eine Meldung so verändern, daß ein völlig anderer Sinn herauskam, konnten sie nicht. Das konnte nur ein Mensch. Ein Mensch ...? Thoralf versank in Gedanken.

Dann wuchs das fremde Raumschiff vor ihnen empor. Der Anblick der gigantischen Röhrenwand, die sich hoch über ihnen in der Schwärze des Raumes verlor, nahm die Aufmerksamkeit der Menschen in Anspruch. Durch die halbtransparenten Wände der Zylinder hindurch waren schattenhaft Bewegungen zu erkennen. Kugelförmige Gebilde, die, dann und wann sich aufblähend und wieder zusammenschrumpfend, an einer Stelle sich einige Augenblicke aufhielten und dann plötzlich mit unglaublicher Geschwindigkeit davonschossen.

Vor ihnen war die Schleuse. Der Navigator – ein junger Mann namens Gary Broome – bremste das Beiboot hart ab, hob dann die Geschwindigkeit relativ zu dem Fremden ganz auf. Er zögerte kurz, als er in das milchig-weiße Wallen sah, aber ein Blick auf den Infrarotschirm belehrte ihn, daß es sich um einen völ-



lig leeren Raum handelte. Da manövrierte er das kleine Schiff behutsam in die Schleuse hinein und setzte es auf die ausfahrenden Teleskopkufen auf.

Wie auf ein geheimes Kommando hin flogen die Köpfe herum. Das große Schott schloß sich, und der letzte Blick erhaschte eine achtsternige Konstellation, in deren Richtung, wie sie wußten, sich das SCHIFF befand.

»Achtung!« sagte Thoralf laut. »Die Gruppen A, B und C verlassen das Beiboot. Wir bleiben vorläufig zusammen. Gruppe D bleibt als Reserve und Rückendeckung zurück. Schließen Sie jetzt die Helme und schalten Sie auf Sprechfunk ...«

»Senator Virtannen!« rief die Kopilotin Gina Bertoldi. »Die Kammer wird mit Sauerstoff geflutet!«

Thoralf blickte auf seine Instrumente, sah, wie der Oxygenzeiger zu klettern begann. Auf dem Monitor des Gasanalysators erschienen Formeln und Werte, und diese ergaben, daß es sich nicht um reinen Sauerstoff, sondern um ein Gasgemisch handelte, das bis auf zwei Stellen hinter dem Komma genau der Atmosphäre entsprach, die auf dem SCHIFF herrschte.

Ein Blick durch die Transparentwandung zeigte, daß das nebelhafte Wallen verschwunden war. Der Raum war kubisch mit abgerundeten Ecken. Wände und Boden waren glatt. Ein Schott war nicht zu sehen.

»Sie lernen schnell!« betonte Birger, der neben Thoralf saß. »Allerdings hat unsere Sonde ihnen ja alles Wissenswerte über uns vermittelt.«

Thoralf sah den Gefährten an, der vermutlich wegen seiner ungewöhnlich vielseitigen wissenschaftlichen Kenntnisse und wohl auch wegen seiner genia-

len Leistung bei der Dekodierung des Molekularcodes der Fremden mitausgewählt worden war.

»Daß sie dieses Wissen zu unserer Bequemlichkeit nutzen, halte ich für ein gutes Zeichen.«

»Warten wir es ab!« murmelte Terre, die neben die beiden getreten war.

»Die Helme bleiben also offen«, sagte Thoralf laut. »Alles andere, wie besprochen.« Mit einem Knopfdruck öffnete er die beiden Schotte der Kleinschleuse, und dann verließ er als erster das Beiboot.

Der Boden, auf dem er stand, bestand aus einem festen, leicht elastischen Material. Die weiße Lichtflut kam von oben. Und dort, unmittelbar über ihren Köpfen, entstand jetzt eine Öffnung. Sie war rund und gab den Blick auf einen »aufwärts« führenden ebenfalls runden Schacht frei, der einen Durchmesser von etwa sechseinhalb Metern besaß.

»Achtung!« rief Marc Hellberg. »Schwerkraft nimmt ab. 0,8 Gravos – jetzt 0,7 ...«

Die Menschen spürten, wie sie leichter wurden. Dann, plötzlich, begannen sie nach oben zu schweben.

»John Roeger!« rief Thoralf über Funk den Ingenieur, der als Leiter der Gruppe D jetzt das Kommando im Beiboot innehatte. »Gravitation wandert nach oben! Wie sieht es bei Ihnen aus?«

Sekunden später kam die Antwort – zögernd, wie es schien:

»Nur die Außeninstrumente zeigen eine Umpolung an. An Bord bleiben Richtung und Wirkungsgrad dieselben. Augenblick, Chef ...« Er schien einige Messungen durchzuführen. »Wie ich es mir gedacht habe, Fremdenergie ist im Schiff. Sie hält die alten Gravitationswerte konstant. Interessant ...«

»Halten Sie die Augen auf, John! Melden Sie mir jede auffällige Sache sofort!«

»In Ordnung, Senator! Ende!«

»Den ›Senator‹ schenken wir uns. Wir haben jetzt keine Zeit für solche Konventionen. Ende!«

Inzwischen waren die Männer und Frauen, die das Boot verlassen hatten, langsam nach oben geschwebt. Sie bewegten sich auf die Öffnung zu und glitten, Thoralf voran, in dem Schacht empor.

Die Gruppenleiter kontrollierten laufend ihre Instrumente, vor allem die Oxygenanzeiger, um notfalls die Helme schließen zu lassen und auf Anzugbeatmung umschalten zu können. Aber die Atmosphäre behielt konstant ihre Zusammensetzung.

»Wo mögen sie uns hinbringen?« fragte ein Techniker hinter Thoralf.

»Zu denen, die das Schiff lenken«, antwortete eine Frauenstimme.

»So würden *wir* es tun, Sandra«, entgegnete der Techniker. »Was *jene* tun werden, ist eine andere Sache.«

Sie schwebten weiter nach oben. Ihre Geschwindigkeit hatte sich erhöht. Sie betrug jetzt, wie die Anzeigen auswiesen, 23,4 Stundenkilometer, und sie nahm noch immer zu.

Die Transparenz des Zylindermantels, der sie umgab, wurde größer. Durch die Röhrenwandung sahen sie die Nachbarröhren und zum Teil wieder durch diese hindurch. Dennoch war schwer zu erkennen, was sich eigentlich in ihnen befand. Meistens schienen es Flüssigkeiten zu sein, die träge in den Behältern zirkulierten.

Durch einige schossen mit großer Geschwindigkeit

kugelförmige Gebilde, sich zuweilen aufblähend, so daß sie fast die Wandung streiften, dann wieder zu kaum sichtbaren schwarzglitzernden Perlen schrumpfend.

Hin und wieder waren innerhalb der vertikalen Ballungen Querverbindungen zu erkennen, die wie riesige verschwommen-schwarze Riegel das Röhrenlabyrinth zusammenhielten.

›Wie würden jene aussehen, die das Schiff lenkten?‹ fragte sich Thoralf. Er stellte fest, daß sich ihre Geschwindigkeit etwas verringerte. Er legte den Kopf in den Nacken und blickte nach oben. Etwa dreißig Meter über ihm erweiterte sich die Röhre zu einer geräumigen Ausbuchtung. Und als er dort anlangte, erkannte er, daß es eine Verteilerstation war, eine »Verkehrsabzweigung«, bei der eine Reihe senkrechter, waagerechter und auch schräger Verbindungsröhren von verschieden großem Querschnitt zusammentrafen.

Die Aufwärtsbewegung hörte auf, und Thoralf und die anderen, die mit ihm in der Verteilerstation angekommen waren, bemerkten, wie sie sich ganz langsam vornüberneigten und dann mit dem Kopf voran in einen Stollen hineinschwebten, der tiefer in das Innere des geheimnisvollen Raumschiffes hineinzuführen schien.

Durch die Neigung des Körpers um neunzig Grad hatten sie erneut das Gefühl, emporzusteigen, was naturgemäß ein Trugschluß war. Thoralf sah sich um. Marc Hellberg war nicht in Rufweite. Thoralf aktivierte sein Funkgerät und rief den Leiter der Gruppe C, der den Abschluß der kleinen Expedition bildete. Marc meldete sich sofort.

»Marc Hellberg, wir werden anscheinend zum Kern des Schiffes gebracht. Halten Sie die Augen offen und werfen Sie ab und zu einen Blick unter, besser gesagt, *hinter* sich. Melden Sie sich sofort, wenn Ihnen nur das geringste auffällt!«

»Werde ich tun«, gab Marc zur Antwort.

Der Stollen schien weit in das Zentrum hineinzu reichen. Sie hatten bereits einige hundert Meter zurückgelegt, als Thoralfs Funkgerät einen Summton von sich gab.

»Von hinten nähert sich ein kugelförmiges Gebilde«, klang Marcs Stimme aus dem winzigen Sprecher, als der Senator das Gerät an sein Ohr hielt. »Geschwindigkeit 22,47 Sekundenkilometer. Gebilde pulsiert. Grenzwerte des Durchmessers 31,0 Zentimeter und ... 4,02 Meter ...«

Thoralf hatte Birger, der sich als Leiter der Gruppe B etwa in der Mitte des Zuges bewegte, ein Zeichen gegeben, so daß auch dieser die Meldung mithörte.

»Materialanalyse?« fragte Thoralf rasch zurück.

»... Schwermetalllegierung«, kam die Antwort nach kurzem Zögern.

»Was ...?« entfuhr es Thoralf. »Das ist unmöglich!«

Birger, der noch in akustischer Verbindung mit Marc stand, drehte sich um und rief laut:

»Entfernung?«

»292,5 Meter ... jetzt!«

Birger machte eine blitzschnelle Überschlagsrechnung. Das Ergebnis: In dreizehn Sekunden würde das Gebilde sie erreicht haben. Vier Sekunden waren inzwischen bereits davon verstrichen. Also noch neun Sekunden! Die Frage war – und diese Frage bewegte nicht ihn allein –, welche Größe würde das Ding be-

sitzen in *dem* Augenblick, in dem es an ihnen vorbeiraste?

Thoralf, dessen Gedanken sich in ähnlichen Bahnen bewegt haben mochten, rief mit einer Stimme, die seltsam dumpf durch den Röhrenstollen scholl:

»Helme schließen und auf Helmfunk schalten!«  
Nachdem er seinen eigenen Helm verriegelt hatte, sprach er in das Mikrofon: »Versuchen Sie durch heftige Bewegungen ...«

Seine Worte gingen in einem schnell anschwellenden Getöse unter, das von den Außenmikrofonen der Raumanzüge übertragen wurde. Hinter den Menschen verdunkelte ein riesiger Schatten den Stollen, wurde zu einer schwarzen Kugel, die sich ihnen mit rasender Geschwindigkeit näherte.

»Mein Gott ...!« flüsterte Thoralf und starrte wie paralysiert auf das Ding, das sie in Sekundenbruchteilen zerquetschen mußte.

Da fühlte er einen starken Sog, der ihn und – wie er sah – auch die anderen Menschen an die rechte Seite der Stollenwandung preßte. Gleichzeitig schrumpfte das schwarze Gebilde zu einer nur wenige Zentimeter durchmessenden Kugel zusammen und schoß längs der gegenüberliegenden Wandrundung an ihnen vorbei.

Stimmengewirr, Worte der Erleichterung, aber auch herz hafte Flüche drangen aus der Membrane in Thoralfs Raumhelm. »Wir haben zweierlei aus diesen Zwischenfall gelernt«, sagte er mit einer etwas belegten Stimme. »Erstens verfügen die Fremden tatsächlich über eine äußerst hochentwickelte Technik. Zweitens setzen sie diese Technik auch dazu ein, unsere persönliche Sicherheit zu garantieren. Ich schlie-

ße daraus einmal mehr, daß man uns dringend braucht und daß wir keinerlei Bedrohung ausgesetzt sind. Sie können die Helme wieder öffnen.«

Keine halbe Stunde später würde Thoralf von den Ereignissen belehrt werden, daß er zwar im Prinzip richtig gedacht, daß er jedoch einen wichtigen Fakt bei seiner Folgerung außer acht gelassen hatte: die Irrationalität, die man bei lebenden Wesen mit »Unzulänglichkeit«, bei elektronischen Maschinen mit »Fehlleistungen« bezeichnete. Elektronische Fehlleistungen nämlich waren es, die bereits eine Entwicklung eingeleitet hatten, die, obschon das Geschehen im Detail nicht festlag, einen verhängnisvollen Verlauf nehmen *mußte*.

Als sich die kleine Expedition noch einige Hunderte von Metern weiter in Richtung Zentrum des fremden Schiffes bewegt hatte, oder vielmehr bewegt *worden war*, gelangte sie erneut an einen Knotenpunkt.

In diese Verteilerstation mündeten sechs Stollen beziehungsweise Schächte. Und sie besaßen alle sechs die gleiche Eigenschaft, die die Menschen bei ihrem Anblick mit Unbehagen erfüllte. Ihr Durchmesser erreichte nicht einmal einhundert Zentimeter.

Die unbekannte Kraft steuerte sie unbeirrt auf eine der Röhren zu. Diese bildete eine direkte Verlängerung des Stollens, aus dem sie kamen, war jedoch in einem Winkel von etwa vier Grad »südlich« zu jenem geneigt. Die wechselnden Schwerkraftzentren erlaubten keinerlei Orientierung innerhalb des gigantischen Röhrenlabyrinths. Die Instrumente wiesen jedoch aus, daß sie sich nach wie vor auf geradem Wege zum Zentrum des Schiffes befanden.

»Viel Bewegungsfreiheit haben wir nicht gerade«,

rief Birger laut und sprach damit aus, was wohl die meisten dachten, die in der engen Röhre vorwärts schwebten.

Je weiter sie zum Zentrum vordrangen, um so dunkler wurde es um sie herum. Im Transportstollen selbst, in dem sie sich befanden, blieben die Lichtverhältnisse und auch die atmosphärischen Verhältnisse konstant. Dennoch schien der Optimismus, den Thoralfs Worte nach jenem aufregenden Zwischenfall verbreitet hatten, langsam einer Ahnung kommenden Unheils zu weichen. Hier, in der Enge der Röhre, durch die sie, einer hinter dem anderen, dem Kernbereich einer fremden, unbekanntem Intelligenz zutrieben und sich damit um so weiter von der Geborgenheit ihres eigenen Lebensraums entfernten, kam ihnen immer stärker zum Bewußtsein, wie hilflos sie diesem fremden Leben ausgeliefert waren ...

*Sich selbst ausgeliefert hatten*, korrigierte Marc, der sich nach wie vor am Ende des Zuges befand, seine eigenen Gedanken. Wohl waren ihre Raumanzüge mit autarken Flugaggregaten versehen, die ihnen notfalls Eigenbewegung verleihen und vielleicht auch entgegen dem fremden Sog die Umkehr aus diesem Röhrenirrgarten möglich machen würden. Doch einmal fragte es sich, ob die Fremden nicht über Möglichkeiten verfügten, einen solchen Rückzug zu vereiteln. Zum anderen war das Ziel dieses Unternehmens ja, Kontakt mit den Fremden aufzunehmen. Dieses Ziel galt es unter allen Umständen zu erreichen, und aus diesem Grund hatten die Teilnehmer der Expedition sich freiwillig in die Gewalt der fremden Intelligenz begeben.

Marc tastete mit einer scheuen Bewegung nach



dem Gebilde, das in einer Spezialtasche an seinem Anzug steckte.

*Die Waffe!*

Einen Moment fühlte er einen Schauer durch seinen Körper rinnen. Der antike Kriegsfilm fiel ihm wieder ein und – die Nacht bei den Oppos.

Die Waffe war tödlich. Sie wirkte auf thermonuklearer Basis, das hieß, sie würde jede Materie, ob organisch oder anorganisch, binnen Augenblicken durch Kernfusion auflösen. Er, Marc, und noch fünf weitere Personen – unter ihnen Thoralf, der Leiter dieses Unternehmens – besaßen die Möglichkeit der Zerstörung, der Zerstörung von Leben.

Sie waren – potentiell gesehen – *Mörder!*

Freilich, diejenigen, die den Einsatz geplant hatten, hatten die Möglichkeit des Mordes reduziert, sie hatten eine Sicherung eingebaut, die einen Mißbrauch der Waffen ausschließen sollte. Thoralf Virtannen – und nur er allein – konnte vermittels Funkimpuls die Waffen überhaupt erst einsatzfähig machen. Auch diese denkbar höchste Verantwortung hatten elektronische Rechner dem Senator auf die Schultern geladen. Hatten sie richtig analysiert? Konnte einem Menschen zugemutet werden, über Leben oder Tod zu entscheiden?

Marc's Gedanken wurden unterbrochen. Plötzlich fühlte er, wie die Menschen vor ihm von Erregung ergriffen wurden. Fast zur gleichen Zeit kam Thoralf's Funkbefehl, die Helme wieder zu schließen und sich ruhig zu verhalten.

Vor ihm entstand eine Stauung. Marc schloß den Helm. Dann wurde er gegen die Füße seines Vordermanns gedrückt. Anfangs war es ein verhältnismäßig

sanfter Druck. Doch allmählich begann er sich zu verstärken.

Aus den Helmmembranen klangen Stöhnen und unterdrückte Flüche. Dann sah und bemerkte er, wie sich der Stollen plötzlich weiter verengte, wie die Kraft, die von hinten auf sie einwirkte, sie vorwärts schob, seinen Vordermann und dann auch ihn selbst in die schmale Röhre hineinpreßte. Seine Schultern wurden nach innen gedrückt. Die in den Anzug eingebauten Instrumente, das Sauerstoffaggregat – obwohl flach und körpergerecht installiert – sowie die Waffe bohrten sich in seinen Körper, und Marc fürchtete schon, daß es an den kostbaren Geräten, denen unter Umständen lebenserhaltende Bedeutung zukam, zu Schäden kommen würde. Da erweiterte sich die Röhre unversehens zu einem weiten Trichter, und auf dem Trichter baute sich ein Raum auf, dessen quadratischer Grundriß eine Kantenlänge von etwa zwanzig Metern besaß. Und als Marc in diesen Raum hineinglitt, sah er die übrigen siebzehn Männer und Frauen dort bereits versammelt.

Sie schwebten allesamt etwa einen Fuß hoch über der imaginären Sohle des Raumes, der nicht höher als dreieinhalb Meter war und dessen Wände aus einem lichtundurchlässigen Material bestanden.

Marc bemerkte, wie sich einige der Männer und Frauen ihre schmerzenden Körperstellen massierten.

Die achtzehn Menschen hatten sich kaum länger als drei Minuten in dem Raum aufgehalten, als unter ihren Füßen scheinbar aus dem Nichts heraus fester Boden materialisierte, der den Raum gegen den Trichter und die Röhre, aus der sie gekommen waren, hermetisch abschloß.

»Die Falle ist zu!« konstatierte Terre. Wie die meisten anderen hatte sie ihren Helm wieder aufgeklappt, nachdem es so aussah, als ob im Augenblick keine Gefahr drohte.

Thoralf veränderte die Frequenz an seinem Funkgerät und rief John Roeger. Aber der Ingenieur, den man mit der Gruppe als Reserve im Beiboot zurückgelassen hatte, meldete sich nicht.

»Die Verbindung ist abgerissen«, sagte Thoralf, und zum ersten Mal schien seine Stimme einen Unterton von Besorgnis zu enthalten.

Plötzlich zeigte Birger Hansen mit der ausgestreckten Rechten nach rechts, dorthin nämlich, wo sich die einzig sichtbare Öffnung in dem Raum befand.

Diese Öffnung – das erkannte jedermann auf den ersten Blick – war so klein, die dahinter sichtbare Röhre so eng, daß sie als Transportraum für ein menschliches Wesen nicht in Frage kam.

Aber es gab nur diese eine Öffnung, und noch während die Menschen die schreckliche Konsequenz erfaßten, die sich aus diesem Umstand ergab, nahm das Unheil bereits seinen Lauf.

## 10.

Die Menschen waren im Raum ziemlich regellos verteilt. Als sich unter ihren Füßen fester Boden gebildet hatte, hatten sie gespürt, wie die Schwerkraft sie langsam auf diesen Boden niederschweben ließ. Und da jegliche Zugkraft nach der einen wie nach der anderen Seite aufgehoben war, hatten sie die Situation genutzt und sich in dem Raum umherbewegt.

Einige Schritte von der Öffnung entfernt stand ein junger Mann, namens Alfried Zuntz. Er war Hochenergiephysiker und besaß überdies Grade in Molekularchemie und Exobiologie.

Zuntz zog irgendein Analysatorgerät aus einer Tasche und begann, sich der Öffnung weiter zu nähern.

»Vorsicht!«

Doch Thoralfs Warnung kam zu spät. Wie von Geisterhand ergriffen, lösten sich plötzlich die Füße des jungen Wissenschaftlers vom Boden. Er schwebte auf die Öffnung zu. Dabei kippte er vornüber, so daß er jene mit dem Kopf zuerst erreichte.

Und dann geschah etwas Unheimliches.

Als Alfried Zuntz mit seinem Raumhelm, den er gerade noch schließen konnte, gegen die Röhrenöffnung gedrückt wurde, blieb er für einen kurzen Augenblick waagrecht in der Luft schweben. In diesem Augenblick, der nicht länger als eine Sekunde dauerte, glaubten jene, die dieses dramatische Geschehen miterlebten, für einen Moment, daß die Kraft, die versuchte, Zuntz durch die Röhre zu transportieren, die Nutzlosigkeit eines solchen Versuchs erkannt und aufgegeben hatte. Doch dies war ein Trugschluß. In

Wirklichkeit hatte die Automatik, die den Vorgang steuerte, lediglich berechnet, wieviel Energie notwendig war, das ihr anvertraute Objekt um *jeden Preis* durch die Röhre zu transportieren.

Es ging alles sehr schnell. Es krachte, als die Knochen des Mannes brachen. Ein unmenschlicher Schrei drang zwischen dem berstenden Panzerglas des Raumhelms hindurch. Er brach ab, und die Geräusche, während der Körper Stück für Stück durch den Zylinder gepreßt wurde, ließen das Blut in den Adern der Zuschauer erstarren.

Als die Schuhe des Unglücklichen nicht mehr zu sehen waren, und noch während die Menschen versuchten, sich aus der tödlichen Starre, die sie erfaßt hatte, zu befreien, griff diese entsetzliche Kraft, der niemand widerstehen zu können schien, bereits nach dem nächsten Opfer.

Es war Terre.

Sie schrie auf, als sie spürte, wie der Boden unter ihren Füßen schwand und sie langsam aber unwiderstehlich auf die Öffnung zugetrieben wurde.

»Flugaggregat auf vollen Gegenschub! Alle Helme zu!« schrie Thoralf über die Köpfe der Menschen hinweg.

Terre hatte den Helm bereits verriegelt. Sie hantierte verzweifelt an ihrer Gürtelschaltung. Aber nichts geschah, und schon neigte sich ihr Körper vornüber und näherte sich der Öffnung.

Da gab es einen zischenden Ton. Und gleich darauf einen zweiten.

Thoralf hatte durch Impuls die elektronische Sicherung geöffnet. Er hatte geschossen, und fast im gleichen Augenblick Marc, der, die Waffe in der Hand,

die Reaktion des Senators erahnt zu haben schien. Birger, der sich Terre am nächsten befand, hatte sich vorwärtsgeworfen, und während sich seine vorschießende Hand in Terres Leibgurt verkrallte, versuchte er, sein eigenes Flugaggregat zu aktivieren. Vergebens! Die Energiezufuhr war blockiert. Doch war dies im Augenblick bedeutungslos. Das unheimliche Zugfeld war erloschen, und Birger und Terre fielen zu Boden. Sie sprangen auf und beeilten sich, aus der Nähe der verhängnisvollen Öffnung zu gelangen.

Thoralf und Marc hatten auf die unmittelbare Umgebung der Röhrenöffnung gezielt. Um Terre nicht zu verletzen, waren sie, der eine zur linken, der andere zur rechten Wand geeilt und hatten ihr Ziel von der Seite her unter Feuer genommen. Während der Senator sich nicht mehr die Zeit hatte nehmen wollen oder können, den Grad der Streuung zu verstellen, so daß sein Schuß Punktwirkung erzielte, hatte Mark einen hohen Streuungsgrad eingestellt. Die Folge davon war, daß sein Schuß das gesamte Wandstück zwischen Öffnung und Decke zerschmolz und zum Teil verdampfte. Durch das große, unregelmäßig geformte Loch, durch das pfeifend das Sauerstoffgemisch entwich, sah man, wie auch der vordere Teil des Mantels des Röhrenzylinders aufgerissen und verformt war.

Marc war im Begriff, durch einen weiteren Schuß den Röhrenmantel gänzlich aufzureißen oder die Röhre selbst zu zerstrahlen. Da brach das Chaos über die Menschen herein.

Der Schuß des Senators, auf Punktfeuer und dadurch auch auf eine verstärkte Tiefenwirkung eingestellt, hatte nicht nur Wand und Zylindermantel

durchschlagen, sondern wahrscheinlich auch das dahintergelegene Röhrensystem beschädigt. In jenem mußten sich Substanzen, vielleicht Gase, befunden haben, die mit dem durch das Leck eingedrungenen Oxygen reagierten.

Eine Serie heftiger Explosionen erschütterte das Schiff.

Wie ein Geschloß kam die beschädigte Röhre, oder vielmehr das, was von ihr noch übrig war, durch den Raum geflogen, bohrte sich in die gegenüberliegende Wand, zerbrach vollends, und während ein Teil in der Wand stecken blieb, fiel der Rest als Glutregen auf den Boden. Der restliche Teil der Wand, in der sich Schußloch und Öffnung befanden, begann sich zu verformen und brach dann nach innen in den Raum hinein. Gleichzeitig kamen von dorthier mehrere verschiedenartig geformte undefinierbare Gebilde hereingeflogen und bombardierten ebenfalls die gegenüberliegende Wandung.

Daß es im Augenblick unter den Menschen weder Verletzte noch Tote gab, war nur dem Umstand zu verdanken, daß es zu einer Störung der Schwerkraftprojektion gekommen war. Ein plötzlich einsetzender Richtungswechsel der Gravitation hatte die Männer und Frauen zu jener Wand zufallen lassen, die sich »links« von der verhängnisvollen Öffnung befand. Dort lagen sie auf dem, was für sie jetzt »Boden« war und waren somit aus der Schußrichtung der hereinfliegenden Trümmerstücke gelangt.

Eine Druckwelle fegte in den Raum hinein und preßte die Menschen an den Boden. Jene, die zuerst wieder auf den Beinen waren, sahen, wie die Wand, die jetzt vor ihnen war, transparent wurde. Durch je-

ne hindurch blickten sie in einen durch verschiedene Lichtquellen weithin ausgeleuchteten Raum, dessen Dimensionen nicht zu bestimmen waren. Darin spielten sich seltsame, unbegreifliche Dinge ab.

Tausende von dünnen und dünnsten Röhren, zu Dutzenden oder auch zu Hunderten gebündelt, durchzogen in endlosen Strängen von oben nach unten den Raum. Eine Unzahl der Röhren waren geborsten. Aus den Bruchstellen quollen Dämpfe und Flüssigkeiten, die beim Hinabfallen stalaktitenartig im Vakuum des scheinbar bodenlosen Raumes geronnen. Dunkle Kugeln, mit einem irisierenden Schweif hinter sich, schossen von Strang zu Strang, lösten sich zu flockigen Gebilden auf und breiteten sich über die geborstenen Röhren, schlossen die Öffnungen.

Von irgendwoher erschien ein skurriles, amorphes Gebilde, prallte auf einen Strang. Das Röhrenbündel zerplatzte. Der Knall der Explosion erreichte die Außenmikrophone, übertönte einen Augenblick lang alle anderen Geräusche. Eine glitzernde Fontäne schoß empor, verlor sich im Raum, Splitter regneten abwärts. Die benachbarten Stränge schwankten. In wilder Bewegung bogen sie sich durch, berührten einander. Und weitere Röhren zerbrachen. Die schwarzen, runden Retter flogen heran.

Gasschleier wirbelten quer durch den Raum, umhüllten Kugeln und Stränge, kondensierten zu Tropfen und fielen, der Schwerkraft folgend, nach unten.

Von rechts her zuckten Stichflammen herein, züngelten nach den zitternden Strängen und erloschen wieder, als die Oxygennahrung versiegte.

Doch dann schossen gewaltige Überschlagblitze in den Raum, vereinigten sich zu einem grellen, tödli-



chen Netz, das in das Röhrengewirr schlug und die getroffenen Stränge zerfetzte.

Grüne und schwefelgelbe Wolken von Dampf wallten auf und kondensierten wieder. Und dann kamen Ströme von Flüssigkeiten. Dunkelrot, purpurn und bernsteinfarben sprühten sie empor und fielen dann in die Tiefe. Von unten jedoch schwebten wieder die schwarzen Kugeln heran – Hunderte, Tausende –, öffneten sich zu weiten Kelchen und nahmen die fallenden Kaskaden in sich auf.

Und durch all dies drang das vielfältige Licht, irrlichterte auf den gläsernen Mänteln, brach sich millionenfach in den ungezählten Facetten der berstenden Röhren, der quellenden Tropfen.

*Waren diese zerplatzten Röhren das fremde Leben? Wurden sie hier Zeuge vom Untergang eines Schiffes und seiner lebenden Besatzung?* fragte sich Marc entsetzt. *Nein!* entschied er dann. Die Technik der Fremden hatte sich bislang der ihren so himmelhoch überlegen gezeigt, daß eine solche Befürchtung grundlos war. Immerhin war dieser Raum nur eine begrenzte Sektion im Vergleich zu den Gesamtausmaßen des Schiffes. Und sicherlich würden die Fremden in Kürze wieder Herr der Lage sein.

Und, wie um gleichsam seine Gedanken zu bestätigen, erschienen plötzlich riesige bläulich schimmernde, sich trichterartig erweiternde Zylinder. Sie senkten sich von oben her auf die schwankenden und berstenden Röhrenbündel herab, schlossen sie in sich ein. Die bläulichen Wände wurden opak, entzogen das weitere Geschehen im Innern den Blicken.

»Magnetische Schotte ...!« Birgers Stimme klang in den Helmsprechern auf. »Jetzt werden sie angreifen...«

Kaum waren diese Worte gesprochen, da veränderte sich schlagartig das Bild jenseits der Wand. Mit einer unglaublichen Geschwindigkeit verschwanden die großen blauen Zylinder samt ihrem Inhalt nach oben. Der Raum vor ihnen war leer. Und dann verschwand von einem Augenblick zum anderen auch noch die Wand, durch deren durchsichtiges Material sie das Geschehen hatten beobachten können.

Das Licht erlosch. Und aus dem Hintergrund kam etwas auf sie zu.

Kugeln.

Sie kamen lautlos. Eine Drohung ging von ihnen aus ...

»Thoralf Virtannen!« Marcs Stimme klang aus allen Helmmembranen. »Heben Sie die Sicherung auf!«

»Nicht, bevor wir nicht selbst angegriffen werden!« antwortete der Senator.

»Sind Sie des Teufels, Thoralf!« Das war Terres erregte Stimme.

»Eine verdammte Maschine hat ihn zum Herrn über Leben und Tod gemacht!« rief eine Männerstimme, und eine andere schrie: »Geben Sie den Impuls, Sie alter Narr, damit wir lebend wieder hier herauskommen!«

Inzwischen waren die ersten sechs Kugeln nicht mehr als zwanzig Meter von ihnen entfernt. Sie leuchteten schwach von innen heraus.

Plötzlich glühte die eine von ihnen stärker auf, und im nächsten Augenblick stürzte ein Mann neben Terre zu Boden.

Ein vielstimmiger Schrei brach aus den Membranen der Raumhelme.

Thoralfs Stimme schnitt wie ein Messer hindurch:

»Feuer frei!«

Im nächsten Augenblick durchzuckten fünf sonnenhelle Bahnen und gleich darauf eine sechste den schwarzen Raum. Die sechs Kugeln explodierten.

Die Druckwelle warf die Menschen erneut zu Boden. Birger Hansen schrie in sein Mikrophon: »Verteilt euch im Raum! Dahinten kommen schon die anderen!«

Damit hob er seine Waffe und zielte sorgfältig. Mit ihm schossen Marc und Sarah Jones, die junge Ärztin, die die Waffe des Gefallenen an sich genommen hatte.

Drei weitere Kugeln vergingen im thermonuklearen Beschuß.

Die anderen, die hinter ihnen schwebten, verhielten in ihrer Bewegung.

Marc sah sich um, betrachtete die Wand hinter sich.

Thoralf, der seinen Blick sah, rief scharf: »Keinen Schuß auf die Rückwand! Wir wissen nicht, was dahinter ist. Wir dürfen nicht noch größeres Unheil auslösen. Sonst haben wir keine Chance, je wieder hier herauszukommen!«

Marc blickte sekundenschnell zu dem Senator hinüber. Dieser Mann, dachte er, verbreitete keinen falschen Optimismus. Er war einer von jenen, die nie aufgaben, die bis zum letzten Atemzug versuchen würden, sich dem Schicksal entgegenzustemmen.

Ausrufe im Helmsprecher ließen ihn sich wieder auf die brennende Gegenwart konzentrieren. Was er sah, ließ ihn augenblicklich alles andere vergessen. Im Hintergrund kamen weitere Kugeln heran. Hunderte!

Sie kamen gestaffelt in Reihen von sechzehn, acht-

zehn und zwanzig nebeneinander. Sie kamen langsam. Sie hatten Zeit ...

Der Kampf begann.

Die sechs Waffenträger schossen wie besessen. Pausenlos zuckten die gleißenden Strahlenbahnen durch das Dunkel des konturlosen Raumes. Und jeder Schuß traf, zerfetzte eine der tödlichen Kugeln.

Wenn der Raum nicht so groß gewesen wäre – vor allem nach unten zu ließen sich seine Grenzen nicht absehen –, wäre die Schlacht längst zuungunsten der Menschen entschieden gewesen. Der ungeheuren Hitzeentwicklung hätte selbst das hervorragende Material ihrer Raumanzüge nicht widerstanden. So jedoch entwich der größte Teil der Wärmeenergie nach unten. Dennoch war die Außentemperatur – wie die Instrumente anzeigten – mittlerweile auf sechsundachtzig Grad angestiegen. Und allmählich stieg sie noch höher.

*Es waren Roboter*, dachte Marc. *Es mußten* Roboter sein. Oder – war *dies* Leben, Leben, das sie zerstörten mit jedem Schuß? Mit brennenden Augen starrte er durch den Schutzfilter seiner Helmsichtscheibe in das glühende, dampfende Chaos.

Neben Marc fiel Pietro Monza lautlos zu Boden. Marc schoß die Kugel ab, die den jungen Techniker getötet hatte. Dann bückte er sich, entwand den verkrampften Händen die Strahlwaffe und warf sie dem am nächsten Stehenden zu.

Die Übermacht der Maschinen war zu groß. Marc sah, daß etwa ein Drittel von ihnen zerstört war. Die anderen näherten sich unaufhaltsam der Zone, von der aus ihre todbringenden Strahlen wirksam wurden. Und selbst wenn sie bis dahin noch zehn oder

zwölf der Kugeln zerstrahlen würden, es blieben noch immer mehr als genug, um alle noch lebenden Menschen in diesem Raum zu vernichten.

Flüchtig tauchte die Frage in seinem Bewußtsein auf, warum dies nicht längst geschehen war, warum die Fremden mit ihrer überlegenen Technik nicht schneller und mit weniger Aufwand zugeschlagen hatten.

Und dann dachte er an Tanne ...

Etwa fünfunddreißig Maschinen erreichten zu gleicher Zeit den kritischen Punkt.

## 11.

Einhundertfünfundneunzigtausend Kilometer von dem Ort entfernt, an dem jene um ihr nacktes Leben kämpften, durcheilte mit gleichbleibender Geschwindigkeit das SCHIFF das Weltall seinem lichtjahrfernen Ziel entgegen.

Die Menschen an Bord ahnten nichts davon, was sich innerhalb des fremden Raumschiffs abspielte. Dennoch waren sie von Unruhe erfüllt.

Zwar ging alles seinen gewohnten Gang. Urja Barbaroff hatte in Abwesenheit Thoralfs die Leitung übernommen. Mit unbeugsamer Härte sorgte er dafür, daß der Weg zum gesteckten Ziel eingehalten wurde.

Jedermann an Bord war hinreichend beschäftigt. Dennoch gab es kaum jemanden, der sich nicht um das Schicksal jener sorgte, die ihre gefahrvolle Mission gestartet hatten, um sich und damit allen Menschen im SCHIFF Klarheit über die Absichten der Fremden zu verschaffen. Einer der wenigen, denen es gleichgültig war, was außerhalb des SCHIFFES geschah, war Julius Stanford.

Der Biochemiker war gerade von einem seiner Ausflüge an die »Oberwelt« – wie er selbst den Wohn- und Lebenskern des SCHIFFES nannte – zurückgekehrt. Er befand sich in dem kleinen Raum, in dem er vor ein paar Tagen Terre die Versuchsratten in den Einzelkäfigen gezeigt hatte. Er schritt zur Rückwand der kleinen Kammer, bückte sich und drückte auf einen verborgenen Mechanismus.

Die Wand wich knirschend ein Stück zur Seite.

Gleichzeitig wurde der dahinterliegende Raum von fahlem Licht erfüllt. Stanford blickte hinein.

Was sich da vor ihm wohl mehr als hundert Meter lang im Halbdunkel erstreckte, war ein Stück eines ehemaligen Transportgangs.

Er war total verwahrlost. Die ursprüngliche Wandverkleidung war unvollkommen und nur notdürftig ersetzt und abgedichtet worden, die Eisenträger waren verrostet. Stanford interessierte das allerdings wenig. Sein Blick schweifte über die aufeinandergestapelten Plastikkäfige, aus denen ein unaufhörliches Quieken und schrilles Pfeifen drang.

Unbeweglich stand Stanford da, und sein Blick wurde abwesend.

Er war am Ziel!

Aber er hatte keine Eile. Jetzt, da er vor der Verwirklichung seiner Pläne stand, nahm er sich Zeit. Niemand konnte ihn mehr aufhalten.

Auch nicht Terre Constanza, die so lange Macht über ihn gehabt hatte. Jetzt würde er sie *seine* Macht spüren lassen.

Flüchtig sah er im Geiste noch einmal abrollen, was damals geschehen war. Sah sich im grünen Kittel, als Arzt getarnt, die Brutkammern betreten. Tempter, damals medizinischer Assistent und Wärter der Brutanlage – er und Stanford kannten sich von Kindheit an –, hatte ihm bei dem kurzen Eingriff assistiert, den er an den drei Embryonen durchgeführt hatte. Stanford hatte die drei Registriernummern fotografiert und sich dann wieder entfernt.

Er hatte geglaubt, eine günstige Zeit gewählt zu haben. Niemand hatte ihn beachtet. Ein paar Schwestern blickten ihm flüchtig ins Gesicht, stellten fest,

daß ein neuer Arzt in der Bordklinik Dienst tat. Und dann der Schock, als ihm, völlig unerwartet, jemand gegenüberstand, der seine wahre Identität kannte, der wußte, daß er nicht hierhergehörte und schon gar nicht dazu berechtigt war, den grünen Kittel zu tragen.

Terre Constanza.

Ausgerechnet Terre – was hatte sie damals überhaupt in der Klinik gewollt, überlegte Stanford. Es fiel ihm nicht mehr ein. Die Tücke des Schicksals hatte sie ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt seinen Weg kreuzen lassen. Sie, die nicht nur wußte, wer er war, sondern auch, *womit* er sich beschäftigte.

Sie hatte die ganze Wahrheit aus ihm herausgepreßt, hatte erfahren, wieweit seine erbbiologischen Theorien gediehen, seine Versuche, tierisches Erbgut zu manipulieren, bereits erfolgreich waren, und schließlich auch, daß er dabei war, seine Erkenntnisse an menschlichen Embryonen zu testen ...

Terre, jung und machtgierig, hatte die Chance bedenkenlos genutzt, die sich ihr da so unversehens geboten hatte. Sie hatte ihn erpreßt, hatte sich seiner Dienste versichert. Was war ihm anderes übriggeblieben, als zu kapitulieren.

Die Angst vor den Folgen einer möglichen genetischen Manipulation des menschlichen Erbguts war ja einer der Hauptgründe dafür gewesen, daß Menschen das SCHIFF gebaut und mit ihm die weite Reise durch den Weltraum begonnen hatten.

Er hatte also in den Pakt eingewilligt. So war ihm wenigstens die Möglichkeit geblieben, weiterzuarbeiten. Terre hatte ihm sogar die Gelegenheit verschafft, das Ergebnis seiner humangenetischen Expe-



rimente zu überprüfen. Das Resultat dieses Tests, zwanzig Monate nach dem zuerst erfolgten Eingriff, war allerdings nicht gerade ermutigend gewesen.

Eines der Babys war bereits fünf Monate nach der Geburt an den Folgen eines Unfalls gestorben. Bei dem zweiten hatte der Implantierungsmechanismus versagt. Die T-Alpha-Viren – die er damals als Träger der Gen-Implantate benutzt hatte – waren vom Organismus zerstört worden. Nur im Erbgut des dritten Babys ließen sich Veränderungen feststellen, die zwar nicht ganz dem Programm entsprachen, Stanford jedoch hoffen ließen, daß nicht alles umsonst gewesen war.

Ja, weiterarbeiten hatte er können. Seine Arbeit hatte jedoch jetzt unter anderen Voraussetzungen gestanden. Er hatte seine Erfahrungen, seine Fähigkeiten und sein Können in den Dienst eines anderen Menschen stellen und dessen Aufträge ausführen müssen. Und er hatte sich damit abfinden müssen, daß dieser andere ihn in der Hand hatte, daß er sein Schaffen kontrollierte.

Und Terre kontrollierte scharf. Zwar kam sie nur selten in das unterirdische Labor – von Tempter »Verlies« genannt –, in dem Tempter und er und der Schwachkopf Lauro, fern von dem hektischen Treiben der Schiffsstadt, wirkten. Jedoch ließ sie sich von Lauro laufend über Stand und Fortgang der Experimente unterrichten, und zweimal in den Jahren war sie sogar persönlich hier unten erschienen, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß die Dinge den Verlauf nahmen, den sie erwartete, und daß Stanford sie nicht hinterging.

Und doch hatte er sie überlistet!

Diesen Raum hier hatte Terre Constanza nie gesehen, nie geahnt, was in den langgestreckten Käfigreihen auf sie wartete, auf sie und auf die anderen Menschen im SCHIFF.

Stanford reckte sich ein wenig und griff in eine Nische in der Wand rechts neben sich. Er holte einen kleinen schwarzen Kasten heraus und betrachtete ihn. Er besaß eine seltsam geformte Antenne und eine Tastatur. Behutsam strich der Biochemiker über die Knopfreihen.

Jeder Knopf bedeutete einen Schritt, einen Schritt näher zur Macht. Der erste würde die Käfige öffnen. Die Ratten würden herausströmen und sich auf den Weg machen in die Oberwelt. Nichts würde sie aufhalten können. Selbst gegen das Lähmgas waren sie immun.

Der zweite Knopf würde den Impuls auslösen, der über den Mikroempfänger, der jeder einzelnen Ratte im Gehirn implantiert war, das Programm aktivierte, das durch die übrigen Knöpfe gesteuert wurde.

Dieses Programm hatte tödliche Varianten. Der vierte Knopf beispielsweise veranlaßte alle Ratten, die Menschen bedingungslos anzugreifen und die Zähne mit dem schnellwirkenden Gift, gegen das es kein Abwehrmittel gab, in ihre Körper zu schlagen ...

Doch noch war es nicht soweit. Zuvor mußte noch ein Letztes getan werden, was den hundertprozentigen Erfolg des Unternehmens garantierte. Carezzini und die letzten seiner Getreuen mußten sich zu ihren Positionen begeben.

Stanford lächelte. Es war nicht schwer gewesen, den Oppochef für sein Vorhaben zu gewinnen. Carezzini hatte ohnmächtig zusehen müssen, wie ein

einziges Ereignis alle seine hochfliegenden Pläne vereitelte, seine einst so zahlreiche Anhängerschaft zu einer Handvoll Fanatiker gerinnen ließ.

Zwar hatte es ein paar handfester Beweise bedurft, ehe der angeschlagene Demagoge davon überzeugt worden war, daß seine, Stanfords, Pläne keine Phantastereien, sondern ein wohldurchdachtes, präzise geplantes Unternehmen war. Als ihm Stanford schließlich einen Weg offerierte, der ihn sozusagen über ein Hintertreppchen doch noch zur Macht führen würde, hatte er zugegriffen.

Er, Stanford, hatte dem Oppochef allerdings klar zu verstehen gegeben, *wer* in der neuen Hierarchie an der Spitze stehen und wer »Kronprinz« bleiben würde. Doch Carezzini hatte offensichtlich den Augenblick für ungeeignet gehalten, in diesem Punkt Widerspruch anzumelden.

In einer Einsatzbesprechung war dann zwischen den beiden Männern besprochen worden, was Carezzini und die Seinen zu tun hatten, wenn das verabredete Zeichen kam. Am Schluß hatte Stanford dem anderen einen Kasten mit den Worten überreicht: »Hüten Sie sie gut, es ist die Lebensversicherung für Sie und Ihre Freunde, die einzige, die es gibt ...«

Verwundert hatte der Oppochef den Kasten geöffnet und die kleinen silbernen Plättchen betrachtet, die, fein säuberlich gebündelt, darin lagen und von denen ein schwaches Leuchten ausging.

»Was ist das?«

Stanford, schon im Gehen begriffen, hatte wie beiläufig über seine Schulter zurückgerufen:

»Sie besitzen Haftmagnete, und – sie halten die Ratten ab ...«

Stanford warf noch einen Blick über die Reihen der Käfige. Dann drehte er sich um und verließ den Raum durch die Wandöffnung. Er durchschritt den Nebenraum und betrat das Versuchslabor. Tempter und Lauro hoben den Blick, als er eintrat.

»Es ist soweit«, sagte er ruhig. »Kommt!«

In den Sekunden angesichts des Todes beobachtete Marc die Vorgänge um sich herum mit überwachten Sinnen. Er sah, wie fünf Schritte von ihm entfernt Marja Dannek zu Boden stürzte. Die Waffe entfiel ihrer Hand. Terre, die sich hinter der Getroffenen befand, beugte sich hinab und nahm die Waffe auf.

In diesem Augenblick überkam es Marc wie eine Erleuchtung.

In einem wilden Satz sprang er hinüber zu Terre und schlug der Senatorin die Waffe aus der Hand.

»Laßt die Waffen fallen!« schrie er durch den Kampfeslärm. »Sie töten nur die *Waffenträger!*«

Zugleich warf er seine eigene Waffe zu Boden. Dann hob er beide Hände hoch empor und schritt den Maschinen entgegen.

Die weißen Kugeln vor ihm verharrten unbeweglich. Während er auf sie zuschritt, wurden sie größer. Eine unendliche Kälte schien von ihnen auszugehen. Einen Augenblick glaubte Marc, das Leuchten in ihnen würde zunehmen, würde seinen endgültigen Tod signalisieren. Aber nichts geschah.

Marc hatte das Ende des Raumes, in dem er und die anderen sich befanden, erreicht. Er blieb stehen. Vor ihm dehnte sich nach allen Seiten hin ein lichtloser, schwarzer Abgrund. Marc schauderte. Er trat einen Schritt zurück und drehte sich langsam um.

Es war totenstill geworden. Die Menschen standen wie zu Statuen erstarrt und blickten durch ihre Helmscheiben zu ihm hin. Vier lagen am Boden. Leblos.

Marc sah, wie sich Thoralf aus der Reihe löste und – waffenlos – langsam auf ihn zukam.

»Marc«, kam seine Stimme aus Marcs Helmsprecher, »bleiben Sie ruhig stehen, wo Sie sind. Wir werden uns etwas einfallen lassen, wie es weitergehen soll.«

Die weißen Kugeln wurden plötzlich kleiner. Es dauerte einige Sekunden, bis die Menschen begriffen, daß sie sich zurückzogen. Während die Roboter hinwegschwebten, erschien ein neues Gebilde.

Es war ein Zylinder. Sein Durchmesser mochte gut acht Meter, seine Länge mehr als zwanzig Meter betragen. Er schwebte aus dem schwarzen Abgrund empor und näherte sich der Stelle, an der Marc und Thoralf standen.

»Was soll das bedeuten?« klang eine Stimme im Helmfunk.

»Irgendeine neue Teufelei«, antwortete Terres Stimme.

Der Zylinder hatte den Raum erreicht, in dem sich die Menschen befanden. Da dieser nur etwa dreieinhalb Meter hoch war, verdeckten Boden und Decke einen Großteil der Röhrenöffnung.

Thoralf und Marc waren ein wenig zurückgewichen. Sie sahen in das Innere des Zylinders. Er war glatt, und am Ende verschloß ihn eine kreisrunde Wand. Da die Entfernung zwischen Öffnung und Wand nicht viel mehr als fünfzehn Meter betragen mochte, mußte sich hinter der Wand noch irgend etwas befinden.

Die beiden Männer spürten einen leichten Sog. Alarmiert wichen sie noch weiter in den Raum zurück. Doch auch die übrigen hatten die Kraft bemerkt, die von dem Zylinder auszugehen schien. Stimmen wurden laut. Die Menschen wurden unruhig. Und Birger bemerkte sarkastisch:

»Schon wieder eine Einladung – doch ich glaube, diesmal ist sie nicht ganz so penetrant wie die letzte ...«

Auch Thoralf stellte fest, daß die Kraft, die sie in Richtung Zylinder zog, nicht stärker wurde. Es war vielmehr wie ein leichtes Zerren an ihren Körpern. Und dann spürten sie alle, wie für Augenblicke der Sog ganz aufhörte. »Ein Rhythmus!« stellte jemand fest.

»Ja – und zwar setzt die Kraft genau alle ... 4,006 Sekunden aus, und zwar für ... 2,667 Sekunden«, berichtete Birger, der seine Instrumente konsultiert hatte.

»Wir werden dieser Einladung Folge leisten«, erklärte Thoralf. Niemand widersprach. Keiner wußte eine bessere Alternative. Aber Terre sagte leise:

»Und was machen wir mit den Toten?«

Einen Moment herrschte Schweigen. Dann antwortete Thoralf:

»Wir nehmen sie mit!«

Es waren vier. Zusammen mit Alfried Zuntz, von dessen Überresten nichts mehr zu entdecken war, hatten sie also fünf Tote zu beklagen – bis jetzt! dachte Marc, als er und Birger den steifen Körper Sarah Johnes' aufhoben.

Schweigend betraten die dreizehn Überlebenden mit ihren toten Gefährten das Innere des Zylinders.

»Schwerkraft 0,8 Gravos«, konstatierte Birger Hansen.

Die Außenmikrophone übertrugen das Zischen von Düsen. »Oxygen wird geflutet«, ergänzte der Wissenschaftler. »Gleiche Zusammensetzung wie gehabt.«

»Vorläufig«, bestimmte Thoralf, »bleiben die Helme zu!«

Kurz darauf öffnete sich der Zylinder wieder an gleicher Stelle. Der Blick fiel auf einen hellerleuchteten Raum. Zögernd betraten ihn die Menschen.

Thoralf blickte nachdenklich auf die halbkreisförmig geschwungene Möbelform, die sich wie aus einem Guß um eine einen Fuß hoch über dem Boden schwebende glatte Platte herumzog. Das »Sitzmöbel« – einer modernen Konferenzcouch nicht unähnlich – besaß eine Polsterung, und in der Sitzfläche befanden sich Sitzmulden.

»Achtzehn Sitze! Sie haben sie gemacht, *nachdem* wir das Beiboot verließen«, sagte Thoralf, »aber *bevor* es zum Kampf kam. Ich denke, wir können die Helme wieder öffnen.«

Er hat recht, dachte Marc, während er seinen Helm entriegelte. Die Fremden hatten achtzehn Sitze geschaffen. Demnach hatten sie auch achtzehn Menschen erwartet. Also hatten sie mit keinem Kampf gerechnet.

Als alle Männer und Frauen ihre Helme geöffnet und einige Male tief inhaliert hatten, sagte eine Stimme in einem mechanisch klingenden Anglo-Terranisch:

»Das vereinzelt Leben wird gebeten, Platz zu nehmen.«

Die Köpfe der Menschen flogen nach links. Dreizehn Augenpaare starrten in die Richtung, aus der der Klang der Worte zu kommen schien. An einer Stelle an der Decke leuchtete eine Kreisfläche stärker auf. Dann schwebte von dort eine helle Kugel herab und verharrte einige Fuß hoch im Raum.

»Der Dolmetscher«, bemerkte Birger. »Inzwischen haben sie auch unsere Sprache gelernt. Das macht vieles einfacher.«

Hinter ihnen erscholl ein schwaches Klicken. Die Öffnung, durch die sie gekommen waren, hatte sich geschlossen.

»Die Toten ...!« rief Terre.

»Sorgt euch nicht um das tote Leben«, ertönte wieder die mechanische Stimme. »Wir lassen es zu euren Gefährten in der Schleuse bringen.«

»Wer ist ›wir‹?« fragte Thoralf. Er trat an die Sitzcouch heran und ließ sich darauf nieder. Die andern folgten ihm zögernd.

»Wir – das Leben«, kam die Antwort. »Ihr habt Leben zerstört. Warum?«

»Diese Frage kann doch wohl nur rhetorisch gemeint sein! Erst quetscht ihr einen von uns zu Tode. Dann – wenn wir uns davor schützen, das gleiche Schicksal zu erleiden – macht ihr uns für alles verantwortlich!«

Terre war aufgesprungen. Sie machte Miene, sich der Kugel zu nähern, die weiterhin unbeweglich im Raum schwebte. Aber Thoralf, der neben ihr saß, hielt sie am Arm fest. Sein Blick zwang sie, wieder Platz zu nehmen.

»Wir hatten keinerlei Absicht, einen Teil von euch zu zerstören«, antwortete die unmodulierte Stimme



der Übersetzermaschine. »Bei der Umrechnung eurer Körpermaße unterlief der Elektronik ein Fehler. Dadurch wurde die Größe einer Transportröhre falsch berechnet.«

»Dieser Fehler vernichtete kostbares Leben, Menschenleben!« rief Terre.

»Alles intelligente Leben ist gleich kostbar«, kam die Antwort der Fremden.

Da schwieg Terre.

»Nun«, nahm Thoralf das Wort, »ihr wißt jetzt jedenfalls, warum wir unsere Waffen benutzten.«

»Waffen sind immer gegen das Leben gerichtet. Sie dürfen nur zur Verteidigung benutzt werden.«

»Wir haben sie nur zu unserer Verteidigung benutzt!« sagte Thoralf scharf. »Andernfalls wären wir *alle* getötet worden!«

Eine Zeit schwieg die Robotstimme. Dann antwortete sie: »Diese Erklärung wird akzeptiert!«

»Wenn unsere Gefährten im Beiboot die Toten sehen, werden sie erschrecken und glauben, wir wären alle umgekommen«, sagte Thoralf. »Deshalb möchte ich eine Sprechverbindung mit den Menschen im Beiboot haben.«

Wieder dauerte es einige Sekunden, bis die Antwort kam:

»Die energetischen Strukturen in unserem Raumschiff machen einen Einsatz eurer Kommunikationsmittel unmöglich. Ihr könnt eure Botschaft jedoch sprechen. Wir vermitteln sie an eure Gefährten.«

»Wörtlich?«

»Wörtlich!«

Thoralf überlegte einen Augenblick. Dann sagte er:

»John Roeger! Erschrecken Sie nicht zu sehr, wenn

Sie die fünf Toten sehen! Ein tragischer Irrtum kostete sie das Leben. Von nun an droht keine Gefahr mehr, weder Ihnen dort, noch uns hier! Wir kehren zurück, sobald unsere Mission erfüllt ist. Thoralf.«

Es war ziemlich viel von Roeger und seinen Leuten verlangt, nicht zu erschrecken, wenn ihnen die Toten gebracht wurden, dachte Marc. Was aber hätte der Senator ihnen sonst sagen sollen? Es kam vor allem darauf an, daß seine Nachricht beruhigend wirkte. Marc hoffte, daß dies der Fall war.

Nach einiger Zeit, als das Schweigen begann, belastend zu wirken, ertönte wieder die mechanische Stimme:

»Warum seid ihr gekommen?«

Verblüfft blickten sich die Menschen an.

»Das ist denn doch ...«, begann Terre. Aber Thoralf legte ihr die Hand auf den Arm. Terre sah ihn an. Sekundenlang glaubte Marc etwas in ihren Augen aufblitzen zu sehen, etwas, das ihn unversehens und schmerzhaft an Tanne erinnerte. Tanne, die im SCHIFF arbeitete und auf ihn wartete ...

»Dies ist nicht-menschliches Leben, mit dem wir es hier zu tun haben«, sagte Thoralf zu den anderen gewandt. »Das dürfen wir nicht vergessen. Niemand von uns weiß, auf welche Weise jene Urteil und Schluß miteinander verknüpfen.« Dann fragte er laut: »Habt ihr uns nicht gerufen?«

»Wir haben euch nicht gerufen. Wir haben euch eine Botschaft geschickt.«

»Diese Botschaft wurde in der Erwartung gesandt, daß wir kommen würden?« fragte Thoralf.

»Das ist unrichtig!«

»In der *Hoffnung*«, sagte Thoralf schnell, »daß wir

kommen würden.«

»Das ist richtig.«

Thoralf lächelte. Die Menschen im Raum blickten sich bezeichnend an. Der Senator zögerte kurz. Dann klopfte er auf den Busch:

»Diese Botschaft drückt aus, daß ihr unsere Hilfe braucht.«

Die Antwort kam sogleich:

»Auch das ist richtig!«

Erregung befiel die Männer und Frauen. In gespanntem Schweigen verfolgten sie den Dialog, begannen zu ahnen, daß von seinem Ausgang Dinge abhängen, die nicht nur sie, sondern *alle* Menschen im SCHIFF betrafen.

»Dann erklärt uns bitte«, sagte Thoralf ruhig, »wodurch oder womit wir euch helfen sollen! Und wenn wir dies können, werden wir es tun!«

Diese Worte schienen wie ein Signal zu wirken. Mehrere Dinge geschahen gleichzeitig. Die Übersetzerkugel schwebte nach oben, und während sie in der Decke verschwand, leuchtete eine Wand auf. Es war eine Bildwand. Sie besaß eine immense Tiefenwirkung, und die Dinge, die auf ihr abgebildet wurden, erschienen räumlich. Gleichzeitig setzte eine Rundum-Akustik ein, die durch ein olfaktorisches System ergänzt wurde. Die Gerüche waren zunächst fremd und streng. Dann aber wurden sie von Duftarten verdrängt, die den Zuschauern angenehm waren und vor allem unter den Älteren von ihnen Erinnerungen, Sehnsüchte und Wünsche wachriefen.

Ein Duft wie von frischem Heu, von Wiesenblumen, von Tannen und von frisch geschlagenem Holz durchzog den Raum. Gierig sogten die Menschen die

fast vergessenen Gerüche ein. Wie gebannt starrten sie auf die Bildwand.

Da erschien das erste Bild. Eine Wiese.

Sie war von einem tiefen Blaugrün. Großblütige Blumen in satten Farben wuchsen darauf. Fern, am Horizont, dehnte sich eine weite Kuppel halbkreisförmig unter einem purpurnen Himmel, von dem eine gelbweiße Sonne herabstrahlte.

Auf einmal ertönte eine Melodie. Eine seltsam un-stete Weise.

Und dann erschien ein Mensch. Er tauchte am Horizont auf und kam in weiten, tänzerischen Sprüngen heran.

Die im Raum hielten den Atem an. Aber als der Fremde nahe heran war, erkannten sie, daß jener ein Humanoide zwar, jedoch kein *Mensch* war. Das Wesen war schmalgliedriger, dabei größer und anders proportioniert. Ein elliptischer, langgestreckter Schädel mit einer hohen Stirn, hohen Backenknochen, einem schmallippigen Mund und einem Paar überaus groß wirkender Augen beherrschte die gesamte übrige Gestalt, an der das schmale, hochliegende Becken und die langen, dünnen Arme und Beine auffielen.

Bekleidet war das Wesen mit einem blusenartigen Gewand, das Arme und Beine freiließ.

»Es sind Humanoide! Menschen – wie wir!« Terres Ausruf klang euphorisch.

Da brach die Melodie ab, und eine mechanische Stimme sagte:

»Dies ist der Planet Anlalluan und seine Sonne Nu-au.«

Die Aufnahmeoptik richtete sich auf die ferne Kuppel und begann diese heranzuholen. Größer und

größer wurde das domartige Gebilde, löste sich schließlich auf in eine Stadt.

Skurrile Gebäude, aus schimmerndem, das Sonnenlicht reflektierendem Material gebaut, abstrakt anmutende Rampen, Brücken und Stege, schlanke Türme, das alles wand sich in Serpentinien von der flachen Peripherie empor zum schwindelnd hohen Mittelpunkt.

Und darüber lag die Glocke.

Sie war, durchsichtig wie Glas, über die gesamte Stadt gestülpt, hielt alle klimatischen Unbilden von ihr fern.

Das Bild wechselte. Eine Straße. Sie glitt auf Magnetschienen oder Antischwerkraftkissen dahin, wand sich unter Viadukten hindurch, über einen blauvioletten Kanal und entschwand in einer weiten Parabel um ein ausladendes, auf metallene Streben gestelltes Bauwerk herum.

Und auf der Straße standen die humanoiden Lebewesen und unterhielten sich. Die Aufnahmegeräte waren jetzt ganz nah. Man sah die sich öffnenden Münder, die Bewegungen der schlanken Körper und die fremd wirkenden, doch anmutigen Gesten der dünnen Hände.

Die Sprache klang vokalreich, und ihr Frequenzbereich schien im allgemeinen etwas höher gelegen zu sein als der menschliche.

Die Kleidung der Fremden war verschieden. Sie schienen die Farbe zu lieben und das abstrakte Muster. In der Größe differierten diese Wesen wenig, und der fast völlig fehlende Haarwuchs und die systemlose Vielfalt der Kleidung machten es unmöglich, geschlechtliche Unterschiede festzustellen. Viel-

leicht auch traten diese äußerlich nicht zutage. Kleine, als »Kinder« deutbare Individuen waren nicht zu sehen.

»Und das«, sagte die Stimme des Dolmetschers, »waren wir – vor einer Million Jahren.«

Betroffen blickten sich die Menschen im Raum an.

Nur Thoralf nickte gedankenvoll vor sich hin, so als würde er ahnen, was sich hinter den Worten des Fremden verbarg.

Das Geschehen auf der Bildwand verblaßte. Eine Zeitlang blieb diese leer. Nur die Stimme war zu hören. Und sie erzählte eine seltsame Geschichte, eine Geschichte, die die Zuhörer bis ins Innerste aufwühlte.

Es war die Geschichte einer uralten intelligenten Rasse, deren Heimat irgendwo in den sternearmen Weiten des Orion-Spiralarms der Galaxis lag, deren Schicksal sie jedoch seit Äonen durch die einsamen Räume des Weltalls trieb, auf der Suche nach »Erlösung«.

Die Humanoiden vom Planeten Anlalluan waren einstmals ein zahlreiches, gesundes und begabtes Volk gewesen, das mit seinen Sternenschiffen die Planetensysteme der Nachbarsonnen kolonisiert und bevölkert hatte. Viele Tausende von Jahren hatte diese Blütezeit gedauert. Dann hatte der Fluch der Übertechnisierung, der Automatisierung und der Bequemlichkeit die Entwicklung stagnieren und schließlich rückläufig werden lassen.

Die Wesen von Anlalluan waren degeneriert.

Die immer stärker werdende Immobilität hatte eine körperliche Umwandlung eingeleitet. Der Körper war allmählich erstarrt. Er konnte schließlich nur noch

von Maschinen gepflegt, bedient und am Leben gehalten werden.

Die körperliche Umwandlung bedingte eine psychische. Aus den kraftstrotzenden, abenteuerlustigen, aktiven Individuen, die ein Sternenreich erobert hatten, waren unbewegliche, hilflose, apathische Wesen geworden, deren Lebensinhalt nur noch bloße Existenzerhaltung war.

Gespannt waren die Menschen der Schilderung gefolgt. Jetzt fragten sie sich, wie wohl diese mutierten Geschöpfe aussehen mochten, deren Vorfahren einst menschenähnlich gewesen waren. Da fuhr die Robotstimme fort:

»Doch dies war nicht das Ende der Entwicklung. Solange Leben vereinzelt ist, solange es aus Individuen besteht, solange wird die Kraft dieser Individuen nach neuen Wegen suchen, die aus der Sackgasse herausführen.

Nach der körperlichen ging unsere Rasse jetzt den Weg der geistigen Mutation. Vielleicht waren es die arterhaltenden Triebe, die jeder Rasse innewohnen, die diesen Wandel bewirkten. Wie dem auch sei, ein großer Teil von uns veränderte sein Gehirn, schuf neue Bewußtseinsarten, die in der Lage waren, den eigenen Körper, selbst das eigene Bewußtsein zu manipulieren.«

»Nein ...«, flüsterte Terre. Thoralf sah sie an, bemerkte, wie die Frau mit einem inneren Schauer an die unüberblickbaren Möglichkeiten und auch Gefahren dachte, die eine solche Entwicklung in sich barg.

»Unsere Vorfahren begannen zu experimentieren. Sie veränderten ihren Metabolismus und ließen sich von ihren Dienern auf eine Nachbarwelt von Anlal-

luan, einen Ammoniak-Methan-Planeten bringen.

Dort nahm das Unheil seinen Anfang. Es wird niemals mehr zu klären sein, ob die endgültige, irreversible Verwandlung auf die Einflüsse der artfremden, von der urtümlichen total verschiedenen Umwelt zurückzuführen ist, oder ob diese Verwandlung ein reiner Willkürakt war, der von Individuen oder von der Gesamtheit der Art ausging.

Den Gefühlen und Empfindungen nach, die wir heute bei diesen Erinnerungen spüren, muß es eine ungeheure Sehnsucht gewesen sein, die unsere geistig mutierten Vorfahren zu ihrem damaligen Schritt veranlaßte. Eine Sehnsucht des Bewußtseins, des individuellen Bewußtseins, sich mit anderen Bewußtseinen zu vereinen ...«

Wieder eine Pause.

Ein Seufzer löste sich von den Zuhörern. Langsam begannen sie das Ungeheuerliche zu ahnen, das ihnen hier, Schritt für Schritt, enthüllt wurde.

»Die Vereinigung der Bewußtseine, der Übergang vom vereinzelt, oder, wie ihr sagt, vom individuellen Leben zum Gemeinschaftsleben vollzog sich allmählich. Es dauerte viele Tausende oder Zehntausende von Jahren nach eurer Zeitrechnung. Doch – es vollendete sich. Irgendwann einmal wurden aus den Lebewesen von Anlalluan – *wir*, das Ein-Leben von Anlalluan. Und jetzt werden wir euch zeigen, wie wir aussehen ...«

Die Bildwand erhellte sich. Atemlos beugten sich die Menschen vor.

Die Wand vor ihnen wurde wieder dunkel. Doch dann erschienen im Hintergrund einige der Röhrenstränge, die sie vor ihrem Kampf mit den Kugel-



robotern gesehen hatten. Der eine der Stränge schwebte heran. Deutlich konnte man die vielen dünnen Röhren erkennen, aus denen er bestand. In ihnen befand sich Flüssigkeit.

Die Aufnahmeoptik erfaßte ein einzelnes Röhren und vergrößerte es, bis es die gesamte Breite der Bildwand einnahm. Die Flüssigkeit war dünn und blaß-grünlich. Sie bewegte sich. Die Strömung trieb sie manchmal eine Zeitlang nach oben, dann wieder nach unten. Zuweilen erschienen quallenähnliche Blasen, blähten sich auf und zerplatzten. Jedesmal sah es so aus, als ob die Flüssigkeit dann hin und her schwappte. Von unten kommend schoß ein roter Strahl durch das blass Grün. Er stieß gegen eine der Blasenquellen und fiel, einer kleinen Fontäne gleich, wieder in sich selbst zurück ...

»Das«, klang die mechanische Stimme auf, »sind wir – das Leben von Anlalluan ...«

## 12.

Das Schweigen dehnte sich endlos. Die Männer und die Frauen in dem kleinen Raum starrten auf die grünliche Flüssigkeit. *Das Leben von Anlalluan!*

Deshalb also unterschieden die Fremden – oder sollte man besser sagen: *das Fremde?* – zwischen *Lebendem* und *Leben*, dachte Marc. Für jenes waren die Menschen *vereinzelttes Leben*, Individuen mit begrenzten Körpern, so wie es vor langen Zeiten selbst gewesen war. Das Leben von Anlalluan, das intelligente Leben hatte seine Individualität verloren. Von seiner Mobilität, seiner körperlichen Differenziertheit war nichts geblieben als eine blasse, grüne Flüssigkeit, die in Röhren hin und her schwappte, und die, um Intelligenz und Leben zu erhalten, von Maschinen versorgt werden mußte.

Wie, so fragte sich Marc, mochte diese Intelligenz überhaupt funktionieren? In dem flüssigen Ammoniak befanden sich gewiß zahlreiche Stoffe im gelösten Zustand. Sie bildeten unzählbar viele und verschiedenartige Moleküle, besonders Makromoleküle. Und diese unendlich große Vielfalt an molekularen Bildungsmöglichkeiten mußte es dem »Organismus« irgendwie ermöglicht haben, die Gemeinschaftsintelligenz und damit das Gesamtbewußtsein zu erhalten. Welche atomaren Konfigurationen notwendig waren, um eine geistige Kommunikation aufrechtzuerhalten und auf welche Weise dies geschah, würde jedoch vermutlich für immer ein Geheimnis dieser Lebensform bleiben.

»Wir wollen sie ›Liquiden‹ nennen«, sagte Thoralf

plötzlich halblaut. Die anderen sahen ihn an. Dann wandte der Senator sich wieder der Bildwand zu.

»Und was sollen wir für euch tun?«

Die Stimme antwortete:

»Die Botschaft, die ihr unserer Sonde entnommen habt, hat euch einen Hinweis hierüber gegeben. Wir hoffen, ihr habt die Botschaft richtig verstanden?«

»Was den Zyklus des Seins betrifft, ja«, antwortete Thoralf. »Aus der Ganzheit des Seins entsteht durch Vereinzelung Materie. Aus Materie entsteht Leben. Dieses entwickelt Intelligenz, das heißt Bewußtsein. Das Bewußtsein erreicht schließlich die Stufe der *Manipulation* sowohl geistiger wie auch körperlicher Art. Eurer Lehre nach – soweit glaube ich, euch verstanden zu haben – kann, ja *sollte* eine intelligente Rasse, die diese Stufe erreicht hat, ihre Kräfte dazu benutzen, die Wiedervereinigung mit der Ganzheit des Seins anzustreben. Dies war mit dem ›Ersten Kreis‹ gemeint. Ein religiöser *Mensch* würde es die ›Rückkehr in Gott‹ nennen.

Nun«, fuhr Thoralf bedächtig fort, »was den ›Zweiten Kreis‹ betrifft, auch wir Menschen glauben, daß sich durch den Tod des Individuums seine Wiedervereinigung mit dem All-Sein vollzieht. Warum aber sollte eine intelligente Rasse versuchen, diesen Vorgang künstlich zu beschleunigen. Ich glaube nicht, daß es im Sinne der Seins-Entwicklung liegt, diese Entwicklung abzukürzen oder sie gar aufzuhalten. Ich denke vielmehr, daß das Leben, das intelligente Leben also, alle Kräfte, die sich in ihm entfalten, zur Weiter- und Mitgestaltung des Universums einsetzen sollte ...«

»Wir können nicht etwas beschleunigen, was uns

nicht mehr gegeben ist«, bemerkte die fremde Stimme. »Als unsere Vorfahren den verhängnisvollen Schritt taten, der die Individuen von Anlalluan zum Gemeinschaftsleben verwandelte, besiegelten sie damit das Ende unserer Rasse. Von da an hatten wir keine Möglichkeit mehr zur Rückkehr zum ungeteilten Sein.«

Allmählich begann Thoralf zu verstehen, was die Liquiden meinten. Um sie zu begreifen, mußte man versuchen, von den durch die eigene Mentalität bedingten Denkschemata loszukommen. Für die Fremden bedeutete der Tod nur eine Zwischenstation. Nicht nur das! (Dieser Gedanke allein war dem menschlichen Denken so fremd nicht!) Darüber hinaus waren sie gleichsam von einer *Todessehnsucht* erfüllt. Sie glaubten möglicherweise, erst durch den Tod sich fortentwickeln zu können und stuften das Nicht-sterben-Können als das wahre »Ende« ein.

Allem Anschein nach – das nämlich ging aus diesem Dialog hervor – war die intelligente Flüssigkeit unsterblich. Relativ unsterblich, verbesserte er sich; denn eine Zerstörung von außen würde auch ihrem Leben ein Ende bereiten ...

In diesem Augenblick kam Thoralf ein ungeheurer Gedanke. War es möglich, daß die Liquiden mit der erbetenen Hilfe meinten ...?

Hastig wandte er sich wieder an das fremde Leben:

»Ich frage noch einmal: Was können wir für euch tun?«

Einige endlose Sekunden stand Thoralfs Frage im Raum. Dann antwortete die Stimme:

»Sorgt dafür, daß wir zurückkehren, woher wir gekommen sind, daß wir wieder aufgehen in dem, was

uns vor Unendlichkeiten einst gebär: im *ungeteilten Sein!*«

Die Körper der Menschen im Raum versteiften sich. Sie haben begriffen, dachte Thoralf.

»Und wie sollen wir das bewerkstelligen?«

»Es ist sehr einfach«, gab das fremde Leben zur Antwort. »Ihr brachtet Waffen mit euch. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch euer Schiff mit Waffen, mit größeren und stärkeren, ausgerüstet ist. Richtet sie auf unser Schiff und vernichtet uns!«

»Das ist ... oh!« stöhnte Terre. Jemand fluchte. Thoralf gebot mit einer Geste Schweigen.

»Wenn das euer sehnlichster Wunsch ist«, sagte er ruhig, »warum tut ihr das nicht selbst? Es dürfte doch nicht schwierig sein ...«

»Das ist unmöglich. Unsere Diener lassen es nicht zu. Sie sind dazu programmiert, zu verhindern, daß uns auch nur das geringste zustößt.«

Birger lachte hart auf. »Ja, allerdings, das haben wir am eigenen Leib erfahren«, rief er aus. »Und, gesetzt den Fall, wir würden uns auf dieses makabre Spiel einlassen, wie sollen wir eure Roboter ausschalten? Ihr, oder eure Vorfahren haben sie mit einer überlegenen Technik ausgestattet. Außerdem wäre da noch der Schutzschirm ...«

»Wir werden euch die Strukturformel unseres Schirmfeldes aushändigen. Dann wird es euch ein leichtes sein, dieses auszuschalten, und ...«

»Genug geredet!« rief Thoralf scharf. »Wir bedauern sehr, gern würden wir euch jede Hilfe erweisen, sofern sie in unserer Macht steht. Das, was ihr von uns verlangt, ist unerfüllbar. Der Mensch ist nicht befugt und auch nicht willens, intelligentes Leben zu

vernichten. Das war nicht immer so, ich gestehe es ein ...«, er unterbrach sich einen Augenblick und fuhr dann fort, »aber nun, da wir dieses Gesetz ein für alle Mal anerkannt haben, werden wir es nicht wieder brechen.«

Die Antwort dauerte einige Sekunden.

»Wir werden euch zwingen.«

»Das könnt ihr nicht!«

»So werden wir euch töten.«

»Das bringt euch keinen Vorteil.«

Die Stimme schwieg. Wahrscheinlich beriet das fremde Leben jetzt, ob es sie vernichten sollte oder nicht. Thoralf blickte sich um. Die Männer und Frauen starrten ihn an. Sie erwarteten von ihm, daß er etwas unternahm. Sie erhofften von ihm die Rettung. Am ruhigsten wirkte Marc Hellberg. Wie sehr hatte er, Thoralf, sich in dem jungen Manne getäuscht! Marc hatte ihnen allen das Leben gerettet, als er erkannte, daß die Kugeln es nur auf die Waffenträger abgesehen hatten und er Terre die Waffe aus der Hand geschlagen hatte. Marc sah ihn an. Hoffte auch er, daß ihm etwas einfiel? Fieberhaft überlegte er ...

Birger deutete auf die Oxygenanzeigen.

»Wir sollten auf das Gasgemisch achten! Wir müssen darauf gefaßt sein, daß sie uns den Sauerstoff entziehen.«

»Und was machen wir, wenn sie uns eine Ammoniak-Methan-Atmosphäre bescheren?« fragte Terre.

Birger lachte verächtlich. »Unsere Anzüge sind aus einem Material, das ganz anderen Sachen trotz als einem bißchen Giftgas. Nein, Terre, wenn sie uns umbringen wollen, müssen sie sich etwas anderes einfallen lassen. Weiße Kugeln zum Beispiel. Das

Dumme ist nur, daß wir uns jetzt nicht mehr wehren können.«

Thoralf hörte nicht mehr richtig hin. Sein Blick ruhte wie gebannt auf dem Zeiger des Oxygenanalyzers. Eine Idee begann in ihm zu keimen. Gas! dachte er. Gas und Flüssigkeit und Festes, die drei Aggregatzustände! Und Plasma natürlich, der vierte Zustand. Daß er darauf nicht schon früher gekommen war! Aber warum waren die Liquiden nicht selbst darauf gekommen? Die Antwort war einfach: Weil das Flüssigkeitsleben sich selbst blockiert hatte. Es war in seiner eigenen Ideologie gefangen, die jeden Versuch des Geistes, sich zu befreien, von vornherein unterband, gefangen auch in der ausweglosen Enge dieses Röhrenlabyrinths, das wie kein zweites dazu angetan war, die Überreste dieses einstmals so hochfliegenden Geistes langsam aber sicher zu zerstören ...

»Wir werden euch helfen«, sagte Thoralf plötzlich laut, und noch während er sprach, war er bemüht, seinen Gedanken festen Halt zu geben, ihnen ein theoretisches Fundament zu schaffen, das vor dem kritischen Verstand des fremden Lebens Bestand haben würde. Er spürte, wie zwölf Augenpaare auf ihm lasteten. Und er sprach langsam, bedächtig, wie um seinem Unterbewußtsein Gelegenheit zu geben, ihm noch mehr Stoff zu liefern für das, was er zu sagen hatte.

»Der Gedanke, daß es für eine Gemeinschaftsintelligenz keine Weiterentwicklung gebe, es sei denn, durch gemeinschaftlichen *Selbstmord*, ist töricht!«

»Wie könnt ihr, Fremde, beurteilen, ob unser Handeln töricht oder klug ist?« kam sogleich die Gegenfrage. »Nichts ist einander fremder als zwei intelli-

gente Lebensformen, die von zwei verschiedenen Planeten stammen!«

»Es gibt Gesetze, die allerorts im Universum ihre Gültigkeit haben. Zum Beispiel jene von den vier Aggregatzuständen der Materie.«

»Das ist richtig.«

»Und diese Aggregatzustände scheinen mir in eurem Fall eine ganz besondere Rolle zu spielen«, fuhr Thoralf fort. »Es kann kein Zufall sein, daß ihr euch von einer individuellen Lebensform zu einer gemeinschaftlichen Lebensform gewandelt habt. In eurem Fall war dies der Übergang von einer niederen zu einer höheren Stufe. Es kann aber genausowenig Zufall sein, daß mit diesem Erreichen einer höheren Stufe ein Übergehen vom festen Zustand in den flüssigen einherging. Auch diese Verwandlung, dieser Übergang war also ein *Fortschritt*.«

Thoralf machte eine Pause. Er wollte der fremden Intelligenz Gelegenheit geben, sich mit seinen Worten auseinanderzusetzen.

Er sah, wie Birger beifällig nickte. Der Wissenschaftler hatte längst gemerkt, worauf er, Thoralf, hinauswollte. Marc blickte ihn mit glänzenden Augen an. Aber auch andere schienen begriffen zu haben, wohin seine Denkanstöße zielten. Das fremde Leben nämlich antwortete:

»Der Gedanke, daß die verschiedenen Aggregatzustände eine Rangordnung in der kosmischen Entwicklung darstellen, hat vieles für sich ...« *Nicht für jede kosmische Art, nicht für jede!* dachte Thoralf. »Jedoch zweifeln wir daran, daß es uns je gelingen könnte, einen höheren Aggregatzustand zu erreichen.«



»In dieser Umgebung hier nicht«, bestätigte Thoralf. »Dazu müßten erst neue Voraussetzungen geschaffen werden. Lebensbedingungen, in denen sich euer Geist wieder entfalten, eure Lebenskraft sich wieder regenerieren kann.« Seine Stimme wurde eindringlich, beschwörend fast, obwohl ihm bewußt war, daß emotionale Tonschwankungen von der Maschine sicherlich nicht übertragen wurden. »Gebt euer Herumvagabundieren im Weltall auf, steuert den nächsten Ammoniak-Methan-Planeten an, zerbrecht dieses gläserne Gefängnis hier und lebt wieder in eurem ureigensten Element! Dann werden sich von selbst die Voraussetzungen einstellen, die notwendig sind, damit ihr auf der evolutionären Stufenleiter eurer Rasse weiter emporklimmt!«

Thoralf schwieg – und wartete. Und die anderen warteten mit ihm. Es dauerte eine ganze Weile, bis das fremde Leben den Dialog fortsetzte.

»Die nächste Stufe in der Rangordnung der Aggregatzustände wäre der gasförmige Zustand. Dieser jedoch ist keine Brücke hin zum ungeteilten Sein. Auch er wäre eine Sackgasse.«

Thoralf schmunzelte. Die Fremden wußten längst die endgültige Lösung. Aber es schien, als ob sie es von *ihm* hören wollten. Vielleicht brauchten sie die Worte eines Außenstehenden als letzte Bestätigung ihrer eigenen Theorie. Sie sollten sie haben!

»Auf den gasförmigen Zustand folgt der Plasmazustand der Materie«, sagte er. »Wenn ihr den gasförmigen Zustand erreicht, werdet ihr auch den Plasmazustand erreichen. In dieser Existenzform, in der die Atomkerne ihre Elektronenhülle verlieren, ist die Materie dem Urzustand bereits nahe.«

»In der Existenzform des Plasmazustands tritt durch Ionisation eine Trennung von Kern und Hülle ein, wie ihr wißt. Dadurch verlieren die Atome und damit jede Materie Form und Besonderheit. Der Plasmazustand ist also die Brücke zurück zum ungeteilten Sein.«

Diesmal dauerte es fast fünf Minuten, bis das fremde Leben antwortete. Die Spannung im Raum schien ins Unerträgliche zu wachsen. Jeder fühlte, die Entscheidung fiel *jetzt*.

Schließlich klang es aus der unsichtbaren Membrane: »Wir werden euch zu eurem Beiboot zurückbringen. Dann könnt ihr unser Raumschiff verlassen.«

Die Menschen im Raum atmeten auf.

## 13.

Auf dem Orterschirm bewegten sich zwei Energieechos, das größere von beiden auf den Schirmmittelpunkt, das kleinere auf den Rand hin. Plötzlich änderte der kleinere Reflex seine Richtung, erhöhte seine Geschwindigkeit und verschwand kurz darauf gänzlich vom Schirm.

Die Männer und Frauen in dem kleinen Beiboot sahen sich an.

Das fremde Raumschiff hatte sie verlassen. Die Liquiden waren wieder auf der Suche. Würden sie je wieder seßhaft werden? Würden sie finden, wonach sie suchten? Würde sich ihre Entwicklung so vollziehen, wie sie es sich erhofften? Oder würde sie einen völlig anderen Verlauf nehmen?

Der Funker unterbrach Thoralfs Gedanken:

»Nichts zu machen! Sie melden sich nicht!«

»Versuchen Sie es weiter!« sagte Birger.

Der Funker fuhr fort, die Funkzentrale des SCHIFFES zu rufen. Seitdem sie das fremde Raumschiff verlassen hatten, hatte er vergeblich versucht, Kontakt zu bekommen.

»Irgend etwas muß geschehen sein!«

Terre blickte Thoralf besorgt an.

»Eine Störung in der Funkanlage. Hängt vielleicht mit der Energieentfaltung des fremden Raumschiffs zusammen«, meinte John Roeger.

Da erhellte sich der Monitor des Empfangsgerätes. Auf dem Schirm erschien das Gesicht Urja Barbaroffs. Er war erregt.

»Wird Zeit, daß ihr kommt«, sprudelte er hervor.

»Hier ist der Teufel los! Schätzungsweise siebzig- bis achtzigtausend Ratten haben das SCHIFF überschwemmt. Sie sind überall, auf den Straßen, in den Unterkünften, Fabriken, Freizeitstätten, im Hospital. Und irgendwo sitzt so ein Verrückter und droht uns.

Er hat ein Ultimatum gestellt: Wenn wir die Macht im SCHIFF nicht ihm und seinen Leuten überantworteten, würden die Ratten uns töten. Er zeigte uns einen Impulsgeber und erklärte, mit welchen Knöpfen er die Ratten in den verschiedenen Sektionen des SCHIFFES beeinflussen würde ...«

»Ein Bluff ...«, warf Birger ein.

»Nein!« Entschieden schüttelte Barbaroff seinen mächtigen Schädel. »Der Mann drückte zum Beweis ein paar Tasten, und wir sahen auf den Bildschirmen, wie die Viecher, die noch auf den Straßen waren, plötzlich kehrtmachten. Auf einen erneuten Knopfdruck hin bewegten sie sich alle wieder in der alten Richtung. Das Ultimatum läuft übrigens in fünfundzwanzig Minuten ab.«

»Ratten ...?« wiederholte Thoralf. Sein Blick kreuzte sich mit demjenigen Marcs. Einen Augenblick sahen sich die beiden Männer an. Dann wandte sich der Senator wieder dem Monitor zu.

»Wer ist dieser Mann? Wie sieht er aus?«

Barbaroff zuckte die Achseln. »Er zeigte sich nicht auf dem Bildschirm. Seine Identität ist nicht festzustellen.«

»Warum setzt Krupp nicht das Narkosegas ein?« wollte Birger wissen.

»Die Ratten sind immun dagegen. Wir würden nur die Menschen einschläfern.«

»Sind sie auch in der Zentrale?« fragte Thoralf.

»Wie konnten sie überhaupt in die Wohnzellen eindringen?«

»Sie kamen durch die Versorgungsschächte. Niemand konnte sie aufhalten. Nur in die Hauptzentrale, die AN und die Funkzentrale kamen sie nicht hinein. Dort konnten in letzter Sekunde die Öffnungen verschlossen werden.«

»Das Ultimatum läuft in fünfundzwanzig Minuten ab, sagen Sie? Warum lassen Sie nicht durch die Robots Waffen verteilen?« fragte Terre. Marc sah sie an. Sie schien ihm ungewöhnlich erregt.

»Erstens haben wir nicht so viele Handwaffen«, erwiderte Barbaroff, »zweitens droht der Verbrecher, uns alle sofort umzubringen, wenn jemand die Waffenkammer auch nur betritt.«

»Wir kommen zu Schleuse 3«, sagte Thoralf. »Dann sind wir am schnellsten in der Zentrale.«

»In Ordnung ...«

»Halt!«

Terres Ausruf zog die Blicke aller auf sich. Das Gesicht der Frau zeigte eine leichenhafte Blässe. Sie lächelte verzerrt.

»Nehmen Sie Schleuse 5, Thoralf! Ich kenne den Schlupfwinkel des Mannes!«

»Was ...?« begann Barbaroff, aber Thoralf winkte energisch ab.

»Wir dürfen keine Sekunde mehr verlieren!« sagte er und gab dem Piloten ein Zeichen, die Kursänderung vorzunehmen.

Zehn Minuten später steuerte Gary Broome das Beiboot in die Schleuse. Die Kammer wurde sofort geflutet. Dann öffnete sich das hintere Schott, und die Männer und Frauen des Einsatzkommandos, die das

Boot bereits verlassen hatten, eilten durch die Öffnung.

Kaum befanden sie sich in dem Zubringergang, der in Richtung Zentrum verlief, als sie auf die ersten Ratten stießen. Die Nager rannten furchtlos auf sie zu und beschnüffelten sie. Quietschend sprangen sie ein paar Schritte zurück, als sie von Fußstritten getroffen wurden.

Je mehr sie sich dem Kern des SCHIFFES näherten, um so mehr Ratten trafen sie. Die Tiere taten den Menschen jedoch nichts. Noch nichts! dachte Thoralf, und seine Schritte wurden schneller.

Als sie *Großer Stern* hinter sich gebracht hatten, sagte Terre, die mit Thoralf an der Spitze ging, an der nächsten Abzweigung keuchend:

»Hier entlang!« dabei wies sie mit der Hand in die Seitenstraße hinein.

»Marc Hellberg und ich gehen mit Terre«, sagte Thoralf. »Birger, führen Sie die übrigen zur Zentrale!«

Während Birger Hansen die anderen geradeaus weiterführte, bogen Terre und die beiden Männer in die Seitenstraße ein. Allmählich begann Thoralf zu ahnen, wohin Terre sie führte.

Als sie fünf Minuten später vor einem Blockeingang standen, wußte Thoralf, daß seine Ahnung ihn nicht getrogen hatte. Glücklicherweise hatten ihnen die Liquiden ihre Waffen wiedergegeben. Thoralf schaltete durch Funkimpuls die elektronische Sicherung aus. Dann traten sie alle drei – die beiden Männer mit den Strahlern in den Händen – dicht an den Eingang heran, der sich daraufhin öffnete.

Die Szene ist immer die gleiche, dachte Marc, während sein Blick das bequeme Mobiliar und die blin-

kenden Geräte und Gläser auf den schmalen Regalen an den Wänden überflog. Hinter einem Arbeits- und Kontrolltisch erhob sich ein schlanker, dunkelhaariger Mann. Er hielt einen schwarzen Kasten in der Hand.

»Legen Sie den Kasten weg und bewegen Sie sich nicht, Dr. Pinarossi!« klang Thoralfs Stimme durch den Raum.

Der Angesprochene schien nicht überrascht.

»Thoralf Virtannen, der junge Hellberg und ... Terre! Ein interessantes Komitee!« Er zeigte auf ein kleines Bildschirmgerät vor sich auf dem Tisch. »Ich habe Sie bereits vor dem Eingang gesehen. Ihrer Bitte kann ich leider nicht entsprechen ... *Senator* ...«, er machte eine spöttische Bewegung. »Drücken Sie lieber nicht ab! Wie Sie sehen, ruht meine Hand auf diesem roten Knopf hier. Wenn Sie mich umbringen, haben meine Finger noch genügend Kraft, ihn einzudrücken. Das aber würde den Tod *aller* Menschen im SCHIFF bedeuten. Der Impuls, der dann ausgelöst wird, aktiviert den Tötungstrieb aller 66 000 Ratten an Bord. Mit ihrem Biß injizieren sie Thallophanin-Tetra, das in wenigen Sekunden zum Tod führt. Ich bitte Sie jetzt, Ihre Waffen auf den Boden fallen zu lassen. Meine Assistentin wird sie einsammeln.«

Thoralf und Marcerkannten, daß der Verbrecher sie überlistet hatte. Die Hand Pinarossis auf dem verhängnisvollen Knopf verurteilte sie zur Passivität. Schweigend ließen sie die Waffen zu Boden gleiten. Thoralf versuchte unauffällig, mit der Linken den Impulsgeber zu erreichen, um die elektronische Sicherung einzuschalten und so beide Waffen zu blockieren. Aber der Biochemiker durchschaute seine Absicht.

»Lassen Sie Ihre Hand, wo sie ist!« warnte er den Senator. »Ich kann mir denken, daß die gefährlichen Dinge durch Kode gesichert sind. Legen Sie vorsichtig auch den Geber ab! Nun, los, machen Sie schon, ich habe nicht soviel Zeit!«

Als Thoralf der Aufforderung nachgekommen war, beugte sich Pinarossi zu seinem Arbeitstisch hinunter. Er berührte einen Sensor. Im Rücken des Mannes glitt eine Tür auf. Der Raum dahinter war dunkel. Eine Gestalt trat in das Licht des Labors. Ein Mädchen.

»Tanne ...!« Marc schrie es fast. Er machte Miene, zu dem Mädchen hinzueilen. Aber Pinarossis unmißverständliche Geste hielt ihn auf seinem Platz. Verzweifelt starrte er zu Tanne hinüber. Sie war totbleich. Ihre Augen waren groß und weit.

»Bleiben Sie, wo Sie sind, Hellberg! Meine Tochter ist übrigens in meine Pläne eingeweiht. Sie war nicht so ganz einverstanden. Daher mußte ich sie eine Weile einschließen. Tanne ...«, Pinarossi drehte sich zu dem Mädchen um, »... bring mir die Strahler der beiden!«

Das Mädchen ging zu den beiden Männern, und während Pinarossi, die Hand auf dem roten Knopf, die Szene beobachtete, hob sie erst Marcs Waffe auf. Einen Augenblick trafen sich ihre Blicke. Marc las in Tannes Augen Verzweiflung und auch Resignation. Dann bückte sie sich nach Thoralfs Strahler.

Pinarossi, seiner Sache jetzt gewiß, legte den schwarzen Kasten auf den Arbeitstisch und streckte seine Hände nach den Waffen aus.

In diesem Augenblick geschah es.

Die Tür zum Labor glitt auf, Pinarossi fuhr herum. Seine Hand griff nach dem Kasten. Aber der andere war schneller. Durch den sich öffnenden Spalt fuhr



eine grelle Strahlenbahn. Der Biochemiker brach lautlos zusammen. Seine ausgestreckte Rechte verfehlte knapp den todbringenden Knopf.

In der offenen Labortür stand Krupp Anatoli, das ewige Lächeln auf den Lippen.

»Niemand berührt den schwarzen Kasten!« rief Thoralf. »Wir werden ihn sogleich von Spezialisten sicherstellen lassen. Krupp, Sie kamen im letzten, im allerletzten Augenblick!«

Anatolis Lächeln vertiefte sich. Dann sagte er:

»Ich hatte schon länger den Verdacht, daß er irgendein Unheil plante. Aber Sie, Terre, haben den Verdacht erst auf ihn gelenkt.«

Terre ging zu einem Sessel und setzte sich. Sie zitterte.

»Ihre merkwürdigen, um nicht zu sagen, anarchistischen Äußerungen im Senat begannen mich mißtrauisch zu machen, und ich fing an, Sie zu beobachten.

Sie trafen sich hin und wieder mit einem Mann namens Lauro. Die Recherchen über diesen ergaben auf Anhieb gewisse Unstimmigkeiten in der Registratur, und schließlich stellte sich heraus, daß dieser Mann angeblich bei einem Unfall ums Leben gekommen war. Warum hatte man seinen Tod vorgetäuscht? Doch wohl deshalb, sagte ich mir, damit er ungestört irgendeiner lichtscheuen Tätigkeit nachgehen konnte. Was war das für eine Tätigkeit?

Lauros Spur führte zu Pinarossi. Der Chemiker nämlich hatte zu der Zeit, als er noch Senator für Wissenschaft und Technik war, Lauro als Assistent in seinem Labor beschäftigt. Und dort war er auch angeblich bei einem technischen Unfall ums Leben gekommen.

Lauro lebte also noch. Und sein Herr und Meister schien derjenige zu sein, der die Fäden zog. Noch war nicht klar, was mit ihnen geknüpft wurde. Ich begann, Pinarossi so unauffällig wie möglich zu beobachten. Das war nicht einfach. Der Biochemiker war ein gerissener Fuchs, und wie ich bald herausfand, hatte er sich technisch weitgehend abgesichert. Diese Monitoranlage hier«, er deutete auf das kleine Gerät auf der Arbeitsplatte, »ist nur *ein* Zeugnis davon.

So hatte ich zwar schnell herausgefunden, daß Pinarossi öfter, zuweilen für längere Zeit, sein Labor verließ. Doch ich vermochte nicht festzustellen, *wohin* er verschwand. Er entzog sich immer wieder meiner Verfolgung, ohne daß er offenbar ahnte, daß ich hinter ihm her war.

Eines Tages, als er wieder einmal abwesend war, durchsuchte ich sein Labor. Dabei fielen mir Unterlagen in die Hände, die mich an eine zurückliegende Sache erinnerten.«

Anatoli schwieg einen Augenblick. Er warf Marc einen Blick zu und fuhr fort: »Viele Jahre zuvor war bei einer Routineuntersuchung an Dreijährigen entdeckt worden, daß an zwei von den Babys ein erbgenetischer Eingriff durchgeführt worden war. Leider war nicht festzustellen gewesen, wer an dem Erbgut manipuliert hatte. Der Chefarzt, der selbst die Entdeckung gemacht hatte, wurde von mir persönlich zu strengstem Stillschweigen verpflichtet.«

Krupp Anatoli machte eine erneute Pause. Als er weitersprach, richtete sich sein Blick auf Marc. Seine Stimme wurde leise, und zum ersten Mal schwand das Lächeln aus seinem Gesicht.

»Das Tragische war, daß mein damaliger Assistent,

der dem Gespräch mit dem Chefarzt beiwohnte, erfuhr, daß eines der manipulierten Babys sein eigener Sohn war. Der Assistent hieß Thomas Hellberg. Er war Ihr Vater, Marc!«

Marc erstarrte. Unbewußt fühlte er, wie sich der Arm Tannes um ihn legte, ihre Linke nach seiner Hand faßte. Der Senator redete weiter:

»Thomas und seine Frau Dinah nahmen sich das Leben. Ihr Sohn Marc wurde, wie wir wissen, gerettet ...«

Anatoli holte tief Atem.

»Als ich die Unterlagen Pinarossis, die ich kopiert hatte, untersuchte, fand ich drei Identitätsnummern. Der Computer lieferte die drei dazugehörigen Namen: Marc Hellberg, Clodwig Carezzini und Jack Devor ...«

»Carezzini ...!« stieß Terre hervor. Dann blickte sie Marc an und preßte die Lippen zusammen.

»... Die beiden ersten Namen waren die Namen der beiden Kinder, an denen der Eingriff seinerzeit durchgeführt worden war. Jack Devor war, wie ich schnell herausfand, bald nach der Geburt gestorben. Vermutlich wurde auch sein Erbgut manipuliert. Glücklicherweise stellte sich bei einer späteren Untersuchung heraus, daß Marcs Organismus die fremden Gentransplantate abgestoßen hatte. Sein Erbgut blieb intakt. Für seine unglücklichen Eltern kam diese Erkenntnis zu spät.

Pinarossi – der in Wirklichkeit übrigens Stanford hieß und sich erst im SCHIFF den Namen Pinarossi zugelegt hatte – hatte also damals die verbrecherische Manipulation vorgenommen. Er war dann aus dem Senat ausgeschieden und muß bald darauf angefan-

gen haben, eine Doppelsexistenz zu führen. Für seine Umgebung blieb er der ehrbare Gelehrte, der Ex-Senator, der sich in seinem Privatlabor seinen wissenschaftlichen Hobbys hingab. In Wirklichkeit ging er irgendwo an einem verlassenen Ort des SCHIFFES einer Tätigkeit nach, die vom Gesetz mit Höchststrafen geahndet wird: der genetischen Manipulation. Dabei war er nicht davor zurückgeschreckt, seine Theorien und Erkenntnisse selbst an lebenden Menschen zu testen. Es galt, diesen Mann so schnell wie möglich zu finden und ihn dingfest zu machen, bevor er großes Unheil über die Menschen im SCHIFF brachte.

Endlich hatte ich Glück. Eines Tages gelang es mir, mich Pinarossi so an die Fersen zu heften, daß ich ihn nicht mehr verlor. Ich lernte seinen geheimen Schlupfwinkel kennen. Doch an dem Tag, an dem ich zufassen wollte, machte mir das Erscheinen des fremden Raumschiffs einen Strich durch die Rechnung.«

»Pinarossi hat uns auf seiner Beobachtungsanlage gesehen, als wir vor dem Eingang standen«, sagte Thoralf. »*Sie* hat er allem Anschein nach nicht bemerkt. Warum nicht?«

Anatoli zeigte wieder das gewohnte Lächeln. Aus einer Tasche seiner Kombination förderte er einen flachen Zylinder zutage, dessen Mantel zur Hälfte aus einem Bildschirm bestand.

»Ich kannte Pinarossis ›Spion‹. Daher beschaffte ich mir einen ›Gegenspion‹! Bonne, meine Assistentin, installierte die Mikro-Aufnahmeoptik im Labor, und zwar hier oben ...«, er deutete hinter sich auf das Schutzgitter des Lautsprechers, der sich über dem

Eingang befand. »Sie steckt hinter dem Gitter, unter dem Sprecher. Dadurch konnte ich diesen Raum hier ständig überblicken. Als Pinarossi hier eintraf und über seinen Geheimsender sein Ultimatum stellte, machte ich mich auf den Weg.

Ich schlich mich so nahe an den Eingang, wie ich sicher sein konnte, daß mich die Aufnahmeoptik seines Gerätes nicht erfaßte. Als ich sah, wie Pinarossi seinen schwarzen Kasten losließ, um nach den Strahlern zu greifen, erkannte ich meine Chance. Wie ihr seht, habe ich sie genutzt.«

Eine Zeitlang sagte niemand ein Wort. Marc stand da wie versteinert. In seinem Kopf dröhnte es. Kaum bewußt spürte er Tanne neben sich, fühlte ihre Arme um sich. Erleichterung und Trauer waren in ihm. Erleichterung darüber, daß sein Organismus dem Anschlag auf sein Erbgut widerstanden hatte. Trauer darüber, daß diese Erkenntnis zu spät gekommen war, um seine Eltern vor dem Freitod zu bewahren.

Thoralf schritt zum Kontrolltisch und aktivierte den Sender, um Barbaroff zu informieren. Danach wandte er sich wieder zu Anatoli um und sagte: »Marc überstand also den Eingriff unbeschadet. Carezzini ...«

»Carezzini ist ... gezeichnet – irgendwie«, sagte Anatoli. »Bei ihm hat Pinarossi Erfolg gehabt. Es zeugt von der beispiellosen Gefühlskälte dieses Mannes, daß er bedenkenlos Carezzini gebrauchte, um ihn zum ausführenden Werkzeug seines Planes zu machen. Dieser und seine letzten Anhänger sollten die leitenden Stellen im SCHIFF besetzen und dafür sorgen, daß Pinarossis Befehle ausgeführt wurden.«

Terre, die, zusammengesunken in ihrem Sessel, den

Bericht Anatolis hatte über sich ergehen lassen, hob den Kopf.

»Carezzini und Marc Hellberg«, flüsterte sie. »Ich habe es nicht gewußt ...!«

Krupp Anatoli musterte sie. »Vieles geht zu Ihren Lasten, Terre. Sie waren es übrigens, die die Meldung des Aquadroms fälschten!«

Thoralf blickte zu Terre Constanza hinüber.

»Die Tatsache, daß uns Terre hierhergeführt hat, werden die Richter zu ihren Gunsten bewerten«, sagte er. Sie hatten *Großer Stern* passiert. Die Straße führte sie in Richtung Hauptzentrale.

Es war ›Juni-Zeit‹. Eigentlich hätten sie die Unterkünfte gar nicht verlassen dürfen. Aber Marc fuhr im Auftrag des Senats, und Tanne hatte für diesen Tag eine Sondergenehmigung erhalten.

Marc ließ den Blick über die Menschenmenge schweifen, die dicht gedrängt auf der Nord-Süd-Fahrt stand. Bald würde es keine Ausgangsbeschränkung mehr geben, dachte er. Er trug die Kassetten, auf die er den Text für den Antrag gesprochen hatte, bei sich. Wenn er in der Zentrale eintraf, würde er sie Thoralf überreichen. Es würde zugleich seine erste Amtshandlung sein. Die erste Amtshandlung des neuen Senators Marc Hellberg. Und er war gewiß, daß dieser Antrag die Billigung des Senats finden würde.

Die Begegnung mit den Liquiden hatte die Menschen verändert. Jung und Alt waren zu der Einsicht gelangt, daß Zusammenarbeit notwendig war, sollte eine Gemeinschaft Bestand haben. Und eine Gemeinschaft bildeten die Menschen im SCHIFF. Auch das war wohl allen klargeworden, nicht nur jenen, die die dramatischen Ereignisse an Bord des fremden Raum-

schiffs erlebt hatten, sondern auch jenen, die in diesen Tagen hier, innerhalb der Weltraumstadt, gesehen hatten, wie ihre harte Arbeit Früchte trug.

Etwas kam noch hinzu. Etwas von einschneidender Bedeutung. Es würde – nach seiner Bekanntgabe – den Menschen im SCHIFF einen neuen ungeheuren Auftrieb geben, und nicht allein den jungen.

Birger Hansen hatte die Unterlagen, die ihnen die Liquiden zum Abschied mitgegeben hatten, prüfen lassen. Die Experten waren zu dem Ergebnis gekommen, daß die Mittel vorhanden waren, um die Anlage zu installieren, die sie dazu befähigen würde, lichtjahreweite Entfernungen binnen Wochen zu überbrücken.

Das Geschenk der Fremden, der überlichtschnelle Antrieb, würde den Menschen des SCHIFFES – allen! – eine neue Zukunft erschließen ...

ENDE

Als nächstes TERRA-Taschenbuch erscheint:

## **Tod aus der Zukunft**

von Clifford D. Simak

**Der Zeitkrieg tobt –  
Androiden rebellieren gegen ihre Schöpfer**

**Ein klassischer SF-Roman**

**Krieg im 8. Jahrtausend**

Längst haben die Menschen der Erde die riesigen Entfernungen von Planet zu Planet, von Sonnensystem zu Sonnensystem überbrückt. Sie haben die Weiten des Kosmos durchforscht, fremde Lebensformen entdeckt und andere Welten in Besitz genommen. Sie haben das Geheimnis der Zeitreise enträtselt und sogar künstliche Menschen, sogenannte Androiden, geschaffen.

Die Androiden gleichen ihren Schöpfern aufs Haar, denn sie sind nach dem Bild des Menschen geformt. Doch in zwei wichtigen Punkten unterscheiden sie sich von den echten Menschen: Sie können sich nicht fortpflanzen, und sie tragen das Brandzeichen des Sklaventums.

Und dann kommt der Tag, da die Androiden um ihre Freiheit und Gleichberechtigung zu kämpfen beginnen. Eine Idee gibt den Anstoß dafür – und der Zeitkrieg entbrennt.

**TERRA-Taschenbuch Nr. 238 in Kürze überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich. Preis DM 2,80.**